B II 6/43

B. II. 6.
15148
E
43

Landesbibliothek
Coburg

Landesbibliothek Coburg (70)
022002530818

Johann Jakob Rousseau's

Bürgers zu Genf,

Philosophische Werke.

Fünfter Band.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Aus dem Französischen übersezt.

Prag und Wien,

der von Schönfeldschen Handlung.

1787.

Landesbibliothek
Coburg

Achter Brief.

Ich habe die Untersuchung Ihrer gegenwärtigen Regierungsform aus dem Vermittlungsreglement gezogen, durch welches diese Regierung eingesezt worden ist; allein weit entfernt, die Vermittelnden zu beschuldigen, daß sie euch hätten unterdrücken wollen, könnte ich im Gegentheil sehr leicht beweisen, daß eure Lage in vielem Betracht weit mehr verbessert worden ist, als sie es vor den Unruhen war, die euch zwangen, ihre Vermittlung anzunehmen. Sie fanden eine Stadt unter den Waffen, alles war in einer Unruhe und in einer Verwirrung, welche ihnen nicht erlaubte ihre Maaßregeln nach diesem Zustande zu nehmen. Sie giengen also zu den friedfertigen Zeiten zurück, und untersuchten die ersten Einrichtungen eurer Regierungsform; da es aber schon so weit gekommen war, so hätte man um sie zu verbessern ganz verändern müssen; die Vernunft und die Billigkeit erlaubten nicht euch eine andere zu geben, und ihr hättet sie auch nicht angenommen. Da sie nun die Fehler nicht ausrotten konnten, so begnügten sie

sich damit, sie so fest zu gründen, als sie eure Väter verlassen haben; sie haben sie sogar in verschiedenen Punkten verbessert, und unter den Mißbräuchen, welche ich angezeigt habe, war nicht ein einziger, der nicht in der Republik gewesen wäre lange vor der Zeit der Vermittlung. Das einzige Uebel, das sie euch zugefügt zu haben scheinen, ist, daß sie dem Gesezgeber alle ausübende Macht und den Gebrauch der Macht mit den Gesezen verbunden abgenommen haben; allein, indem sie euch ein so sicheres und rechtmäßiges Hilfsmittel gaben, so haben sie das anscheinende Uebel in eine wahre Wohlthat verwandelt; und indem sie sich anheischig machten, eure Rechte zu beschüzen, so überhoben sie euch der Mühe sie selbst zu vertheidigen. Und welches Gut ist wohl werth durch das Blut seiner Brüder in dieser Welt erkauft zu werden? die Freyheit selbst würde um diesen Preis zu theuer seyn.

Die Vermittler konnten sich irren, sie waren Menschen, allein sie wollten euch nicht betrügen, sondern gerecht handeln. Dieß kann man einsehen, und sogar beweisen, und man sieht aus allem, daß das, so zweifelhaft, oder mangelhaft in ihrem Werke ist, öfters aus Noth,

manch-

manchmal aus Irrthum, niemals aber aus bösem Willen so geschehen ist.

Sie mußten beynahe ganz unvereinbare Dinge mit einander vereinigen, die Rechte des Volks, die Ansprüche des Raths, die Gewalt der Gesetze und die Gewalt der Menschen, die Unabhängigkeit des Staats und die Garantie des Reglements; alles dies konnte ohne einige Widersprüche nicht abgehen, und diese Widersprüche macht sich ihr Magistrat zu Nutzen und legt alles zu seinem Besten aus, und bedient sich der Hälfte der Gesetze um die andern damit zu verletzen.

Es ist allerdings klar, daß das Reglement kein Gesez ist, welches die Vermittler der Republik auflegen wollten, sondern blos ein Vertrag, den sie zwischen ihren Mitgliedern errichtet haben, und daß sie daher das oberste Ansehn gar nicht verletzt haben. Dies ist klar, sage ich, durch den XLIV. Artikel, der dem rechtmäßig versammelten allgemeinen Rath das Recht zugesteht die Artikel des Reglements nach Gefällen zu verändern. Die Vermittler setzen also ihren Willen nicht über den ihrigen, und kommen blos im Streitfall dazwischen. Dies ist der Sinn des XV. Artikels.

Hieraus erhellet aber auch die Nichtigkeit der Einschränkungen, welche im III. Artikel den Rechten und Freyheiten des allgemeinen Raths vorgeschrieben werden; denn sobald der allgemeine Rath spricht, daß diese Einschränkungen und Ausnahmen seine Macht nicht mehr hemmen sollen, so werden sie ihn nicht mehr einschränken, und wenn alle Mitglieder eines freyen Staats seine Macht selbst bestimmen, wer hat das Recht sich dawider zu setzen? die Ausnahmen, so man aus dem III. Artikel herleiten kann, bedeuten demnach nichts anders, als daß der allgemeine Rath sich so lang in diesem Schranken halte, als es ihm gefällt.

Dies ist einer der Widersprüche, wovon ich geredet habe, und man sieht die Ursache davon leicht ein. Es war übrigens den Bevollmächtigten, welche von den Grundsätzen ganz verschiedener Regierungsformen eingenommen waren, daran gelegen, die wahren Grundsätze der eurigen zu ergründen. Die demokratische Staatsverfassung ist bisher sehr wenig untersucht worden. Alle die, so davon sprachen, kannten sie entweder nicht, oder waren zu sehr davon eingenommen, oder hatten ihren Vortheil sie unter einem falschen Gesichtspunkte vorzustellen; keiner hat den

Regen=

Regenten von der Regierung gehörig unterschieden, noch die gesetzgebende Macht von der ausübenden. Es ist kein Staat, worinn diese beyden Mächte so sehr voneinander unterschieden sind, und wo man sich so viele Mühe gegeben hätte, sie zu vermischen. Einige stellen sich vor, die Demokratie sey eine Regierung, wo das ganze Volk Richter ist, andere setzen die Freyheit nur in das Recht seine Obern zu wählen, und da sie Fürsten unterworfen sind, so glauben sie, daß der, so befiehlt, auch da immer der Fürst sey. Die demokratische Verfassung ist gewiß das Meisterstück der Politik; allein, je künstlicher das Werk ist, desto wenigern Augen ist es vergönnt, es ganz zu durchschauen. Ist es nicht wahr, mein H. daß die erste Bedingung keinen andern rechtmäßigen allgemeinen Rath zu erkennen, als sofern ihn der kleine Rath zusammberufen hat, und die zweyte keinen andern Vorschlag darinn anzunehmen, als mit der Bewilligung des kleinen Raths, allein hinreichend waren, um den allgemeinen Rath in einer gänzlichen Abhängigkeit zu erhalten? die dritte Bedingung, die Materien nach dem Recht beyder Räthe anzuordnen, war also ganz überflüßig, und welcher Schade wäre daraus entstanden, wenn der allgemeine Rath die obersten Rechte völlig behal-

ten

ten hätte, da er sich ohnehin derselben nicht bedienen kann, als mit Erlaubniß des kleinen Raths. Indem man die Rechte der obersten Gewalt nicht einschränkte, machte man sie im Grunde nicht weniger abhängig und vermied einen Widerspruch; und dieß beweist, daß man dergleichen leere Bedingungen blos darum festgesezt hat, weil man eure Verfassung nicht genau kannte.

Man wird zwar sagen, daß diese Einschränkungen keinen andern Zweck haben, als die Fälle anzugeben, wo der untere Rath verbunden wäre, den allgemeinen Rath zu versammeln; ich verstehe dies wohl, allein war es nicht kürzer und natürlicher die Rechte zu bestimmen, welche ihnen selbst zukamen, und die sie ohne Hilfe des allgemeinen Raths ausüben konnten? Waren die Gränzen diesseits oder jenseits dadurch weniger bestimmt, und wenn der untere Rath diese Gränzen überschreiten wollte, mußte er sich nicht dazu erst berechtigen lassen? Ich gestehe zwar, daß man dadurch vielerley Macht in denselben Händen vereinigt zeigte; allein, man brachte die Gegenstände in ihren wahren Gesichtspunkt, und nahm aus der Natur der Sache das Mittel, die gegenseitigen Rechte der ver-

schie-

schiedenen Kollegien zu bestimmen, und hob allen Widerspruch.

Der Verfasser der Briefe behauptet zwar, daß, da der kleine Rath die Regierung selbst sey, in dieser Rücksicht auch alle Gewalt besitzen müsse, welche den andern Kollegien nicht zukömmt; allein dies hiesse seine Gewalt älter machen als die Edikte, und voraussetzen, daß der kleine Rath, als die erste Quelle der Macht, alle Rechte besitze, die er nicht selbst vergeben hat. Erkennen Sie m. H. in diesem Grundsatze denjenigen Ihrer Republik? ein so sonderbarer Beweis verdient, daß Sie sich einen Augenblik dabey aufhalten.

Bemerken Sie zuerst, daß hier die Rede *) von der Macht des kleinen Raths im Gegensatz mit der Macht der Burgermeister ist, d. h. von jeder diesen beyden Mächt einzeln. Das Edikt spricht von der Macht der Burgermeister ohne den Rath, allein nicht von der Macht des Raths ohne die Burgermeister, und warum dies? weil der Rath ohne die Burgermeister die Regierung ist. Das Stillschweigen der Edikte über die

*) Lettres de la Campagne Seite 66.

die Macht des Raths beweist also vielmehr die Größe dieser Macht, als daß sie dieselbe vernichten sollte. Dies ist gewiß ein ganz neuer Schluß. Wir wollen ihn unterdessen annehmen, vorausgesezt, daß der erstere bewiesen ist.

Wenn die Edikte deswegen schweigen, weil der kleine Rath die Regierung ist, so würden sie doch wenigstens dies sagen, daß er die Regierung sey, denn sonst könnte man von Satz zu Satz aus ihrem Stillschweigen immer von dem was sie sagen, das Gegentheil folgen.

Nun aber zeige man mir eine einzige Stelle in den Edikten, wo gesagt wird, daß der kleine Rath die Regierung sey, unterdessen will ich Ihnen eine zeigen, worinn gerade das Gegentheil gesagt wird. In dem politischen Edikte von 1568, finde ich folgende Eingangsformel: Damit die Regierung und der Staat dieser Stadt bestehe aus vier Burgermeistern, dem Rath der Fünfundzwanziger, dem Rath der Sechsziger, dann der Zweyhunderte, dem General und einem Polizeylieutenant, nebst andern Aemtern, wie es die gute Ordnung erfordert, sowohl zur Verwaltung des gemeinen Bestens, als auch der Gerechtigkeit,

so

so haben wir die Ordnung, so bisher beobachtet worden, hier zusammengetragen .... damit sie künftig so gehalten werde ...... wie folgt:

Gleich im ersten Artikel des Edikts von 1738 sehe ich noch, daß die Regierung von Genf aus fünf Ordnungen bestehe. Von diesen fünf Ordnungen machen aber die vier Burgermeister eine allein aus; der Rath der Fünfundzwanzig, worinn die Burgermeister mit begriffen sind, macht den zweyten, und die Burgermeister gehören auch noch zu den drey folgenden. Der kleine Rath ohne die Burgermeister ist also nicht die Regierung.

Ich öffne das Edikt von 1707. und finde im V. Artikel folgende ausdrückliche Worte: daß denen Herren Burgermeistern die Verwaltung und Regierung des Staats zukomme; ich mache sogleich das Buch zu und sage: nach den Edikten ist der kleine Rath ohne die Burgermeister gewiß nicht die Regierung, obgleich der Verfasser der Briefe behauptet, er sey es.

Man wird mir zwar einwerfen, daß ich selbst öfters dem kleinen Rath in dieser Schrift

die Regierung zuschreibe; ich gebe es zu, allein ich verstehe den kleinen Rath unter dem Vorsitze der Burgermeister; und alsdenn ist es auch richtig, daß die einstweilige Regierung in dem Sinn, den ich dem Wort beylege, darinn begriffen ist; allein der Verfasser der Briefe nimmt diesen Sinn nicht da; dann nach meiner Erklärung hat die Regierung weiter keine Gewalt, als die, so ihm das Gesetz giebt, nach der seinigen hingegen hat die Regierung alle Gewalt, welche ihr das Gesetz nicht nimmt.

Der Einwurf der Repräsentanten bleibt demnach in seiner ganzen Stärke, welcher sagt, daß, wenn das Edikt von den Burgermeistern redet, so meint es ihre Macht, redet es aber von dem Rath, so spricht es blos von seinen Pflichten. Ich sage, dieser Einwurf bleibt in seiner ganzen Stärke; denn der Verfasser der Briefe beantwortet sie nur durch ein Vorgeben, welches alle Edikte widerlegen. Sollte ich mich irren, so würden sie m. H. mich verbinden, mir meinen Irrthum hierinn zu zeigen.

Unterdessen ist dieser Verfasser mit dem seinigen sehr wohl zufrieden, und fragt, wie, wenn der Gesetzgeber den kleinen Rath nicht

so betrachtet hätte, man begreifen könnte, daß er in keiner einzigen Stelle des Edikts dessen Macht bestimmet; sie überall voraussetzt, und doch nirgends davon spricht. *)

Ich will es wagen dies große Geheimniß zu erklären. Der Gesezgeber bestimmt deswegen die Macht des Raths nicht, weil er ihm ohne die Burgermeister gar keine ertheilet hat, und wenn er sie ja voraussezt, so sezt er auch den Rath unter ihren Vorsiz voraus. Er hat die ihrige bestimmt, also ist es überflüßig auch die seinige zu bestimmen. Die Burgermeister können nicht alles ohne den Rath, allein der Rath kann gar nichts ohne die Burgermeister, er ist nichts ohne sie, ja noch weniger als der Rath der Zweyhunderte, als er unter dem Auditeur Sarragin stund.

Dies ist, glaube ich, die einzige vernünftige Art das Stillschweigen der Edikte über die Macht des Raths zu erklären; allein, es ist nicht diejenige, welche dem Magistrat zukömmt, anzunehmen. Man hätte in dem Reglement ihrer sonderbaren Auslegungen vorbeugen können,

wenn

*) Ebendaselbst Seite 67.

wenn man umgekehrt verfahren wäre, und statt die Rechte des allgemeinen Raths zu bestimmen, die ihrigen bestimmet hätte. Allein, da sie nicht gesagt haben, was die Edikte sagen wollten, so gab man ihnen eine Deutung, woran sie wohl niemals dachten.

Wie viele der allgemeinen Freyheit und dem Rechte der Bürger zuwider laufende Dinge sind nicht hier, und wie viele könnte ich nicht noch zusetzen? unterdessen sind alle diese Mängel, welche aus eurer Verfassung entstanden sind oder entstanden zu seyn scheinen, und die man nicht ausrotten konnte, ohne sie zu erschüttern, mit der größten Weisheit durch Vortheile verbessert worden, welche gleichfalls daraus entstunden, und dies war auch gerade die Meinung der Vermittler, welche selbst erklären, daß ihre Sorge dahin giengе, jedem sein Recht zu erhalten und seine besondern Freyheiten zu erhalten, welche aus dem Grundgesez des Staats herkommen. Herr Michelli du Cret, den sein Unglück gegen dies Werk, in welchem er vergessen worden, aufgebracht hat, sagt, daß es die Grundgesetze der Regierung umstoße, und den Bürgern ihre Rechte nehme; ohne zu untersuchen, wie viele dieser Rechte erhalten, oder

er-

erneuert worden, in den Artikeln: III. IV. X. XI. XII. XXII. XXX. XXXI. XXXII. XXXIV. XLII. und XLIV; und ohne zu bedenken, daß die Stärke aller dieser Artikel von einem einzigen abhängt, der euch ist erhalten worden; ein wichtiger Artikel, der alle diejenigen aufwiegt, die euch zuwider sind, und so nothwendig ist zur Gültigkeit deren, so euch begünstigen, daß sie alle unnütz würden, wenn man diesen so verdrehen könnte, wie man es unternommen hat. Nun sind wir auf den wichtigsten Punkt gekommen, allein um diese Wichtigkeit ganz zu fühlen, müßte man alles Vorige wohl überlegen.

Man mag immerhin die Unabhängigkeit und die Freyheit miteinander vermischen, diese Dinge sind so sehr von einander verschieden, daß sie einander ausschließen. Wenn jeder thut, was ihm gefällt, so thut er öfters etwas, was andern misfällt, und dies ist kein freyer Zustand. Die Freyheit bestehet weniger darinn, seinem Willen zu folgen, als vielmehr in dem, den andern nicht unterworfen zu seyn; sie bestehet auch noch darinn, daß man andern Willen nicht dem unsrigen unterwerfe. Jeder, der Herr ist, kann nicht frey seyn, und regieren heißt gehorchen. Eure Obrigkeit weis dies besser als jemand, sie, die

wie

wie Otto nichts niedriges vergessen, um nur zu befehlen. *) Ich kenne keinen wahrhaft freyen Willen, als den, welchem niemand das Recht hat zu widerstehen; bey der allgemeinen Freyheit hat keiner das Recht das zu thun, was die Freyheit eines andern ihm verbietet, und die wahre Freyheit zerstört sich niemals selbst. Die Freyheit ohne Gerechtigkeit ist also ein wahrer Widerspruch, denn man fange es an, wie man will, die Ausführung eines unordentlichen Willens hindert alles.

Es giebt also keine Freyheit ohne Geseze, noch da, wo jemand über den Gesetzen ist, selbst in dem

*) Ueberhaupt sagt der Verfasser der Briefe, fürchten sich die Menschen mehr zu gehorchen als sie zu regieren wünschen. Tacitus urtheilte ganz anders und kannte das menschliche Herz; wenn dieser Satz wahr wäre, so würden die Bedienten der Großen weniger grob gegen die Bürger seyn, und man würde weniger Müssiggänger an den Höfen der Prinzen sehen. Es giebt wenig Menschen, die so ganz aufgeklärt sind, um die Freyheit lieben zu können, alle wollen befehlen, und um diesen Preis fürchtet sich keiner zu gehorchen.

dem Stande der Natur ist der Mensch blos in Rücksicht des Naturgesezes frey, welches allen befiehlt. Ein freyes Volk gehorcht, allein es dient nicht, es hat Oberhäupter, aber keine Herren; es gehorcht den Gesezen, allein nur den Gesezen, und durch die Gewalt der Geseze gehorcht es nicht den Menschen. Alle Schranken, welche man der Macht der Obrigkeit in Republiken sezt, sind blos darum da, damit sie die heiligen Gränzen der Geseze nicht überschreiten, sie sind dessen Verwalter, aber nicht dessen Herren, sie sollen sie erhalten, allein nicht übertreten. Ein Volk ist frey, wie auch seine Regierung beschaffen seyn mag, wenn es in demjenigen, der es regiert, nicht den Men-

schen,

chen. Ein Ehrgeiziger, dem das Glück lächelt, gehorcht hundert Herren, um zehn Bediente zu erhalten. Man darf nur den Stolz des Adels in den Monarchien betrachten, mit welchem Nachdrucke sie die Worte Dienst und dienen aussprechen, wie groß und verehrungswürdig sie sich schätzen, wenn sie können die Ehre haben, zu sagen: Der König, mein Herr; wie sehr sie die Republikaner verachten, welche zwar blos frey, aber doch wahrlich edler sind als sie.

schen, sondern den Verwalter des Gesezes sieht. Mit einem Wort, die Freyheit hat immer gleiches Schicksal mit den Gesezen, sie regiert oder fällt mit ihnen; ich wüßte nichts richtigeres zu sagen.

Ihr habt gute und weise Geseze, sowohl an sich selbst, als dadurch, daß es Geseze sind. Jede Bedingung, welche einem jeden von allen vorgeschrieben wird, kann niemand lästig seyn, und das schlimmste Gesez ist immer noch besser als der beste Herr, denn jeder Herr hat Vorzüge, das Gesez aber nicht.

Seitdem die Verfassung eures Staats eine feste und beständige Form erhalten hat, so haben eure Verrichtungen als Gesezgeber aufgehört. Die Sicherheit des Gebäudes erfordert nun, daß man seiner Zerstörung so viele Hindernisse entgegensetze, als es vorher leicht wurde, es aufzubauen. Das vermeinende Recht des Raths im wahren Sinn genommen, ist die Stüze der Republik; der VI. Artikel des Reglements ist klar und deutlich, und ich billige hierinn das Urtheil des Verfassers der Briefe, und finde es ohne Tadel; und wenn dies Recht, worauf eure Obrigkeit mit Recht besteht, eurem Vortheil

auch

auch zuwider wäre, so müßtet ihr leiden und schweigen: rechtschaffene Männer müssen ihre Augen dem Licht nicht verschliessen, noch gegen die Wahrheit streiten.

Das Werk ist vollbracht, man darf es jezt blos noch unveränderlich machen, nun aber kann das Werk des Gesezgebers niemals verändert oder zerstört werden, als nur auf eine Art, und die ist, wenn die Aufseher über dieses Werk ihr anvertrautes Pfand mißbrauchen, und sich im Namen der Gesetze gehorchen lassen, welche sie doch selbst übertreten. *) Alsdenn entsteht das Schlimmste aus dem Besten, und das Gesez, so eine Stütze gegen die Tyranney seyn soll, ist schädlicher als die Tyranney selbst, und eben diesem

*) Niemals hat sich das Volk gegen die Gesetze empört, daß nicht die Obrigkeit sie zuerst in etwas verletzt hätte. Auf diesen richtigen Grundsatz gründet sich die Gewohnheit in China, daß, wenn ein Aufruhr in einer Provinz entsteht, man vor allen Stücken den Statthalter derselben straft. In Europa thun die Könige standhaft das Gegentheil, allein, man sieht auch, wie glücklich ihre Staaten sind! die Bevölkerung nimmt alle 30 Jahre um einen

beugt das Recht der Vorstellung vor, so in eueren Edikten festgesezt, nachher eingeschränkt, allein durch die Vermittlung wieder bestättiget worden. Dieses Recht giebt euch die Aufsicht nicht mehr über die Gesezgebung wie ehemals, sondern über die Verwaltung, und eure Obrigkeit, welche im Namen der Geseze allmächtig, und allein das Recht hat, dem Gesezgeber neue vorzuschlagen, sind ihrem Urtheil selbst unterworfen, sobald sie die festgesezten überschreiten. Durch diesen einzigen Artikel ist eure Regierung, welche übrigens grosse Mängel hat, die beste, welche jemals gewesen ist, denn, wo ist eine bessere Regierung, als diejenige, wo alle Theile in vollkommenem Gleichgewichte stehen, wo die Mitglieder nicht die Geseze übertreten können, weil sie Richtern unterworfen sind, und wo diese Richter sie wieder nicht überschreiten können, weil das Volk über sie wacht.

Zwar

Zehntheil ab, in China vermindert sie sich nicht. Der orientalische Despotismus erhält sich weit schwerer auf den Grossen, als er auf dem Volke liegt, und erhält also auch sich selbst seine eigene Rettung. Ich höre, daß die Pforte nach und nach christliche Grundsäze annimmt. Wenn dies wahr ist, so wird man bald die Folgen davon sehen.

Zwar ist es wahr, daß um etwas Gründliches in diesem Vortheile zu finden, muß man ihn nicht auf ein eitles Recht gründen, allein, ein Recht ist niemalen eine eitle Sache. Einem, der das Gesez übertreten hat, sagen, daß er es übertreten habe, ist eine sehr vergebliche Mühe, und heißt, ihm eine Sache sagen, die er eben so gut weis, als andere.

Das Recht ist nach Puffendorf eine moralische Qualität, wodurch wir einen Anspruch auf etwas erhalten. Die blosse Freyheit, sich zu beklagen, ist also kein Recht, oder wenigstens ist sie ein Recht, das die Natur allen Menschen giebt, und welches kein Gesez jemanden rauben kann. Hat man wohl jemalen ein Gesez gehört, wodurch demjenigen, der einen Prozeß verliert, erlaubt wird, sich zu beklagen? hat man wohl jemals einen dafür gestraft, daß er es gethan hat? wo ist die Regierung, so despotisch sie immer seyn mag, wo ein Bürger nicht das Recht hat, seinem Fürsten oder dessen Minister ein Schreiben zu übergeben, über dasjenige, was er für den Staat vortheilhaft hält? und welches Lachen würde nicht ein öffentliches Edikt erregen, durch welches man den Unterthanen förmlich erlaubte, dergleichen Schriften einzugeben. Indessen er-

theilt

theilt man, nicht in einem despotischen Staat, sondern in einer Republik, oder in einer Demokratie, den Bürgern des Staats oder Mitgliedern des Regenten, die förmliche Erlaubniß, bey ihrem Magistrat, sich dieses Rechts zu bedienen, welches noch kein Despot seinen Sklaven jemals versagt hat.

Sollte wohl dies Recht der Repräsentazion blos darinn bestehen, daß man eine Schrift übergiebt, die man vermittelst einer trocknen verneinenden Antwort *) sich der Mühe überhebt, durchzulesen? Dieses so feyerlich bestättigte, und durch so viele Aufopferungen erhaltene Recht sollte sich also auf die lächerliche Freyheit einschränken, um etwas bitten zu dürfen, und nichts zu erhalten? Eine solche Behauptung wagen, hieße die vermittelnden Mächte beschuldigen, daß sie die Genfer Bürgerschaft schändlicherweise hintergangen haben, man würde dadurch die Rechtschaffenheit der Bevollmächtigten, und die Bil-

lig-

*) Wie z. B. diejenige war, so der Rath den 10ten August 1763. auf die Repräsentazion ertheilte, so den 8ten dem ersten Syndikus von einer grossen Anzahl von Bürgern und Einwohnern war übergeben worden.

tigkeit der vermittelnden Mächte verdächtig machen, und allen Wohlstand, ja selbst die gesunde Vernunft beleidigen.

Worinn besteht aber denn dieses Recht, wie weit erstreckt es sich, und wie kann es ausgeübt werden? warum ist von allem diesen gar nichts in dem siebenten Artikel enthalten? Diese Fragen sind natürlich, und enthalten Schwierigkeiten, so eine Untersuchung verdienen.

Die Auflösung einer einzigen dieser Schwierigkeiten wird uns den Schlüssel zu allen übrigen geben, und uns den wahren Geist unsrer Verfassung entdecken.

In einem Staat, wie der eurige, wo die Oberherrschaft in den Händen des Volkes ist, ist der Gesetzgeber immer vorhanden, ob er sich gleich nicht immer zeigt. Er ist nur dann wirklich da, und spricht feyerlich, wenn der allgemeine Rath versammelt ist, ausser dem allgemeinen Rath aber ist er keineswegs vernichtet, seine Glieder sind zerstreut, aber nicht todt. Sie können zwar nicht durch Gesetze sprechen, allein sie können immer über die Verwaltung der Gesetze wachen, dies ist sogar eine Pflicht, so ihrer

Per-

Person obliegt, und die ihnen zu keiner Zeit kann abgenommen werden, daraus entsteht das Recht der Repräsentazion, folglich ist die Repräsentazion eines Bürgers, eines Einwohners, oder mehrerer, derselben blos die Erklärung ihrer Meynung über eine ihrem Spruch unterworfene Materie. Dies ist der deutliche und nothwendige Sinn des Edikts von 1707. im 5ten Artikel, so von den Repräsentazionen handelt.

In diesem Artikel wird der Weg der Unterzeichnung mit Recht verworfen, weil dieser Weg schon eine Art des Stimmengebens, und Votirens nach Köpfen ist, gleich als wenn man bereits im allgemeinen Rath versammelt wäre, und die Form des allgemeinen Raths nur alsdenn darf befolgt werden, wenn er rechtmässig versammelt ist. Der Weg der Repräsentazion hat eben diesen Nutzen, ohne dieselben Schwierigkeiten zu haben. Im allgemeinen Rath votirt man nicht, sondern man sagt seine Meinung über die Materien, so darinn vorgetragen werden sollen, denn man zählt die Stimmen nicht, und also heißt dies nicht seine Stimme geben, sondern seine Meinung sagen. Diese Meinung ist freylich nur die einer einzelnen oder mehrerer Privatpersonen; da aber diese Privatper-

personen Mitglieder der Regenten sind, und ihn durch ihre Menge manchmal vorstellen, so folgt vernünftigerweise daraus, daß man ihre Meinung in Betrachtung nehmen müsse, nicht als eine Entscheidung, sondern als einen Vorschlag, der eine Entscheidung erfordert, und sie manchmal nothwendig macht.

Diese Repräsentazionen können zwey Hauptgegenstände betreffen, und die Verschiedenheit dieser Gegenstände bestimmt die verschiedene Art, wie der Rath über diese Repräsentazionen urtheilen soll. Der eine dieser Gegenstände ist, eine vorzunehmende Aenderung in den Gesezen, der andere besteht in der Verbesserung einer Uebertretung der Gesetze. Diese Abtheilung ist vollkommen richtig, und enthält alles, worüber Repräsentazionen entstehen können; sie gründet sich sogar auf das Edikt selbst, welches die Ausdrücke nach diesen Gegenständen unterscheidet, und dem Generalprokurator auferlegt, einzukommen und Vorstellungen zu thun, je nachdem die Bürger ihm Klagen oder Gesuche vorbringen.

Sind diese Abtheilungen einmal festgesezt, so muß der Rath, dem diese Repräsentazionen übergeben werden, sie genau nach diesen beyden

Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, unterscheiden. Hingegen in Staaten, wo die Regierungsform und die Gesetze schon festgesetzt sind, muß man so wenig als möglich daran ändern, besonders in kleinen Republiken, wo die kleinste Erschütterung alles veruneinigt. Die Abneigung vor Neuerungen ist also sehr gegründet, sie ist es, besonders für euch, die ihr dadurch immer verlieren müßt, und die Regierung kann ihrer Einführung nicht genug Hindernisse entgegen setzen; denn so nützlich auch neue Gesetze seyn mögen, so ist deren Nutzen niemals so gewiß, als deren Schädlichkeit; in diesem Betrachte hat jeder Bürger seine Pflicht gethan, wenn er seine Meinung sagt, übrigens muß er Vertrauen genug zu seiner Obrigkeit haben, und sie fähig glauben, den Nutzen dessen zu erwegen, was er ihm vorschlägt, und geneigt es zu billigen, wenn er es dem gemeinen Besten für nützlich hält. Das Gesetz hat also sehr weislich dahin gesehen, daß die Einführung und Vortragung solcher Neuerungen nicht ohne die Einwilligung des Raths geschehe, und hierinn soll das negative Recht bestehen, welches sie verlangen, und das ihnen meiner Meinung nach unstreitig zugehört.

Allein, da der zweyte Gegenstand einen ganz entgegesetzten Grundsatz hat, so muß er auch ganz anders betrachtet werden. Es ist hier nicht die Rede von Neuerungen, sondern vielmehr die Neuerungen zu hindern; hier betrift es nicht die Errichtung neuer Geseze, sondern die Erhaltung der alten. Wenn die Dinge vermög ihres Hangs nach Veränderung streben, so muß man beständig sorgen, sie davon abzuhalten; dies ist der Zweck der Bürger bey den Klagen, wovon das Edikt spricht, denn für sie ist es sehr wichtig, jeder Veränderungen vorzubeugen. Da der Gesezgeber beständig vorhanden ist, so sieht er die Wirkung oder den Mißbrauch seiner Geseze, er sieht, ob sie befolgt oder übertreten, gut oder bös ausgelegt werden; er wacht darüber, und muß darüber wachen, es ist sein Recht, seine Pflicht, ja sogar eine Bedingung seines Eides diese Pflicht durch seine Vorstellungen zu erfüllen, und dieses Recht übt er alsdann aus, und es wäre wider alle Vernunft, ja unschicklich, wenn man das negative Recht des Raths auch bis auf diesen Gegenstand ausdehnen wollte.

Es wäre wider alle Vernunft in Rücksicht des Gesetzgebers, weil alsdenn alle Feierlichkeit

der

der Geseze eitel und lächerlich wäre, und der Staat im Grunde kein anderes Gesetz haben würde, als den Willen des kleinern Raths, der alsdenn unumschränkter Herr wäre, die Ordnung, die ihm vorgeschrieben ist, zu vernachlässigen, zu verachten, zu übertreten, und nach seinem Willen zu lenken, schwarz zu sagen, wo das Gesetz weiß sagt, ohne jemand Rechenschaft davon zu geben. Wozu sollte man sich in der St. Peterskirche versammeln, um den Gesetzen eine Gültigkeit ohne Wirkung zu geben, und um dem kleinen Rath zu sagen; Meine Herrn, dies ist die Sammlung der Gesetze, welche wir in dem Staat einführen, und worüber wir euch als Verwalter setzen, damit ihr euch darnach richten könnt, wenn ihr es für gut findet, und es übertreten mögt, wenn es euch gefällt.

Es würde auch in Rücksicht der Vorstellungen wider alle Vernunft laufen, weil alsdenn das durch einen ausdrücklichen Artikel des Edikts von 1707. und durch einen ausdrücklichen Artikel des Edikts von 1738. bestättigte Recht ein zweydeutiges und irriges Recht wäre, welches blos die Freyheit giebt, sich vergebens zu beklagen, wenn man gedrückt wird; eine Freyheit, welche niemand

mand jemalen versagt worden, und die also lächerlich wäre, durch das Gesetz zu erlauben.

Endlich wäre es auch unschicklich, weil durch eine solche Vermuthung die Rechtschaffenheit der Vermittler beleidigt würde, weil man eure Obrigkeit für Betrüger, und eure Bürger für Betrogene halten könnte, welche mit so vielem Gepränge und Umständen unterhandeln und berathschlagen, um eine Parthey der andern zu unterwerfen, und die stärksten Abtretungen durch nichtsbedeutende Freyheiten zu erkaufen.

Allein, diese Herren sagen, die Worte der Edikte sind deutlich: Es soll nichts vor dem allgemeinen Rath gebracht werden, welches nicht vorher in dem Rath der Fünfundzwanzig, und in dem Rath der Zweyhunderten abgehandelt und gebilligt worden.

Erstlich, was beweiset dieses bey der jetzigen Frage anders, als eine regelmässige Ordnung, und ordnungsmässiges Verfahren, und die Verbindlichkeit der untern Räthe, vorläufig alles zu überlegen und zu billigen, was vor den allgemeinen Rath soll gebracht werden? Ist der Rath nicht verbunden das zu halten, was das

Ge-

Gesetz vorschreibt? Wie? wenn nun der Rath nicht billigte, daß man Burgermeister wählte, müßte man diese Wahl unterlassen, und wenn die Personen, so sie dazu vorschlagen, verworfen werden, sind sie nicht verbunden zuzugeben, daß andere vorgeschlagen werden?

Wer sieht überdies nicht ein, daß dies Recht zu billigen, oder zu verwerfen, in seinem eigentlichen Verstande genommen, hier blos auf die Vorschläge anwendbar ist, welche Neuerungen enthalten, und nicht auf solche, welche auf die Erhaltung dessen abzielen, was schon angenommen ist?

Ist es vernünftig zu behaupten, daß eine neue Einwilligung dazu gehöre, um die Verlezung eines alten Gesezes zu verbessern. In der Einwilligung zu diesem Gesetze,als es bekannt wurde, liegen auch alle diejenigen Begriffe, welche zu seiner Ausübung nöthig sind; als der Rath einwilligte, daß dies Gesetz eingeführt würde, so willigte er auch ein, daß es beobachtet werden sollte, und daß man also auch die Uebertreter desselben strafen müsse; und wenn die Bürger in ihren Klagen blosse Verbesserung ohne Bestrafung suchen, so will man behaupten, daß ein

sol-

solcher Vortrag aufs neue bestätigt werden müsse. Mein Herr, wenn dies nicht heißt sich über die Leute lustig machen, so weis ich nicht, wie man sich über einen lustig machen kann.

Die ganze Schwierigkeit liegt also blos in der Frage der Sache selbst. Ist das Gesetz verletzt worden oder nicht? Die Bürger sagen, es sey verletzt worden; die Obrigkeit läugnet es. Nun bitte ich sie, ob in solchem Falle etwas Unvernünftiges seyn kann, als dies negative Recht, welches sie sich zuschreiben. Man sagt ihnen, ihr habt das Gesetz übertreten; sie antworten, wir haben es nicht übertreten, und da sie also Richter in ihrer eignen Sache sind, so sind sie durch ihre blosse Aussage gegen die Wahrheit gerechtfertiget.

Sie werden mich fragen, ob ich behaupte, daß die gegenseitige Aussage beständig ganz evident seyn müsse? Ich will dies eben nicht sagen, allein, wenn sie es auch wäre, so würde eure Obrigkeit sich der Evidenz ohngeachtet an ihr negatives Recht halten. Der Fall liegt ihnen nun vor Augen; auf welcher Seite ist das günstigste Vorurtheil? Ist es glaublich und natürlich, daß Privatpersonen ohne Macht, ohne Ansehen ihrer

Obrig-

Obrigkeit, welche vielleicht morgen ihr Richter seyn kann, sagen werden; Ihr habt eine Ungerechtigkeit begangen: Wenn es nicht wahr ist? Was können diese Privatpersonen von einem so thörichten Schritt hoffen, wenn sie auch vor der Strafe ganz gesichert wären? Können sie wohl glauben, daß eine Obrigkeit, welche bis in ihren Unrecht so stolz ist, albernerweise einen Fehler eingestehen wird, den sie nicht begangen hat? Und ist im Gegentheil etwas natürlicher, als begangene Fehler zu läugnen? Ist man nicht gezwungen sie zu vertheidigen, und ist man nicht immer geneigt, es zu thun, wenn man es ungestraft thun kann, und die Gewalt in Händen hat? Wenn der Schwache und der Starke mit einander streiten, welches gewöhnlich zum Schaden des erstern geschieht, so ist die wahrscheinlichste Meinung immer diese, daß der Stärkere Unrecht hat.

Wahrscheinlichkeiten weis ich wohl, sind keine Beweise, allein, wenn bey Vergleichung einer bekannten Sache mit den Gesezen die Menge der Bürger behauptet, daß Ungerechtigkeit vorgehe, und die Obrigkeit, so dieser Ungerechtigkeit beschuldigt wird, behauptet, es wäre nicht so; wer soll alsdenn Richter seyn, als

das

das aufgeklärte Publikum? und wo soll man dies aufgeklärte Publikum in Genf anders suchen, als in dem allgemeinen Rath, der aus zwey Partheyen besteht?

Es ist kein Staat in der Welt, wo der durch eine Obrigkeit beleidigte Unterthan nicht ein Mittel hätte, seine Klage vor den Fürsten zu bringen, und die Furcht vor diesem Hilfsmittel hält viele schädlichen Handlungen zurück. In Frankreich selbst, wo das Parlament so sehr auf die Geseze hält, ist der Weg des Rechtens gegen dasselbe in verschiedenen Fällen offen, wo man um Kassirung des Urtheils ansuchen kann. Die Genfer entbehren diesen Vortheil, die von dem Rath verurtheilte Parthey kann in keinem Fall an einen Fürsten gehen; allein das, was ein Privatmann wegen seinen Privatnutzen nicht thun kann, können alle um des gemeinen Bestens willen thun; denn da jede Uebertretung des Gesezes eine Verletzung der Freyheit ist, so wird sie eine öffentliche Sache, und wenn die allgemeine Stimme sich erhebt, so muß die Klage vor den Regenten gebracht werden. Ausserdem wäre kein Parlament, kein Rath, kein Richterstuhl auf der Welt, welcher nicht das schädliche Recht hätte, welches eure Obrigkeit an sich zu reis-

reissen wagt, und in keinem Staate wäre das Schicksal der Menschen schlimmer, als in dem eurigen. Sie gestehn doch, daß dies eine sonderbare Freyheit wäre.

Das Recht der Vorstellung ist mit eurer Verfassung sehr genau verknüpft; es ist das einzige mögliche Mittel die Freyheit mit dem Gehorsam zu vereinigen, und die Obrigkeit in der Abhängigkeit von den Gesezen zu erhalten, ohne dessen Ansehen bey dem Volke zu verletzen. Wenn die Klagen gegründet, die Ursachen gültig sind, so muß man dem Rath so viel Billigkeit zutrauen, daß er darauf hören werde. Wäre er es aber nicht, oder der Fall selbst noch zweifelhaft, so wäre die Sache verändert, und alsdenn müßte der allgemeine Wille sprechen, denn in eurem Staat ist dieser Wille der höchste Richter und einzige Regent. Da nun seit dem Anfange eurer Republik dieser Wille beständig Mittel fand sich zu erklären, und diese Mittel mit eurer Verfassung verknüpft sind, so folgt daraus, daß das Edikt von 1707. welches sich übrigens auf ein sehr altes Recht und auf die Ausübung dieses Rechts gründet, keiner weitern Erklärung bedarf.

Da die Vermittler es sich zum Hauptgrundsatz machen, sich so wenig als möglich von den alten Edikten zu entfernen, so liessen sie diesen unverändert, und wiesen sogar darauf zurück. Demnach ist durch das Vermittlungsreglement euer Recht über diesen Punkt ganz dasselbe geblieben, weil der Artikel, der es bestimmt, ganz angeführt ist.

Allein die Vermittler sahen nicht, daß die Veränderungen, so sie an den andern Artikeln vornahmen, sie nöthigten, der Richtigkeit halber diesen zu erklären, und selbst neue Erklärungen hinzuzufügen, welche ihre Arbeit nothwendig gemacht hatte; die Wirkung der vernachlässigten Privatvorstellungen ist diese, daß sie endlich die Stimme des Ganzen werden, und den Mangel des Gesezes ersetzen. Diese Veränderung war damals rechtmäßig, und dem Grundgesetz gemäß, welches in jedem Lande dem Regenten die öffentliche Gewalt ertheilt, um seinen Willen in Erfüllung zu bringen.

Die Vermittler haben diese Weigerung der Gerechtigkeit nicht vorausgesetzt, allein die Folge hat gezeigt, daß sie dieselbe hätten voraussetzen sollen. Um die öffentliche Ruhe zu erhalten, fanden sie für

 gut

gut, das Recht von der Macht zu trennen, und sogar die friedfertigen Versammlungen und Deputazionen der Bürgerschaft zu unterdrücken; Da sie ihr aber doch ihr Recht bestättigt haben, so mußten sie ihr in der Form der Einrichtung andere Mittel finden lassen, es an der Stelle derer, die sie ihr nahmen, geltend zu machen; dies haben sie nicht gethan. Ihr Werk ist in diesem Betrachte also mangelhaft geblieben, denn da das Recht unverändert geblieben ist, so sollte es auch immer seine Wirkung behalten haben.

Bedenken sie aber auch, wie geschickt ihre Obrigkeit sich dieses Vergessen der Vermittler zu Nutzen zu machen weis? In welcher Menge ihr auch versammelt seyd, sehen sie euch doch blos als Privatpersonen, und seitdem es euch verboten ist im Ganzen zu erscheinen, so sehen sie dies Ganze für vernichtet an; es ist es jedoch nicht, weil es alle seine Rechte und alle seine Freiheiten behält, und immer den vornehmsten Theil des Staats und des Gesetzgebers ausmacht. Sie gehen von dieser falschen Vermuthung aus, um euch auf mancherley Art das Recht zu erschweren, einen allgemeinen Rath zu versammeln. Dies kann niemand als das Gesetz, sobald sie

es beobachten, allein, wenn sie es übertreten, so fällt das Gesetz wieder auf den Gesezgeber zurück; und da sie es nicht ganz zu verneinen wagen, daß in sochem Fall der größten Anzahl dieses Recht zukomme, so richten sie alle ihre Einwendungen gegen die Mittel es zu beweisen. Diese Mittel werden immer sehr leicht seyn, sobald sie nur erlaubt sind, und ganz ohne Schwierigkeit, weil es leicht ist dessen Mißbräuchen zuvorzukommen.

Es war hier nicht die Rede von Aufruhr und Gewal thätigkeit; es war nicht die Rede von den oft nöthigen aber schrecklichen Hilfsmitteln, die man euch sehr weislich untersagt hat, nicht weil ihr sie jemals gemißbraucht habt, da ihr im Gegentheil nur in der äußersten Noth euch derselben bedient, blos um euch zu vertheidigen, und mit einer Mäßigung, welche allein euch das Recht der Waffen hätte erhalten können, wenn es ja ein Volk ohne Gefahr haben könnte. Was auch nun geschehn mag, so danke ich allezeit dem Himmel dafür, daß man diese schrecklichen Zurüstungen nicht mehr unter euch sehn wird. In der äußersten Noth ist alles erlaubt, sagt der Verfasser der Briefe einigemal. Wenn dies auch wahr wäre, so ist doch nicht alles ein gu-

tes Mittel. Wenn der Misbrauch der Tyranney denjenigen, der sie leidet über die Gesetze wegsetzt, so muß es doch bey allem was er wagt, einige Hoffnung eines guten Ausgangs sehen können. Will man euch so weit bringen? ich kann es nicht glauben, und wenn es auch wäre, so glaube ich, daß keine Thathandlung euch retten könnte. In eurer Lage ist jeder Fehltritt gefährlich, alles, was euch dazu antreibt ihn zu thun, ist eine Schlinge, und wäret ihr auch während einen Augenblick Herren, so würdet ihr in weniger als vierzehn Tagen auch immer unterdrückt seyn. Was euch eure Obrigkeit thun, und der Verfasser der Briefe sagen mag, so schicken sich gewaltsame Mittel nicht für die gerechte Sache; ohne zu glauben, daß man euch zwingen will sie zu ergreifen, so glaube ich doch, daß man sie auch mit Vergnügen ergreifen sehn würde; und man sollte euch dasjenige, nicht als ein Hilfsmittel zeigen, welches euch um alle die übrigen bringen könnte. Gerechtigkeit und Gesetze sind für euch; diese Stützen sind, ich gestehe es, gegen die Ränke und das Ansehen sehr schwach, allein es sind die einzigen, so euch übrig bleiben: haltet euch daran bis ans Ende.

Und

Und! wie könnte ich es billigen, daß man den allgemeinen Frieden störe, um welchen Vortheil es auch seyn mag? ich, der ich ihm denjenigen, so ich am höchsten schätzte, aufgeopfert habe. Sie wissen es m. H. man wünschte mich zurück, man bat mich, ich durfte blos erscheinen, meine Rechte würden unterstützt und vielleicht meine Beschimpfung vergolten. Meine Gegenwart hätte wenigstens meine Verfolger schamroth gemacht, und ich war in einer beneidenswerthen Lage, welche jeder wünscht, der sich einen Namen zu machen sucht. Ich zog eine ewige Verbannung aus meinem Vaterlande vor; ich gab alles auf, selbst die Hoffnung ehe, als daß ich die allgemeine Ruhe stören wollte; ich verdiene also einiges Zutrauen, wenn ich ihr zum Besten rede.

Allein, warum will man ruhige und bürgerliche Versammlungen unterdrücken, welche blos einen rechtmäßigen Zweck haben konnten, weil sie immer unter der Aufsicht der Obrigkeit geschahen? Warum will man, da man den Bürgern das Recht der Vorstellung läßt, ihnen nicht erlauben, es mit der gehörigen Ordnung und Feyerlichkeit zu thun. Warum ihr die Mittel rauben, unter sich darüber zu berathschlagen? und

um

um allzu große Versammlungen zu vermeiden, wenigstens durch ihre Deputirten es geschehen lassen; kann man wohl etwas ordnungsmäßiger, sittsamer, und anständiger finden, als die Kompagnienversammlungen und die Verfahrungsart, welche die Bürgerschaft befolgt hat, während, daß sie den Staat regierte? Ist es nicht eine bessere Polizey, wenn man im Namen des ganzen Volks, einige dreyßig Deputirte auf das Rathhaus gehen sieht, als wenn die ganze Bürgerschaft in einem Haufen hinauf geht; und jeder etwas zu sagen hat, und dennoch nur für sich allein redet? Sie haben die Repräsentanten in großer Menge gesehen, wie sie gezwungen waren, sich in Haufen zu vertheilen, um nicht Tumult und Lärm zu machen, und truppweis einzeln zu dreyßig oder vierzig ankamen, und noch mehr Bescheidenheit und Mäßiggung beobachteten, als ihnen das Gesetz vorschrieb. Allein dies ist der Geist der Genfer Bürgerschaft; immer mehr in, als außer den Schranken ist sie zuweilen standhaft, niemals aber aufrührisch. Immer das Gesetz im Hegen, und die Obrigkeit vor den Augen, selbst zu der Zeit, wo ihr Zorn aufs äußerste gereizt wurde, und wo nichts hinderte ihn auszulassen, überließ sie sich ihm doch niemals. Sie war gerecht, als sie der stärkere

war, ja sie konnte gar verzeihen. Könnte man das nämliche von ihren Unterdrückern sagen? Man weis, welches Schicksal sie ihr ehemals auflegten, und kennt dasjenige, welches sie ihr noch jezt zubereiteten.

Dies sind Menschen, welche würdig sind wirklich frey zu seyn, weil sie ihre Freyheit nie misbrauchen, und die man doch mit Banden und Einschränkungen, gleich dem schlechtesten Pöbel zwingen will. Dies sind die Bürger, Mitglieder des Regenten, welche man wie Unterthanen, je noch schlimmer behandelt; weil selbst in den willkührlichsten Regierungen man die Versammlungen der Gemeinden, ohne eine vorsitzende Magistratsperson erlaubt.

Man mag es anfangen, wie man will, so werden widersprechende Befehle niemalen zugleich beobachtet werden können. Man erlaubt, man berechtigt das Vorstellungsrecht, und beschuldigt die Repräsentanten, daß sie nicht zusammenhielten, da man sie doch hindert zusammen zu kommen. Dies ist ungerecht, denn wenn man euch außer Stand setzt, eure Schritte gemeinschaftlich zu thun, so kann man euch nicht vorwerfen, daß ihr einzelne Personen seyd. Warum

rum sieht man nicht ein, daß, wenn der Nachdruck der Vorstellungen von der Anzahl der Repräsentanten abhängt, sobald sie allgemein sind unmöglich einzeln können vorgebracht werden, und in welcher Verlegenheit wäre nicht die Obrigkeit, wenn sie nach und nach die Schriften, oder die Reden einiger tausend Menschen, lesen und anhören müßte, wie sie auch durch das Gesetz dazu verpflichtet ist?

Dies ist also die leichte Auflösung jener großen Schwierigkeit, welche der Verfasser der Briefe für unauflöslich hält. *) Wenn der Magistrat auf die Klagen der Bürgerschaft in den Repräsentazionen nicht achten will, so erlaube er die Versammlung der Bürgerkompagnien; er erlaube sie einzeln an gewissen Orten, und zu gewissen Zeiten; und lassen diejenigen Kompagnien, welche bey der Stimmensammlung, ihre Vorstellungen unterstützen wollen, es durch ihre Deputirten thun; nachher zähle man die Anzahl der Deputirten, der Repräsentanten, ihre ganze Anzahl ist bestimmt, und dann wird man sehn, ob ihre Wünsche für oder wider den Staat sind.

Je-

*) Seite 88.

Jedoch bemerken Sie, daß dies nicht soviel heißen soll, daß diese getheilten Versammlungen einiges Ansehn haben sollte, anders, als blos ihre Meinung über den Gegenstand der Vorstellung zu geben. Sie werden, als zu diesem Vorfall berechtigte Versammlungen, kein anderes Recht haben, als dasjenige der Privatglieder; ihr Zweck ist nicht das Gesetz zu ändern, sondern zu sehen, ob es befolgt wird, noch Misbräuche abzuschaffen, sondern die Nothwendigkeit zu zeigen ihnen vorzubeugen; ihre Meinung, wenn sie auch einstimmig gegeben wird, ist nichts weiter als eine Vorstellung. Man wird dadurch blos erfahren, ob diese Vorstellung verdient, daß man darauf achte, entweder um den allgemeinen Rath zusammenzurufen, wenn es die Obrigkeit billigt, oder es zu unterlassen, wenn sie es für gut finden, und alsdenn selbst über die Klagen der Bürger zu sprechen.

Dieser Weg ist einfach, natürlich, sicher und ohne Schwierigkeit. Es ist nicht einmal ein neues Gesetz so man einführt, sondern blos ein Artikel, den man auf diesen Fall anwendet. Wenn sich jedoch eure Obrigkeit davor fürchtet, so bleibt noch ein anderer eben so leichter, und nicht neuer übrig; dieser ist, die periodischen all-

ge-

gemeinen Rathsversammlungen wieder einzusetzen, und deren Gegenstand blos auf die in den Zwischenzeiten, von einer zur andern Klagen und Vorstellungen einzuschränken, ohne daß etwas anders darinn vorgetragen werden darf. Diese Versammlungen, welche vermöge eines wichtigen Unterschieds, *) nicht das Ansehn des Regenten, sondern der höchsten Obrigkeit hätten, würden nicht nur keine Neuerungen einführen können, sondern jede Neuerung von Seiten des Raths verhindern, alles wieder in die Ordnung der Gesetzgebung zurückbringen, von der sich die Verwalter der öffentlichen Gewalt, jezund, und so oft es ihnen beliebt, ungehindert entfernen können. Um also diese Versammlungen von selbst aufheben zu machen, dürfte die Obrigkeit nur die Gesetze genau befolgen; denn die Zusammenrufung eines allgemeinen Raths würde lächerlich seyn, wenn niemand etwas vorzutragen hätte; und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Gebrauch der periodischen Rathsversammlungen, im sechszehnten Jahrhunderte, eben so aufgehört habe, wie vorhin ist gesagt worden.

In

*) Man sehe den gesellschaftl. Vertrag B. III. K. 17.

In dieser Absicht habe ich hier angeführt, daß man sie im Jahre 1707. wieder einführte, und diese alte Frage, welche heut zu Tage wieder erneuert wird, wurde damals durch drey aufeinander folgende allgemeine Rathsversammlungen untersucht, und in der leztern derselben gieng der Artikel, so das Vorstellungsrecht betrift, durch. Dies Recht wurde damals nicht bestritten, sondern blos aus der Acht gelassen; die Obrigkeit wagte es nicht zu läugnen, daß wenn sie die Klagen der Bürgerschaft nicht anhörte, diese Klagen nicht vor den allgemeinen Rath gehörten; allein, da es ihnen allein zukömmt ihn zusammenzurufen, so behaupteten sie unter diesem Vorwande, dessen Berufung nach Gefallen verzögern zu können, und glaubten die Geduld der Bürger durch Verzögerung zu ermüden. Unterdessen wurde doch ihr Recht so gut anerkannt, daß man vom 9ten April, an die allgemeine Versammlungen, auf den 5ten May zusammen berief, damit, sagt der Anschlagzettel, die ausgestreueten Gerüchte widerlegt würden, daß die Zusammenberufung verzögert, oder weit hinaus geschoben würde.

Man sage nicht, daß diese Zusammenberufung mit Gewalt erschwungen worden, oder

durch

durch einige aufrührische Handlungen, denn damals geschah alles durch Deputirte, wie es der Rath verlangt hatte, niemalen waren die Bürger in ihren Versammlungen ruhiger gewesen, und sie vermieden allzu zahlreiches Zusammenzukommen, um sich ein Ansehn von Wichtigkeit zu geben. Sie trieben die Bescheidenheit sogar soweit, und ich wage es, Würde zu nennen, daß diejenigen von ihnen, welche gewöhnlich Degen trugen, sie bey der Versammlung immer ablegten. *) Erst nachdem alles vorbey war d. h. nach der Haltung des dritten allgemeinen Raths, entstand ein Waffengeschrey, welches der Rath selbst verursachte, weil er die Unvorsichtigkeit begieng, und drey Kompagnien der Garnison mit aufgepflanztem Bajonett, gegen zwey oder drey hundert Bürger schickte, die noch in St. Peter versammelt waren.

Die-

*) Sie hatten im Jahre 1734. die nämliche Achtung, als sie den 4ten März ihre Vorstellungen überreichten, und von 1000 bis 1200 Bürgern persönlich unterstützt wurden, wovon kein einziger den Degen an der Seite hatte. Diese Achtung, welche in jedem andern Staat geringschätzig scheinen würde, ist es nicht in einer Demokratie, und zeichnen den Charakter eines Volks weit besser als auffallende Züge.

Diese periodischen Rathsversammlungen, welche 1707. wieder eingeführt wurden, wurden fünf Jahre nachher aufgehoben; allein durch welche Mittel, und unter welchen Umständen? Eine kurze Untersuchung des Edikts von 1712. wird uns von seiner Gültigkeit überzeugen.

Erstlich hatte das durch die neueren Hinrichtungen und Verbannungen in Furcht gesetzte Volk, weder Freyheit noch Sicherheit; es konnte nach dem betrügerischen Waffenstillstande, den man dazu nuzte, um es zu überraschen, auf nichts mehr rechnen. Es glaubte jeden Augenblik die Schweizer vor seinen Thören zu sehn, welche bey diesen blutigen Schauspielen, die Stelle der Häscher vertraten. Noch nicht vom Schrecken zurückgekommen, welches der Eingang des Edikts sehr leicht wieder erneuern konnte, hätte es aus blosser Furcht alles zugestanden; denn es wußte wohl, daß man es nicht versammelte, um Gesetze zu geben, sondern welche zu erhalten.

Die Bewegungsgründe dieser Widerrufung, welche sich auf die Gefahr gründen, welche die periodischen Rathsversammlungen mit sich führen, sind für jeden, der eure Verfassung, und den Geist eurer Bürgerschaft nur etwas kennt,

sehr nichtsbedeutend. Man führt Pest, Hungersnoth und Kriegszeiten an, gerade, als wenn Hungersnoth oder Krieg eine Rathsversammlung hindern könnten, und was die Pest betrift, so werden Sie eingestehen, daß dies sehr weit gesucht ist. Man fürchtet sich vor Feinden, Uebelgesinnten und Ränken, niemals hat man so furchtsame Leute gesehen, und die Erfahrung der vorigen Zeiten konnte sie doch beruhigen; die öftern allgemeinen Rathsversammlungen sind, wie ich es weiter hinten beweisen werde, in den unruhigsten Zeiten immer die Rettung der Republik gewesen, und man hat keine andere, als weise und nützliche Entschlüße gefaßt. Man behauptet, diese Versammlungen wären der Verfassung zuwider, deren größte Stütze sie sind; man sagt, sie wären den Edikten zuwider, und die Edikte haben sie selbst festgesetzt; man beschuldigt sie der Neuerung, und sie sind so, als die Verfassung selbst. Es ist keine Zeile in dieser Einleitung, welche nicht einen Irrthum, oder eine Unwahrheit enthält, und auf diese schöne Erklärung erfolgt die Aufhebung ohne vorläufige Erinnerung, wodurch man die Bürger von dem benachrichtiget hätte, was man ihnen vortragen wollte, ohne ihnen Zeit zu geben, darüber zu berathschlagen, oder es zu überlegen, zu einer Zeit, wo die

Bür-

Bürgerschaft die Geschichte ihrer Regierung nicht recht kannte, und sich also leicht von dem Magistrat hintergehen ließ.

Allein noch ein stärkerer Grund der Ungiltigkeit ist die Verletzung des Edikts in seinem in dieser Rücksicht wichtigsten Theil, nämlich in der Art die Zettel oder die Stimmen zu zählen; denn in dem 1sten Art. des Edikts von 1707. wird gesagt, daß man vier Sekretaire ad actum ernennen müßte, um die Stimmen zu sammeln, zwei aus den Zweihunderten und zwei aus dem Volke, welche auf der Stelle durch den ersten Herrn Burgermeister sollen gewählt werden, und in der Kirche schwören müssen. Demohngeachtet aber ließ man im Jahr 1712. im allgemeinen Rathe ohne weitere Rücksicht auf das vorhergehende Edikt die Stimmen durch zwei Staatssekretairs sammeln. Welches war denn die Ursache dieser Umänderung und wozu diente dieses unrechtmässige Verfahren in einem solchen Hauptpunkte, gerade als wenn man das so eben gegebene Gesez nach Gefallen übertreten wollte? Man fängt an in einem Artikel das Edikt, so man ungiltig machen will, zu verlezen, um es durch einen andern ganz ungiltig zu machen! Ist dies wohl recht gehandelt! Und

wenn, wie das Edikt der Aufhebung sagt, die Meinung des Raths beinah einstimmig *) angenommen wurde, woher kam das Schrecken und Erstaunen der Bürger, als sie aus dem Rathe weggiengen, während daß man auf dem Gesicht der Magistratspersonen eine triumphirende Miene sah **). Ist dieser verschiedene

Zustand

*) Diese Bedingungen sagen: daß keine Veränderung des Edikts giltig seyn soll, bevor sie nicht in diesem obersten Rath gebilligt worden; nun ist die Frage, ob die Verlezungen des Edikts keine Umänderungen desselben sind.

**) Nach der Art, wie man mir erzählt, daß man sich dabei betragen habe, war es eben nicht schwer, diese Einstimmigkeit zu erhalten; und es kömmt blos auf diese Herren an, sie vollkommen zu machen.

Vor der Versammlung sagte der Staatssekretair Mestrezak: laßt sie nur kommen, ich habe sie schon. Er bediente sich, sagt man zu dem Ende der beiden Worte: Gutheissung und Verwerfung, welche bis jezt in den Billets gebräuchlich sind; so, daß welche Partbei man auch ergrif, so kam doch

alles

Zustand Personen natürlich, welche so eben etwas einstimmig beschlossen haben?

Um also dieses Aufhebungsedikt zu erhalten, bedient man sich des Schreckens, der Ue-

berra=

alles auf eines hinaus. Denn wählte man Gutheissung, so billigte man den Vorschlag des Raths, welcher die periodischen Versammlungen verwarf, und wählte man Verwerfung, so verwarf man die periodischen Versammlungen. Ich erdichte dies nicht und erzähle es auch nicht ohne Grund; ich bitte den Leser es zu glauben, zugleich aber muß ich der Wahrheit zu Ehren sagen, daß ich es nicht von Genf habe, und der Gerechtigkeit, daß ich es nicht für wahr halte; ich weis bloß dies, daß die Zweideutigkeit dieser beiden Worte viele der Stimmenden verlegen machte, welches von beiden sie nach ihrer Meinung wählen sollten, und gestehe ferner, daß ich mir keinen vernünftigen Grund noch giltige Ausrede denken kann, um die Uebertretung des Gesezes bei der Stimmensammlung zu beschönigen. Nichts beweiset mehr den Schrecken des Volkes, als das Stillschweigen, womit es diese Unordnung durchgehen ließ.

berraschung und wahrscheinlich auch des Betrugs, und wenigstens wurde das Gesez dadurch verlezt. Man urtheile nun, ob dergleichen Eigenschaften sich mit denen eines geheiligten Gesezes vertragen, wie man es zu nennen beliebt.

Allein wir wollen annehmen, daß diese Aufhebung rechtmäßig gewesen sey, und daß man deren Bedingungen nicht verlezt habe *), welche andere Wirkung kann man ihr geben, als diejenige, daß die Sachen wieder auf den Fuß gesezt werden, auf den sie vor dem aufgehobenen Edikte waren, und daß also die Bürgerschaft das Recht behielt in deren Besitz sie war. Wenn man einen Vertrag aufhebt, bleiben alsdenn beyde Partheyen nicht in eben dem Stande in dem sie vorher waren?

Wir

*) Sie sagten beim Weggehen zu einander und viele andere hörten es: wir haben eben einen heissen Tag gehabt. Den andern Tag beklagten sich viele Bürger, daß man sie hintergangen hätte, und daß sie die allgemeinen Versammlungen nicht hätten aufheben wollen, sondern den Vorschlag des Raths. Allein man lachte sie aus.

Wir geben zu, daß diese periodischen Versammlungen nur einen einzigen Fehler gehabt hätten, und dieser wär schrecklich, nämlich die Obrigkeit und alle übrigen Ordnungen, in den Schranken ihrer Pflicht und ihrer Rechte zurückzuhalten. Hieraus allein kann man vermuthen, daß diese schrecklichen Versammlungen nicht wieder werden eingeführt werden, eben so wenig als die der Bürger in Kompagnien; allein hievon ist auch die Rede nicht und ich untersuche nicht was geschehen oder nicht geschehen, oder was man thun oder nicht thun soll. Da die Mittel, die ich blos als möglich und leicht angebe, weil sie aus eurer Verfassung hergenommen sind, den neuern Edikten nicht mehr angemessen sind, so können sie ohne die Einwilligung des Raths nicht angenommen werden, und ich bin keineswegs der Meinung, daß man sie ihm vorschlage; allein, da ich einen Augenblick die Vermuthung des Verfassers der Briefe annahm, so löste ich nichtsbedeutende Einwürfe auf; ich zeigte, daß er in der Natur der Sache Hindernisse suchte; welche nicht da sind, daß sie alle bloß in dem bösen Willen des Raths sind, und daß, wenn er gewollt hätte, hundert Mittel diese vorgegebenen Hindernisse zu heben vorhanden gewesen wären, ohne die Verfassung zu ändern,

ohne

ohne die Ordnung aufzuheben, und ohne die öffentliche Ruhe zu stören.

Allein, um wieder auf die Frage zurückzukommen, wollen wir uns genau an das letzte Edikt halten, und sie werden nicht eine einzige wahre Schwierigkeit gegen die nothwendige Wirkung des Vorstellungsrecht finden.

1) Diejenige, daß man die Zahl der Repräsentanten bestimmen müsse, ist durch das Edikt selbst vereitelt, welches keinen Unterschied in der Zahl macht, und der Vorstellung eines einzigen eben so viel Nachdruck giebt, als der von hunderten.

2) Diejenige, daß man Privatpersonen das Recht gebe, den allgemeinen Rath versammeln zu lassen, ist eben so nichtig, weil dies Recht, es sey schädlich oder nicht, keine Folge der nothwendigen Wirkung der Vorstellung genießt. Da jährlich zwey allgemeine Rathsversammlungen für die Wahlen gehalten werden, so braucht man dieserwegen keine ausserordentliche zusammen zu berufen. Es ist hinreichend, daß die Vorstellung, nachdem sie in dem Rath untersucht, dem nächsten allgemeinen Rath vorgelegt werde, wenn sie so beschaffen ist, daß es

gesche-

geschehen kann *). Die Sitzung wird auch dieserwegen nicht um eine Stunde verlängert werden, wie es jedem hinlänglich bekannt ist, der die Ordnung in diesen Versammlungen kennt. Man muß blos die Vorsicht brauchen den Vortrag vor den Wahltagen durch die Stimmen gehn zu lassen; denn wollte man bis nach der Wahl damit warten, so würden die Burgermeister sogleich die Sizung aufheben, wie es im Jahr 1735. geschah.

3) Die, daß die allgemeinen Rathsversammlungen dadurch öfters gehalten würden, ist durch die vorige schon beantwortet, und, wenn sie es auch nicht wäre, wo sind die Gefahren, die man dabey findet? Ich wenigstens sehe keine.

Man erschrickt, wenn man die Schilderung dieser Gefahren in den Lettres de la Campagne, dem Edikt von 1712. und in der Rede des Herrn Chouet, liest; allein, wir wollen zusehen.

*) Ich habe weiters vorne die Fälle angezeigt, worin der Rath verbunden ist, sie vorzulegen, und diejenigen, wo er es nicht ist.

sehen. Dieser leztere sagt, daß die Republick nicht eher ruhig wurde, als bis diese Versammlungen seltner wurden. Hier ist eine kleine Verdrehung zu berichtigen. Er mußte sagen, daß diese Versammlungen seltner wurden, als die Republick ruhig wurde. Lesen sie mein Herr die Geschichte ihrer Stadt während dem sechzehnten Jahrhunderte. Wie entzoh sie sich dem doppelten Joch, das sie drückte? Wie erstickte sie die Faktionen, welche sie entzweyten? Wie widerstand sie ihren Nachbarn, welche ihr blos Hülfe leisteten, um sie zu unterdrücken? Wie entstand in ihrem Schoos die evangelische und politische Freyheit? Wie gründete sie ihre Verfassung? Wie entstand das System ihrer Regierungsform? Die Geschichte dieser merkwürdigen Zeiten ist eine Kette von Wundern. Tyrannen, Nachbarn, Feinde, Freunde, Unterthanen, Bürger, Krieg, Pest, Hungersnoth, alles schien sich zum Untergang dieser unglücklichen Stadt zu vereinigen. Man begreift kaum, wie ein schon festgegründeter Staat diesem allen hätte widerstehen können? Allein Genf entgieng nicht allein diesen Gefahren, sondern während diesen schrecklichen Zeiten ward das große Werk seiner Gesetzgebung vollendet. Es geschah durch die allgemeinen Raths-

versammlungen *), und durch die Klugheit und Standhaftigkeit der Bürger, daß sie endlich alle Hindernisse überwanden, und ihre Stadt, welche vorher unterthan und zerrüttet war, nun ruhig und frey machten; und nachdem sie zu Haus erst alles in Ordnung gebracht hatten, sahen sie sich im Stande den Krieg von aussen mit Ehren zu führen. Damals hatte der allgemeine Rath seine Pflicht erfüllt, und es war nun an der Regierung, die ihrige zu thun, es blieb den Genfern nichts weiter übrig, als die Freyheit zu vertheidigen, die sie sich erworben hatten, und sich im Felde eben so als tapfere Soldaten zu zeigen, als sie sich zu Haus als gute Bürger gezeigt hatten; dies thaten sie. Ihre Jahrbücher zeugen überall von der Nützlichkeit der allgemeinen Rathsversammlungen; Ihre Herren sehen nichts, als große Gefahren dabey. Sie machen Einwürfe, allein die Geschichte beantwortet sie.

4)

*) Da man sie damals in allen schwierigen Fällen versammelte, und diese schwierigen Fälle, in jenen unruhigen Zeiten oft vorkamen, so wurde damals der allgemeine Rath öfterer zusammen berufen, als heut zu Tag der der Zweyhunderte; wie wollen uns einen Zeitpunkt

4) Die, daß man sich dem Spott des Volkes aussetzen würde, wenn man große Mächte und Nachbarn hat, löst sich gleichfalls auf. Ich weis auf dergleichen Scheingründe nicht besser als durch Thatsachen zu antworten. Alle Entschlüsse des allgemeinen Raths waren zu jeder Zeit eben so weise, als voller Muth, niemalen waren sie unschicklich, oder niederträchtig; man schwur einigemal für das Vaterland zu sterben; allein ich fordre jedermann auf, mir eine einzige anzuführen, selbst von denen, in welche das Volk den stärksten Einfluß gehabt hat, durch welche man aus Uebereilung die benachbarten Mächte beleidiget hat, eben so wenig, als eine einzige, wo man sich vor ihnen gedemüthiget hätte. Für die Entschlüsse des kleinen Raths möchte ich keine solche Aufforderung thun, allein es sey. Wenn man neue Entschlüsse nehmen will, so kömmt es dem untern Rath zu, sie vorzuschlagen, und dem allgemeinen Rath, sie anzunehmen, oder

zu

punkt zum Beispiel geben. Während den ersten acht Monaten des J. 1540. wurden achtzehn allgemeine Versammlungen gehalten, und dies Jahr hatte darinn vor dem Vergangenen, und vor dem Folgenden nichts Ausserordentliches.

zu verwerfen. Weiter kann er nichts thun, dies ist ausser allen Streit, und dieser Einwurf ist also falsch.

5) Daß dadurch alle Gesetze dunkel und zweifelhaft würden, ist eben nicht gründlicher, weil es hier nicht auf eine leere, allgemeine und Streitigkeiten unterworfene Auslegung ankömmt, sondern auf eine genaue und bestimmte Anwendung einer Sache auf die Gesetze. Die Obrigkeit kann ihre Ursachen haben, um eine deutliche Sache dunkel zu finden; allein dies hebt ihre Deutlichkeit nicht auf. Diese Herren verdrehen die Frage. Beweisen, daß das Gesetz verletzt worden, heißt noch nicht Zweifel gegen dieses Gesetz aufwerfen. Wenn sich in den Ausdrücken des Gesetzes ein einziger Sinn findet, welcher die Sache bestimmet, so wird der Rath in seiner Antwort diesen Sinn gewiß annehmen. Alsdann verliert die Vorstellung ihre Kraft; und wenn man darauf besteht, so gehöret sie unstreitig vor den großen Rath: denn der Vortheil aller ist zu wichtig, zu gegenwärtig, und zu merklich, besonders in einer Handelsstadt, als daß der allgemeine Wille jemalen das Oberste Ansehen, die Regierung und die Gesetzgebung umstoßen sollte, durch einen Ausspruch

spruch, daß das Gesetz verletzt worden wäre, wenn es möglich ist, daß dies nicht geschehen sey.

Dem Gesetzgeber und dem Verfasser der Gesetze kömmt es zu, dessen Ausdrücke nicht zweydeutig zu lassen. Wenn sie es aber sind, so muß die Rechtschaffenheit der Obrigkeit deren Sinn in der Ausübung bestimmen; hat aber das Gesetz verschiedene Bedeutungen, so bedient sie sich ihres Rechts, und zieht denjenigen vor, der ihr gefällt; allein dies Recht erstreckt sich nicht so weit, daß sie sogar den buchstäblichen Inhalt der Gesetze verändern, und ihnen einen andern geben können, den sie nicht haben, sonst wäre kein Gesetz mehr da. Die Frage, auf diese Art bestimmt, ist so deutlich, daß es der gesunden Vernunft leicht ist, sie zu beantworten, und diese gesunde Vernunft, die sie beantwortet, findet sich alsdann in dem allgemeinen Rath. Weit entfernt, daß dadurch ewiger Streit entstünde, wird ihm im Gegentheil dadurch vorgebeugt; dadurch werden die Edikte über die willkührlichen und besonderen Auslegungen erhoben, welche der Vortheil oder die Leidenschaft eingeben kann, man weis, daß sie wissen, was sie wollen, und die Privatmitglie-

der

der sind nicht mehr in Zweifel, welche Deutung der Magistrat bey jeder Sache dem Gesetz geben wird. Ist es nicht klar, daß die Schwierigkeiten, von welchen hier die Rede ist, nicht mehr vorhanden wären, wenn man gleich dieses Mittel ergriffen hätte, sie aufzufodern.

6) Diejenige, daß dadurch der Rath den Befehlen des Volks unterworfen würde, ist lächerlich. Es ist einmal richtig, daß Vorstellungen keine Befehle sind, eben so wenig, als die Bittschrift eines Menschen, der um Recht ansucht, ein Befehl seyn kann; allein der Magistrat ist demohngeachtet immer verbunden, dem Bittenden sein Recht wiederfahren zu lassen, und der Rath den Vorstellungen der Bürger Gehör zu geben. Obgleich der Magistrat das Oberhaupt der Privatleute ist, so überhebt sie diese Oberherrschaft dennoch nicht der Pflicht, ihren Untergebenen dasjenige wiederfahren zu lassen, was sie ihnen schuldig sind, und die demüthigen Ausdrücke, deren sich letztern bedienen, um etwas zu fodern, vergiebt ihnen nicht das Recht, es zu erhalten. Eine Vorstellung ist, wenn man so will, ein Befehl an den Rath, so wie sie ein Befehl an den ersten Burgermeister ist, dem man sie überreicht, damit er sie

dem Rath überreiche; denn dies ist er immer schuldig zu thun, er mag nun die Vorstellungen billigen oder nicht.

Wenn übrigens der Rath sich das Wort Vorstellung zu Nutze machen wollte, welches eine Unterthänigkeit bezeichnet, so würde er eine Sache sagen, die niemand bestreitet, allein dabey vergessen, daß dies Wort, welches in dem Reglement steht, nicht in dem Edikte steht, worauf zurückgewiesen wird, wohl aber das Wort Darstellung, welches eine ganz andere Bedeutung hat; man kann noch hinzusetzen, daß die Darstellungen, welche eine Obrigkeit ihren Regenten überreicht, sehr verschieden sind, von denjenigen, welche die Mitglieder des Regenten einer Obrigkeit übergeben. Sie werden sagen, daß es nicht der Mühe werth ist, auf einen solchen Einwurf zu antworten, allein er ist eben so gültig, wie die vorigen.

7) Diejenige endlich, von einem angesehenen Mann, der den Sinn oder die Anwendung seines Gesetzes, so ihn verurtheilt, zu seinem Besten verdreht, ist so beschaffen, daß ich sie nicht weiter zu erklären brauche. Man hat jemals die Bürgerschaft von Genf für ein knechti-

sches, hiziges, nachahmendes, dummes Volk angesehen, so ein Feind der Gesetze, und so leicht sich von dem Vortheile eines andern umwenden lasse? Es müßte jeder seinen eigenen Vortheil genau mit den öffentlichen Geschäften verbunden sehen, ehe er sich entschlöße sich darein zu mischen.

Oefters findet Ungerechtigkeit und Betrug Vertheidiger; niemals aber ist das Publikum auf ihrer Seite, und hierinn ist die Stimme des Volkes, die Stimme Gottes; allein, zum Unglück ist diese geheiligte Stimme in Geschäften gegen das Geschrey der Macht immer nur schwach, und die Klagen der unterdrückten Unschuld verwandeln sich in ein Murren, welches die Tyranney verachtet. Alles was durch Ränke und Verführung geschieht, geschieht vorzüglich zum Nutzen deren, die regieren; dies kann nicht anders seyn. List, Vorurtheil, Eigennutz, Furcht, Hoffnung, Eitelkeit, gewisse Anstriche, Schein von Ordnung und Untergebenheit, alles ist auf der Seite geschickter Menschen, welche in Ansehen stehen, und die Kunst verstehen, das Volk zu hintergehen. Wenn es darauf ankömmt, List der List, oder das Ansehen dem Ansehen entgegen zu setzen, welchen Vorzug haben in einer

ner

ner kleinen Stadt nicht die ersten Familien, welche immer vereiniget sind, um zu herrschen? ihre Freunde, Klienten, Kreaturen, alles dies mit der Macht des Raths verbunden, um Privatleute zu unterdrücken, welche es wagen ihnen mit blosen Gründen statt der Waffen zu widerstehen. Sehen sie in diesem Augenblick um sich her. Die Stüze der Gesetze, die Billigkeit, die Wahrheit, die Evidenz der allgemeine Vortheil, die Sorge für die Privatsicherheit, alles, was die Menge hinreissen könnte, ist kaum hinreichend um schäzbare Bürger zu vertheidigen, welche sich über eine offenbare Ungerechtigkeit beklagen, und man will, daß bey einem aufgeklärten Volke der Vortheil eines Stück Papiers mehr Gönner erwerbe, als der Vortheil des Staats? Entweder ich verkenne eure Bürgerschaft und eure Oberhäupter ganz, oder, wenn jemals eine einzige ungegründete Vorstellung gemacht wird, welches, so viel ich weis, noch nicht geschehen ist, so ist deren Verfasser, wenn er nicht zu verächtlich ist, verloren.

Ist es wohl nöthig, dergleichen Einwürfe zu widerlegen, wenn man mit Genfern spricht? und ist wohl in eurer Stadt ein einziger Mensch, der deren Falschheit nicht einsieht, und kann man

im Ernste den Gebrauch eines heiligen Rechts, so bestättigt, nothwendig und ein Grundgesetz ist, mit den leeren Einwürfen zusammenhalten, von welchen diejenigen selbst, die sie vorbringen, am besten wissen, daß sie nicht vorhanden sind? Während daß dieses Recht einmal verletzt, allen Mißbrauch der schädlichsten Olygarchie Thier und Thor geöfnet wird, so daß man sie schon jezt ohne einigen Vorwand die Freyheit der Bürger angreifen, und sich öffentlich das Recht anmassen sieht, sie ins Gefängniß zu stecken, ohne Vorladung noch Bedingung, ohne einige Formalität, gegen die ausdrücklichen Geseze, und ohnerachtet aller Protestationen.

Die Erklärung, die man sich untersteht diesen Gesetzen zu geben, ist noch schändlicher als die Tyranney, die man in ihrem Namen ausübt. Mit welchen Gründen behält man euch? Es ist nicht genug euch wie Sklaven zu behandeln, man muß euch noch auch wie Kindern begegnen? Wie konnte man so deutliche Sätze bezweifeln? Wie konnte man sie so sehr verwirren? Sehen sie selbst, ob man sie nicht schon berichtigt, wenn man sie nur richtig anführt; Indem ich diesen Brief damit schlüße, hoffe ich ihn nicht sehr zu verlängern.

Ein Mensch kann auf dreyerlei Art Gefangener werden: erstens, auf das Ansuchen eines andern Menschen, welcher gegen ihn klägt, zweytens, wenn er auf der That ertappt, und gefangen wird, oder was eben so viel ist, wegen einem bekannten Verbrechen, von dem das Publikum Zeuge ist; drittens ex officio, vermöge der bloßen Gewalt des Raths, wegen geheimen Nachrichten, Anzeigen, oder andern Ursachen, welche er für hinlänglich hält.

Im ersten Fall befehlen die Gesetze von Genf, daß der Kläger sich sowohl, als der Beklagte ins Gefängniß begebe, und daß, wenn er nicht vermögend ist, er Sicherheit für die Unkosten stelle; man hat also in dem Vortheil des Klägers hinlängliche Sicherheit, daß Ersterer nicht unschuldiger Weise hingesezt wird.

Im zweyten Fall liegt der Beweis in der Sache selbst, und der Beklagte ist gleichsam durch seine eigene Gefangennehmung überzeugt.

Allein im dritten Fall hat man weder dieselbe Sicherheit, wie im ersten, noch dieselbe Evidenz, wie im zweyten, und blos wegen diesen lezteren Fall nimmt das Gesetz, so einen billi-

billigen Magistrat voraussetzt, einige Maaßregeln, damit er nicht überraschet werde.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen der Gesezgeber in diesen drey Fällen handelt; nunmehr folgt deren Anwendung.

Im Fall einer ordentlichen Klage, hat man zuerst eine Proceßordnung, welche nach allen juristischen Regeln beobachtet werden muß; daher wird die Sache anfangs vor der ersten Instanz abgehandelt. Die Gefangennehmung kann nicht geschehen, wenn nach Anhörung der Partheien es die Gerechtigkeit nicht erlaubt *). Sie wissen, daß, was man zu Genf Gerechtigkeit nennt, der Richterstuhl des Lieutenants mit seinen Auditeuren ist. Vor diese Magistratspersonen, und nicht vor andere, selbst nicht vor die Burgermeister muß die Klage in solchen Fall gebracht werden, und sie müssen die Gefangennehmung beyder Partheyen befehlen; Vorausgesetzt, daß nicht eine von beyden an die Burgermeister appellirt, wenn, nach den Worten des Edikts, sie sich durch den Befehl beleidigt glaubte **), die drey ersten Artikel

*) Edits civils. Tit. XII. Art. 1.

**) Ebendaselbst. Art. 2.

des XII. Titels, über die Kriminalvorfälle beziehen sich hauptsächlich auf diesen Fall.

Im Fall der Ertappung auf der That, es sey nun ein Verbrechen oder eine Ausschweifung, so die Polizey bestrafen muß, ist es jedermann erlaubt, den Verbrecher anzuhalten. Allein blos die Magistratspersonen, so einigen Theil an der ausübenden Gewalt haben, so wie die Burgermeister, der Rath, der Lieutenant, oder ein Auditeur können ihn einstecken, ein Rathsherr oder mehrere können dies nicht, und der Gefangene muß binnen vier und zwanzig Stunden verhört werden. Die fünf folgenden Artikel desselben Edikts beziehen sich blos allein auf diesen zweyten Fall, wie es denn auch erhellet, theils aus der Ordnung der Materien, theils aus dem Namen Verbrecher, den man den Schuldigen giebt, weil blos im Fall der Ertappung auf der That oder eines bekannten Verbrechens, man einen Angeklagten einen Verbrecher nennen kann, noch ehe sein Prozeß geendiget ist. Will man aber behaupten, daß Angeklagter und Verbrecher gleichbedeutende Worte sind, so müßten alsdann Unschuldige und Verbrecher gleichfalls einerlei Worte seyn.

In dem Ueberrest des XII. Artikels wird nichts weiter von Gefangennehmung gesprochen, und von dem 9. Artikel eingeschlossen an, betrift alles die Prozedur und die Art des Urtheils in jeder Art von Kriminalproceß. Es wird darinn nicht von Gefangennehmungen ex officio gesprochen.

Allein in dem politischen Edikte über die Gewalt der vier Burgermeister, wird davon gesprochen. Warum aber? weil dieser Artikel genau mit der bürgerlichen Freyheit verknüpft ist, weil die Macht, so in diesem Fall von dem Magistrate ausgeübt wird, mehr eine Handlung der Regierung als der Obrigkeit ist, und weil ein blosser Richterstuhl keine solche Macht haben darf. Auch eignet sie das Edikt blos den Burgermeistern zu, nicht dem Lieutenant, noch einer anderen Magistratsperson.

Um aber die Burgermeister von der Ueberraschung zu bewahren, von der ich vorhin geredet habe, schreibt das Edikt ihnen vor, erstlich, diejenigen zu berufen, so dazu nöthig sind, zu untersuchen, zu verhören, und endlich ins Gefängniß zu sezen, wenn es nöthig ist. Ich glaube, daß in einem freyen

Lande

Lande das Gesetz nicht weniger thun konnte, um dieser schrecklichen Macht Einhalt zu thun. Denn die Bürger müssen bey Beobachtung ihrer Pflicht alle mögliche Sicherheit haben.

Der folgende Artikel desselben Titels bezieht sich offenbar wieder auf den Fall der Ertappung oder des bekannten Verbrechens eben so wie der erste Artikel des Titels von Kriminalsachen in eben demselben politischen Edikte. Aber dieß kann eine Wiederholung scheinen, allein in dem bürgerlichen Edikte wird die Sache in Rücksicht der Ausübung der Gerechtigkeit und in dem politischen Edikte in Rücksicht der Sicherheit der Bürger betrachtet. Da übrigens die Gesetze zu verschiedenen Zeiten gemacht worden, und das Werk der Menchen sind, so muß man keine fehlerfreye Ordnung und gänzliche Vollkommenheit darinn suchen. Es ist hinreichend, daß, wenn man das Ganze überdenkt, und die Artikel vergleicht, man den Sinn des Gesetzgebers daraus erkenne, und die bewegenden Ursachen seines Werks.

Noch eine Bemerkung. Diese so richtig verknüpften Rechte: diese Rechte, welche die Repräsentanten Kraft der Edikte wieder verlangten,

LB Coburg

ten, genosset ihr unter der Herrschaft der Bischöffe. Neufschatel genießt ihre unter seinem Fürsten, und euch Republikanern will man sie nehmen? Man sehe die Artikel 10. 11. und viele andere von der Freyheit Genfs in den Akten des Ademarus Fabri. Dieses Denkmal ist den Genfern eben so ehrwürdig als die große Charte den Engländern, es ist noch älter, als diese, und ich zweifle, ob es jemand bey den letztern gewagt hätte mit so vieler Verachtung von dieser Charte zu reden, als der Verfasser der Briefe von der eurigen spricht.

Er behauptet, sie wäre durch die Verfassung der Republik aufgehoben worden *). Allein, ich finde im Gegentheil in euren Edikten öfters die Ausdrücke, nach altem Gebrauch, welche auf die alten Gewohnheiten und folglich auf die Rechte, worauf sie sich gründen, zurück-

*) Durch eine ähnliche Logik ließ man im Jahr 1742. den Solothurnos Vertrag von 1579. aus der Acht, und behauptete, er wäre veraltert, obgleich darinn steht, daß er für immerwährend erkläret wird, und durch kein anderes Edikt wär aufgehoben worden, ja öfters wieder zurückgerufen, vorzüglich bey der Vermittlung.

rückweiset; und gleich als wenn der Bischof vorausgesehen hätte, daß diejenigen, welche die Freyheit beschüzen, sie am ersten angegriffen würden, so sehe ich, daß er in dem Edikte selbst erklärt, daß sie immerwährend seyn soll, ohne daß ein Mißbrauch oder einige Vorschrift sie abschaffen könne. Sie werden es zugeben, hier ist ein sonderbarer Widerspruch. Der gelehrte Burgermeister Chouet sagt in seiner Schrift an den Lord Townshend, daß das Genfer Volk durch die Reformation in die Rechte des Bischoffs trat, welcher geistlicher und weltlicher Regent dieser Stadt war. Der Verfasser der Briefe versichert uns dagegen, daß dies nämliche Volk bey dieser Gelegenheit die Freyheiten verlor, welche ihm der Bischoff ertheilt hatte. Welchem von beyden sollen wir nun glauben?

Wie! ihr verliert als freye Leute die Rechte, die ihr als Unterthanen hattet? Eure Obrigkeit nimmt euch diejenigen, welche euch eure Fürsten gegeben haben? Wenn dieß die Freyheit ist, welche euch eure Väter erworben haben, so müßt ihr das Blut, so sie dafür vergossen haben, bereuen. Dieses sonderbare Edikt, welches euch eure Freyheiten nahm, indem es euch zum Regenten machte, war, dünkt mich,

mich, wohl werth bekannt gemacht zu werden, und wenigstens um es glaubhaft zu machen, konnte man es nicht feyerlich genug machen. Wo ist denn dies Aufhebungsedikt? Wahrlich, wenn man sich auf eine so sonderbare Schrift berufen will, so ist man wenigstens verbunden sie zu zeigen.

Aus allen diesem glaube ich mit Gewißheit schliessen zu können, daß in keinem möglichen Fall das Gesetz in Genf, weder den Burgermeistern noch sonst jemand das uneingeschränkte Recht giebt, Privatpersonen ohne Anzeige und Bedingung ins Gefängniß zu setzen. Allein es sey; der Rath behauptet dieß Recht unwiderruflich in seiner Antwort auf die Repräsentationen. Es kostet ihm blos das Wollen, so ist er im Besitz, so sehr bequem ist das negative Recht.

Ich hatte mir in diesem Briefe vorgesetzt, zu beweisen: daß das Recht der Vorstellung genau mit der Form eurer Verfassung verbunden, und also kein eitles und unnützes Recht sey; sondern, daß, da es durch das Edikt vom Jahr 1707. förmlich ertheilt, und durch das vom Jahr 1738. bestätigt worden, so müßte es

nothwendig auch eine Wirkung haben; diese Wirkung wäre aber in dem Vermittlungsedikt nicht angegeben worden, weil es in dem ersten Edikte nicht geschehen war, und zwar sowohl deswegen, weil es vermöge seiner Natur schon aus eurer Verfassung erhellte, als auch, weil dasselbe Edikt dessen Giltigkeit auf eine andere Art beweiset; daß, da dieses Recht und seine nothwendige Wirkung allein alle übrigen bestätigte, so wäre es die einzige wahrhafte Vergeltung derer, so man der Bürgerschaft genommen hätte; diese Vergeltung wäre hinreichend, um ein dauerhaftes Gleichgewicht zwischen allen Theilen des Staats zu erhalten; es zeigte die Weisheit des Reglements, welches sonst das allerungerechteste Geschäft gewesen seyn würde; endlich, daß die Schwierigkeiten, die man der Ausübung dieses Rechts entgegensetzte, nichtsbedeutende Schwierigkeiten wären, welche blos in dem bösen Willen derer, die sie vortragen, ihren Grund haben, und auf keine Art die Gefahr des negativen Rechts ersetzen. Dies, mein Herr, habe ich thun wollen, sehen Sie nun selbst, ob ich darinn glücklich gewesen bin.

Neunter Brief.

Ich glaubte, m. H., daß es besser seyn würde, wenn ich dasjenige, was ich zu sagen hatte, gleich bewies, als wenn ich mich mit weitläufigen Widerlegungen aufhielte, denn wollte man sich in eine genaue Untersuchung der Lettres ecrites de la Campagne einlassen, so würde man sich in einem Meere von Sophismen verlieren, diese darstellen und auseinander setzen, hiesse sie widerlegen, allein sie sind mit einem solchen Strom von Schulgelehrsamkeit umgeben, und so sehr damit überschwemmt, daß man befürchten müßte, zu ersäufen, wenn man sie aufs Trockne bringen wollte.

Indessen kann ich bey Endigung meiner Arbeit nicht umhin, noch einen Blick auf die Gelehrsamkeit dieses Schriftstellers zu werfen, und ohne die politischen Subtilitäten zu untersuchen, die er ihnen vorspiegelt, so will ich mich begnügen, die Grundsätze derselben zu untersuchen, und Ihnen in einigen Beyspielen das Fehlerhafte seiner Schliessungsart zeigen.

In den vorigen Briefen haben sie bereits deren Unrichtigkeit in Rücksicht auf mich selbst gesehen, in Beziehung auf ihre Republik aber sind sie noch verfänglicher und dennoch um nichts gründlicher. Der einzige und wahre Gegenstand dieser Briefe ist, das angebliche negative Recht in dem ganzen Umfange zu beweisen, den es durch die unrechtmäßigen Anmassungen des Raths erhält.

Auf diesen Zweck bezieht sich alles, entweder durch eine nothwendige Folge gerade zu, oder durch Umschweife, vermöge einer geschickten Wendung, wodurch das Publikum in Ansehung der eigentlichen Frage im Irrthum gelassen wird.

Die Beschuldigungen, so mich selbst betreffen, gehören zum erstern Fall; der Rath hat mich dem Gesetze zuwider verurtheilt, und hieraus entstunden Repräsentationen, um nun das negative Recht behaupten zu können, muß man die Repräsentanten abweisen, und um sie abzuweisen, muß man beweisen, daß sie Unrecht haben; um zu beweisen, daß sie Unrecht haben, muß man behaupten, ich sey straffällig, und zwar so sehr, daß, um mein Verbrechen be-

strafen

strafen zu können, man von dem Gesetze abweichen müßte.

Wie sehr würden die Menschen bey dem ersten Uebel, so sie begehen, zittern, wenn sie einsähen, daß sie sich dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzten, immer darinn fortzufahren, ihr ganzes Leben lang böse zu seyn, und den Unglücklichen bis an den Tod zu verfolgen, den sie einmal verfolgt haben!

Die Frage wegen den Vorsitz der Syndiks bey den Kriminalgerichten bezieht sich auf den zweyten Fall. Glauben Sie wohl, daß seitdem der Rath die Gewalt derselben in die ganze Versammlung übertragen hat, er sich viel darraus mache, ob ein Syndikus oder ein Rathsherr dabey den Vorsitz führe? Die Syndiks wurden vor Zeiten aus dem ganzen Volke *) erwählt,

*) Damit ja keine andere Ausschliessung oder Vorzug als der des Verdienstes bey dieser Wahl statt finden möge, trieb man die Sorgfalt so weit, daß vermöge eines Edikts, welches abgeschaft ist, immer zwey Syndiks aus dem untern und zwey aus dem obern Theil der Stadt mußten gewählet werden.

wählt, jetzt hingegen wählt man sie blos aus dem Rath, und so sind sie nun ihre Kollegen, statt, daß sie vormals die Oberhäupter der andern Magistratspersonen waren, und Sie haben in dem Verlauf dieser Sache deutlich wahrnehmen können, daß die Syndiks sehr wenig nach einer so vorübergehenden Gewalt streben, und sich damit begnügen, Rathsherren zu ernennen; allein man giebt dieser Frage ein Ansehen von Wichtigkeit, um eure Aufmerksamkeit von der wichtigsten abzulenken, und euch noch bey dem Glauben zu lassen, als wenn ihr eure obersten Magistratspersonen selbst wählhtet, und sie noch immer dieselbe Gewalt hätten.

Wir wollen also diese Nebenfragen hier bey Seite setzen, da man aus der Art, wie sie der Verfasser behandelt, deutlich sieht, wie wenig er sich im Ernste darum bekümmert. Ich will mich blos auf die Untersuchung der Gründe einschränken, die er für das negative Recht anführt, auf welches er weit aufmerksamer ist, und durch dessen Annehmung oder Verwerfung ihr entweder freye Leute oder Sklaven seyd.

Die

Die Kunst, der er sich listigerweise bedient, besteht darinn, daß er das ganze System in allgemeine Sätze bringt, dessen Schwäche man sogleich erkennen würde, wenn er immer die Anwendung davon machte. Um euch von den Einzelnheiten abzuziehen, schmeichelt er eurer Eigenliebe, indem er eure Aufmerksamkeit auf große Fragen lenket, und während er diese Fragen aus dem Gesichtspunkte derjenigen rückt, die er verführen will, schmeichelt er ihnen und nimmt sie ein, indem es scheint, als behandle er sie wie Staatsmänner. So verblendet er das Volk, und verwandelt Fragen, so blos gesunden Menschenverstand erfordern, in philosophische Sätze, damit man sie nicht umstossen, und da man ihn nicht versteht, es nicht wagen möge, ihm zu widersprechen.

Wollte ich ihm in seinen abstrakten Sophismen folgen, so würde ich in denselben Fehler verfallen, den ich ihm vorwerfe, ausserdem kann man bey so behandelten Fragen immer diejenige Meynung ergreifen, die man will, ohne jemals Unrecht zu haben, denn es gehören so viele vorläufige Grundlehren zu diesen Sätzen, man kann sie unter so mancherley Gesichtspunkten betrachten, daß immer noch eine

Seite

Seite für den Anstrich übrig bleibt, den man ihnen geben will. Wenn man für das ganze Publikum ein politisches Werk schreibt, so kann man darinn nach Belieben philosophiren, denn da der Verfasser nur von den aufgeklärtesten und der Sache kundigen Männern aller Nationen will gelesen werden, so kann er abstrakt und allgemein reden, und braucht sich auf die einzelnen Anfangslehren nicht einzulassen. Spräche ich mit Ihnen allein, so könnte ich mich dieser Methode bedienen, allein der Inhalt dieser Briefe betrift ein ganzes Volk, wovon die große Anzahl aus Leuten besteht, welche mehr Verstand und Beurtheilung als Lektüre und Studium haben, und die, ob sie gleich die wissentschaftliche Sprache nicht führen, eben dadurch um so geschickter sind das Wahre in seiner Einfachheit zu fassen. In solchem Fall muß man zwischen dem Vortheil des Verfassers und dem des Lesers wählen, und der so wünscht nützlich zu werden, muß sich entschliessen, weniger zu glänzen.

Eine andere Quelle von Irrthümern und falschen Anwendungen liegt darinn, daß er die Begriffe dieses negativen Rechts zu unbestimmt gelassen hat; und dieß benützt er, um mit einem

nem gewissen Schein des Beweises Beyspiele anführen zu können, die gar nicht darauf passen; ferner, daß er Ihre Mitbürger von ihrem wahren Gegenstand durch den Glanz derer, so er ihnen darstellt, ablenkt, ihren Stolz gegen ihre Vernunft empört, und sie ganz sanft damit tröstet, daß sie eben nicht freyer wären, als die Herrn der Welt.

Man forscht mit gelehrter Miene in der Dunkelheit der Jahrhunderte, und führt euch alle Völker des Alterthums vor, zeigt euch nach einander Athen, Sparta, Rom und Karthago, und wirft euch Lybischen Sand in die Augen, um euch zu verhindern, dasjenige zu sehen, was um euch herum vorgeht.

Man bestimme mit Genauigkeit, so wie ich es zu thun versucht habe, dieses negative Recht, wie es der Rath ausüben zu können vorgiebt, und ich behaupte, daß noch keine Regierungsform auf der Welt vorhanden war, wo der Gesetzgeber auf alle mögliche Art durch die ausübende Gewalt eingeschränkt, ihr die Gesetze ohne Vorbehalt überlassen hat, und sich gezwungen sähe, sich dieselben von ihr erklären zu lassen, sie vernichten und nach Gefallen

überschreiten zu sehen, ohne daß er diesem Mißbrauch ein anderes Recht und einen andern Widerstand entgegen zu setzen hätte, als ein vergebliches Murren, und ohnmächtige Reden. Sehen sie selbst einmal, wie sehr der Ungenannte die Frage herumdrehen muß, um seine Beyspiele ihr etwas schitlicher anpassen zu können.

Da das negative Recht, sagt er Seite 110., nicht in der Macht besteht, Gesetze zu geben, sondern nur zu verhindern, daß nicht jedermann ohne Unterschied die gesetzgebende Macht ausüben möge, dasselbe auch keineswegs die Freyheit giebt Neuerungen anzufangen, vielmehr die Macht sich Neuerungen zu widersetzen, so zielt es gerade zu auf den großen Zweck ab, den sich eine politische Gesellschaft vorsetzt, und der darinn besteht, sich durch die Aufrechterhaltung ihrer Verfassung zu erhalten.

Dies ist allerdings ein sehr billiges negatives Recht, und dieser Erklärung zufolge ist ein solches Recht ein so wesentlicher Theil der demokratischen Verfassung, daß es unmöglich wäre, sie zu erhalten, wenn die gesetzgebende Macht immer und durch jedes Mitglied der Ge-

sellschaft könnte in Bewegung gesetzt werden. Sie sehen selbst ein, daß es nicht schwer wird, Beyspiele zur Bestätigung eines so richtigen Grundsatzes anzuführen.

Wenn aber diese Bestimmung nicht diejenige des negativen Rechts ist, von dem hier die Rede ist, wenn in dieser ganzen Stelle nicht ein Wort ist, so nicht durch die Anwendung, die der Verfasser davon macht, falsch wird, so werden sie mir eingestehen, daß die Beweise von dem Nutzen eines ganz verschiedenen negativen Rechts, eben nichts für dasjenige beweisen, so er einführen will.

Das negative Recht besteht nicht in der Macht Gesetze zu geben. Nein, aber es besteht darinn, daß man sich über die Gesetze wegsetzt, denn wenn man aus jeder Handlung seines Willens ein besonderes Gesetz mache, so ist dieß freylich bequemer als wenn man die allgemeinen Gesetze befolgen müßte, obgleich man vielleicht selbst deren Verfasser ist; sondern darinn, zu verhindern, daß nicht jedermann ohne Unterschied die gesetzgebende Macht ausüben möge; statt dessen hätte man sagen müssen: sondern zu verhindern,

daß Niemand die Gesetze gegen die Macht, so sie unterdrückt, beschützen möge.

Auch keineswegs die Freyheit giebt Neuerungen anzufangen .... Warum nicht? Wer kann denjenigen verhindern Neuerungen anzufangen, der die Gewalt in Händen hat, und nicht schuldig ist jemand von seinem Betragen Rechenschaft zu geben? Vielmehr die Macht sich Neuerungen zu widersetzen, besser gesagt, die Macht zu verhindern, daß man sich Neuerungen nicht widersetze.

Hierinn, m. H., liegt der feinste Trugschluß, welcher in der Schrift, so ich untersuche, am öftesten wieder kömmt. Derjenige, so die ausübende Macht besitzt, hat nicht nöthig, durch auffallende Handlungen Neuerungen anzufangen, er braucht auch diese Neuerungen nicht durch feyerliche Handlungen zu bestätigen, und es ist ihm bey der fortgesetzten Ausübung seiner Macht hinreichend, daß er nach und nach jede Sache ein wenig nach seinem Willen lenkt, und dies macht niemals einen sehr merklichen Eindruck.

Diejenigen hingegen, welche scharfsichtig und einsichtsvoll genug sind, um diesen Fortgang zu bemerken und die Folgen davon voraus zu sehen, haben, um ihm Einhalt zu thun, nur zwey Mittel zu ergreifen, nämlich sich entweder gleich der ersten Neuerung zu widersetzen, welche immer eine Kleinigkeit ist, und alsdann hält man sie für unruhige, störende Köpfe, die immer zum Zanke bereit sind; oder endlich sich gegen einen angewachsenen Mißbrauch aufzulehnen, und alsdenn schreit man über Neuerungen. Ich wette, daß, was auch eure Magistratspersonen thun mögen, um sich ihnen zu widersetzen, sie niemals einem von diesen beyden Vorwürfen entgehn werden, soll man aber darunter wählen, so verdient der erstere den Vorzug. So oft der Rath einen gewissen Gebrauch abändert, so hat er dabey seinen Zweck, den niemand sieht, und den er sich hütet bekannt zu machen, in der Ungewißheit widersetze man sich also jeder großen oder geringen Neuerung, und wenn die Syndiks den Gebrauch hätten beym Eingang in den Rath den rechten Fuß vorauszusetzen, und nun den linken voransetzen wollten, so behaupte ich, man müßte sie daran verhindern.

Wir

Wir haben an der Methode des Verfassers einen auffallenden Beweis wie leicht man ihr zufolge das Pro und Contra einer Sache behaupten kann, denn wenn Sie dasjenige, was der Verfasser auf das negative Recht des Raths anwendet, auf das Recht der Repräsentation der Bürger anwenden wollen, so werden Sie einsehen, daß sein allgemeiner Grundsatz weit besser zu Ihrer Anwendung als zu der seinigen paßt.

Das Recht der Repräsentation, würden sie sagen, ist keineswegs das Recht neue Gesetze zu geben, sondern es soll nur verhindern, daß diejenigen, so das Gesetz ausüben, dasselbe nicht selbst übertreten, eben so wenig giebt es ein Recht Neuerungen zu machen, vielmehr sich Neuerungen entgegen zu setzen, und in so fern zielt es gerade auf den großen Zweck jeder politischen Gesellschaft ab, den nämlich, sich durch die Aufrechthaltung der Grundverfassung selbst zu erhalten.

Dieses ist gerade das, was die Repräsentanten selbst suchen mußten, scheint es also nicht, als wenn der Verfasser in ihrem Namen gespro-

gesprochen hätte? Man muß nur nicht die Worte mit den Begriffen verwechseln, alsdann sieht man ein, daß das vorgebliche negative Recht des Raths ein eigentliches positives, ja das positivste Recht ist, so man sich nur denken kann, weil dadurch der kleine Rath zum unumschränkten Herrn des Staats und der Gesetze gemacht wird; das Recht der Repräsentation in seinem wahren Sinn genommen, ist eigentlich nichts weiter, als ein negatives Recht, und besteht blos in der Macht zu verhindern, daß die ausübende Macht nichts gegen die Gesetze unternehme.

Lassen Sie uns die Erklärungen, die der Verfasser über seine eigenen Sätze giebt, verfolgen, und er wird uns in wenig Worten Ihren gegenwärtigen Zustand selbst schildern.

Da keine Freyheit in einem Staat Statt finden könnte, sobald die ausübende Macht das Recht hätte, die Gesetze nach Gutdünken zu erklären, weil sie alsdenn jeden ihrer tyrannischen Einfälle für ein Gesetz ausgeben könnte.

Dies

Dies ist, wie Sie sehen, ziemlich nach der Natur gesprochen, hier folgt aber das Gegenstück dazu, aus blosser Willkühr zusammengesetzt.

So würde auch keine Regierungsform in einem Staat bestehen können, wo die gesetzgebende Gewalt ganz in den Händen des Volks wäre.

Hier wird also ein negatives Recht, von dem gar nicht die Rede ist, angenommen, und nun quält sich der Verfasser, um zu wissen, wo dieß neue negative Recht anzubringen wäre, und gründet hierauf einen Satz, den ich freylich nicht zu bestreiten willens bin; den nämlich: daß wenn diese negative Kraft ohne Unbequemlichkeit in der Regierungsform statt finden kann, so erfordere es das Wohl der Sache, daß man sie darinn aufnehme. Nun folgen die Beyspiele, die ich aber nicht anführen kann, weil sie uns zu fremd und von der eigentlichen Frage zu weit entfernt sind.

Das Beyspiel von England allein, welches vor unsern Augen liegt, und das er mit Recht als ein Muster der richtig vertheilten ge-

gen-

genseitigen Gewalt anführt, verdient einige nähere Untersuchung, und ich erlaube sie mir hier nur als Vergleich zwischen dem Größern und Kleinern.

Obgleich die königliche Macht schon sehr groß ist, so hat die Nation dennoch dem König noch eine negative Stimme ertheilt. Da er aber ohne die gesetzgebende Macht nicht lange bestehen könnte, und es für ihn nicht rathsam wäre, sie zu reizen, so ist diese negative Stimme im Grunde nichts weiter als ein Mittel den Unternehmungen der gesetzgebenden Gewalt Einhalt zu thun, und der König ist also, in dem Besitz der ausgebreiteten Macht, die ihm die Konstitution ertheilt, selbst verbunden sie zu beschützen.

Dieser Schlußart und der Anwendung zufolge, die man davon machen will, daß die ausübende Macht des Königs von England größer ist, als die des Raths zu Genf, und daß das negative Recht dieses Prinzen demjenigen ähnlich sey, welches Ihre Obrigkeit sich anmassen will, daß ferner ihre Regierungsform eben so wenig, als die von England, die gesetzge-

setzge-

setzgebende Macht entbehren kann, und daß beyde gleich stark verbunden sind die Grundverfassung aufrecht zu erhalten. Wenn der Verfasser dies nicht hat sagen wollen, so weis ich nicht, was er sagen wollte, und warum er dieß Beyspiel angeführt hat.

Dennoch verhält sich die Sache hier gerade umgekehrt, und zwar in jeder Rücksicht. Der König von England, der von den Gesetzen mit einer großen Macht bekleidet ist, um sie aufrecht zu erhalten, hat nicht die geringste Macht sie zu übertreten; in einem solchen Fall würde ihm niemand gehorchen, jedem würde für seinen Kopf bange werden, und selbst die Minister würden den ihrigen verlieren, sobald sie das Parlament aufbrächten, worinn sogar sein eignes Betragen untersucht wird. Jeder Engländer kann unter dem Schutz der Gesetze der königlichen Macht Hohn sprechen, und selbst der gemeinste Mann aus dem niedrigsten Pöbel kann die vollkommenste Genugthuung fordern und erhalten, sobald er nur im geringsten beleidigt wird. Gesetzt also, der König wollte das Gesetz im kleinsten Punkt übertreten, so würde diese Uebertretung sogleich bemerkt werden,

denn

denn er hat kein Recht dazu und ist ganz ohne Macht sie durchzusetzen.

Bey Ihnen hingegen ist die Macht des kleinen Raths ganz uneingeschränkt, er ist zugleich Minister, Fürst, Vaterland und Richter, er befiehlt und führt aus, er ladet vor, läßt greifen und ins Gefängniß stecken, er verurtheilt und bestraft sogar. Er hat die Macht, alles zu thun, in seinen Händen, alle die, deren er sich bedient, können nicht verklagt werden, er giebt keinem Menschen Rechenschaft von seinem Verfahren und hat nichts von dem Gesetzgeber zu befürchten, dem er selbst nach Belieben den Mund öfnet, und vor dem er sich nie selbst verklagen wird. Er ist nie gezwungen seine Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, und alles, was der unterdrückte Unglückliche noch hoffen darf, ist die Flucht, ohne alle Genugthuung und Entschädigung.

Nehmen Sie die neuesten Fakta zusammen und urtheilen alsdenn selbst über diese Verschiedenheit. Man druckt zu London ein beissendes Pasquill gegen die Minister, gegen die Regierungsform und selbst gegen den König. Der Buchdrucker wird angehalten, das Gesez

miß=

mißbilligt dieses Verfahren, es entsteht ein allgemeines Murren unter dem Volk, und der Buchdrucker muß wieder auf freyen Fuß gesetzt werden. Doch, damit ist man noch nicht zufrieden, die Buchdruckergesellen verklagen den Magistrat, und erhalten eine sehr reichliche Entschädigung. Man vergleiche einmal diese Geschichte mit der des Buchdruckers Bardin zu Genf, wovon ich nachher reden will. Noch ein anderer Fall, es geschieht ein Diebstahl in der Stadt, ohne alle Anzeigen, auf leere Vermuthungen, und ganz wider das Gesetz, wird ein Bürger eingezogen, sein Haus untersucht, und er selbst als ein wirklicher Uebelthäter behandelt, endlich kömmt seine Unschuld an den Tag, er wird freygelassen, beklagt sich; man läßt ihn reden, und so hat die ganze Sache ein Ende.

Wir wollen einmal annehmen, ich hätte zu London dem Hof mißfallen, und dieser hätte wider alles Recht und Billigkeit eine meiner Schriften zum Vorwand genommen, dieselbe verbrannt und mich in Verhaft genommen. Ich würde mich bey dem Parlament beklagt haben, daß man gegen das Gesetz mit mir verfahren sey, ich würde es bewiesen, und die vollkommenste Genugthuung erhalten haben, der

Rich-

Richter wäre gestraft und vielleicht gar abgesetzt worden.

Lassen sie uns nun den berüchtigten Wilkes nach Genf versetzen, und ihn dort gegen den kleinen Rath nur den vierten Theil dessen beschreiben, und drucken lassen, was er zu London öffentlich gegen die Regierung, den Hof, und den König bekannt gemacht hat. Ich will zwar nicht behaupten, daß er wäre hingerichtet worden, ob mir es gleich sehr wahrscheinlich ist, allein er wäre sicher festgesetzt und sehr hart gestraft worden *).

Vielleicht wird man mir einwenden, Wilkes wäre selbst ein Mitglied der gesetzgebenden Macht in seinem Vaterlande gewesen, allein war ich dies nicht auch in dem meinigen? Der Verfasser der Briefe will zwar gar keine Rücksicht auf das Recht des Bürgers nehmen, und sagt: die Regeln der Procedur müssen für alle Menschen gleich seyn, und rühren nicht aus

dem

*) Da Wilkes von dieser Seite unter dem Schutz der Gesetze stand, so mußte man einen andern Weg einschlagen um ihm beyzukommen, und hiezu war nichts tauglicher, als, daß man die Religion miteinmischte.

dem Recht der Bürgerschaft her, sondern aus dem Recht der Menschheit *).

Zum Glücke für sie, ist die Sache selbst ungegründet **), und was die Maxime betrift, so enthält sie unter gelinden Worten einen grausamen Trugschluß. Das Interesse des Magistrats, der in Ihrem Staat öfters Kläger gegen den Bürger, niemals aber gegen den Frem-

*) Seite 54.

**) Das Recht auf Begnädigung zu appelliren, kam vermöge des Edikts nur den Citoyens Bourgeois zu, allein durch ihre Vermittlung wurde dieses, und noch andere Rechte auch auf die Natifs, und Habitants ausgedehnt, die, nachdem sie gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht, auch dieselbe Vorsicht für ihre Sicherheit nöthig hatten. Die Fremden aber blieben davon ausgeschlossen. Die Gewohnheit, daß man vier Verwandte oder Freunde wählt, um einem Kriminalbeklagten während seinem Prozeß beyzustehen, hilft dem leztern ohnehin nicht viel, sondern nüzt nur denen, welche der Magistrat gerne zu Grund richten will, und denen das Gesetz ihren natürlichen Feind zum Richter sezt. Zum Er-

Fremden wird, erfodert im ersten Fall, daß das Gesetz sehr vorsichtig zu Werke gehe, damit der Beklagte nicht ungerechter Weise verurtheilt werde. Diese Nothwendigkeit dieser Unterscheidung ist nur zu sehr durch Beyspiele bewiesen worden, denn seit der Gründung der Republik kann

Erstaunen ist es, daß nach so vielen schrecklichen Beyspielen, die Citoyens und Bourgeois nicht bessere Maaßregeln ergriffen haben, um ihre Person zu sichern, und, daß man das ganze Kriminalgericht, ohne Edikt, ohne Gesetz beynah ganz der Willkühr des Raths überläßt. Einer der wichtigsten Dienste, für welchen die Genfer auf immer die Vermittler segnen sollten, ist die Abschaffung der vorläufigen Tortur. Ein bittres Lächeln wandelt mich an, wenn ich so viele Schriften erscheinen sehe, wenn die Europäer einander wegen ihrer Menschlichkeit bekomplimentiren, und die doch selbst in Ländern herauskommen, wo man die Menschen verrenkt, und verstümmelt, bevor man weis, ob sie strafbar sind, oder nicht. Ich kann die Tortur überhaupt nicht anders definiren, als ein untrügliches Mittel, wodurch der Stärkere dem Schwächern alle Verbrechen aufbürden kann, um ihn nachher dafür zu bestrafen.

kann man vielleicht nicht ein einziges Beyspiel aufweisen, daß ein Fremder ungerechter Weise verurtheilt worden sey, und wie viele dergleichen kann man nicht in ihren Annalen gegen die Bürger aufzählen? Uebrigens ist es ganz richtig, daß die Behutsamkeit, die man wegen den leztern anwenden muß, sich sehr wohl auf alle Beklagten erstrecken könne, weil ihr Zweck nicht ist, den Verbrecher der Strafe zu entziehen, sondern den Unschuldigen zu beschüzen. Daher ist auch bey dem XXX. Artikel des Reglements gar keine Ausnahme gemacht, welche blos allein den Genfern günstig ist. Ich komme nun wieder auf die Vergleichung des negativen Rechts in den beyden Staaten.

Dasjenige des Königs von England besteht in zwey Stücken, darinn nämlich, daß er die gesetzgebende Versammlung zusammenberufen, oder auch auseinander gehen kann lassen, und ferner darinn, daß er die ihm vorgeschlagenen Geseze verwerfen kann, niemals aber kann er diese Macht verhindern zu schweigen, wenn er selbst das Gesetz verlezt.

Diese negative Gewalt ist aber durch das dreyjährige Gesetz *) vermöge dessen er nach einer gewissen Zeit ein neues Parlament zusammenberufen muß, hinlänglich eingeschränkt, ferner selbst durch die Nothwendigkeit, in welcher er ist, das Parlament beynah beständig versammelt zu lassen **), endlich noch durch das negative Recht des Hauses der Gemeinen, welches in Rücksicht seiner eben so stark ist, als das seinige.

Ferner wird dieses Recht durch die uneingeschränkte Freyheit gemildert, welche beyde Häuser, wenn sie einmal versammelt sind, für sich haben, um Gesetze zu entwerfen, vorzuschlagen, zu überlegen, und zu untersuchen, entweder vermittelst des Theils der ausübenden Macht, so sie einzeln oder gemeinschaftlich sowohl

*) Dies Gesetz ist nun vermöge eines Irrthums, den die Engländer nicht bereuen dürfen, siebenjährig geworden.

**) Da das Parlament die Subsidien nur auf ein Jahr bewilligt, so ist der König dadurch gezwungen, sie ihm alle Jahr aufs neue abzuverlangen.

wohl in dem Haus der Gemeinen haben, welches alle öffentlichen Vergehungen, und Verletzungen der Gesetze kennet, als auch in dem Haus der Pairs, welche die höchsten Rechte in Kriminalsachen, und vorzüglich in dem Punkt der Staatsverbrechen sind.

Hierinn, m. H., besteht das negative Recht des Königs von England; sobald sich Ihre Magistratspersonen auf ein ähnliches berufen, so werden die wohl thun, es ihnen gar nicht streitig zu machen. Allein in ihrer jezigen Lage sehe ich nicht ein, wie sie jemals die gesetzgebende Macht nöthig haben sollten, noch warum sie dieselbe in irgend einem Fall zusammen zu rufen nöthig hätten, weil Leute, die sich über die Gesetze wegsetzen, gar keine neuen Gesetze nöthig haben, und weil eine Regierungsverfassung, die Geld genug, und keinen Krieg hat, keiner neuen Auslagen benöthigt ist, und endlich weil die Wahl der Oberhäupter beynah gleichgiltig wird, sobald man die ganze Versammlung mit der Macht bekleidet, die sie haben sollen.

Ich sehe auch nicht ein, wie sie der Gesetzgeber einschränken könnte, der, wenn er

existirt,

existirt, immer nur einen Augenblick lang, als solcher existirt, und nur den einzigen Punkt entscheidet, um deswillen er gefragt wird.

Der König von England kann zwar Krieg und Frieden schliessen, allein diese Macht ist mehr scheinbar, als wirklich, wenigstens was den Krieg betrift, ausserdem habe ich schon vorhin und in dem gesellschaftlichen Vertrag gezeigt, daß bey ihnen hievon gar nicht die Frage ist, und daß man auf Ehrenrechte Verzicht thun muß, sobald man seine Freyheit erhalten will. Ich gebe ferner zu, daß dieser Regent nach seinen Einsichten Stellen ertheilen, oder nehmen, und zum Theil den Gesetzgeber bestechen kann, aber eben dieses giebt bey ihnen dem Rath allen Vortheil in die Hände, welcher dergleichen Mittel nicht einmal nöthig hat, und sie mit wenigerer Mühe in Fesseln legt. Die Bestechung ist freylich ein Mißbrauch der Freyheit, allein sie ist zugleich auch ein Beweis, daß die Freyheit vorhanden ist, denn Leute, die man ohnehin in seiner Gewalt hat, braucht man nicht zu bestechen. Was endlich die Besetzung der Stellen betrift, ohne derer zu erwähnen, die er entweder durch sich selbst, oder durch die Zweyhunderte in seiner

Gewalt hat, so weis er es bey den wichtigsten noch besser einzurichten und besetzt sie mit seinen eigenen Mitgliedern, und dies bringt ihm großen Vortheil, denn man kann sich immer besser auf dasjenige verlassen, was man selbst, als was man durch andere thut. Die englische Geschichte zeigt eine Menge Beyspiele, wie oft sich die königlichen Bedienten dem Könige widersetzt haben, sobald er die Gesetze übertreten wollte. Sehen sie nun selbst nach, ob sie bey sich viele ähnliche Beyspiele auffinden können, daß sich die Staatsbedienten selbst in den ärgsten Fällen dem Rath widersetzt haben. Jeder, der zu Genf in dem Sold der Republik steht, hört zugleich auf Bürger zu seyn, und ist weiter nichts mehr, als der Sklaw der Fünfundzwanzig, bereit das Vaterland und die Gesetze mit Füßen zu treten, sobald sie es befehlen. Das Gesetz endlich, welches in England dem König keine Macht läßt, Uebels zu thun, läßt ihm hingegen in Ansehung des Guten ganz freye Hände, und es scheint eben nicht, daß der Rath darauf bedacht wäre, auf dieser Seite seine Macht zu erweitern. Das Wohl der Könige von England erfodert es, daß sie die jezige Staatsverfassung erhalten, weil sie wenig Hofnung haben, dieselbe zu ändern. Ihr Magistrat

gistrat hingegen ist überzeugt, daß, wenn er die Form beybehält, er desto leichter die Grundverfassung verändern kann, und folglich behält er diese Form als das Werkzeug seiner Anmaßungen bey. Der Schritt, den er itzt thut, ist gerade der gefährlichste, der zu thun übrig war, sobald er gethan ist, so kann er sagen, daß er noch stärker, als der König von England verbunden sey, die Konstitution zu erhalten, allein, aus einem ganz andern Beweggrunde. Hierinn liegt die ganze Aehnlichkeit, die ich zwischen dem politischen Zustande Englands und dem ihrigen finde, urtheilen sie nun selbst auch, welche Seite die Freyheit ist.

Nach dieser Vergleichung beliebt es dem Verfasser ihnen große Beyspiele, und unter andern dasjenige des alten Roms vorzustellen. Er spricht verächtlich von seinen unruhigen und aufrührischen Tribunen, und bedauert das traurige Schicksal dieser unglücklichen Stadt unter einer so stürmischen Regierungsform, obgleich die Stadt bey Errichtung des Tribunats noch nichts war, und unter demselben während fünf hundert Jahren Ehre und Ruhm eingeerndtet und sich zur Regentinn der Welt gemacht hat. Rom nahm endlich ein Ende, weil alles ein Ende

nehmen

nehmen muß, es gieng unter durch die Tyranney seiner Großen, seiner Konsulen und seiner Generale, es sank vermöge des Uebergewichts seiner Macht, aber selbst diese Macht hatte es blos der Güte seiner Verfassung zu danken. In diesem Sinn kann man sagen, daß die Tribunen Rom zerstöret haben *).

Ich

*) Die Tribunen giengen nicht aus der Stadt, und hatten ausser den Ringmauern keine Gewalt, daher hielten die Konsule öfters die Komitien auf dem Felde, um sich ihrer Aufsicht zu entziehen. Roms Ketten wurden nicht in Rom selbst, sondern bey den Armeen geschmiedet, und es verlor seine Freyheit durch seine Eroberungen, folglich waren die Tribunen nicht die Ursache des Umsturzes. Freylich bediente sich Cäsar ihrer eben so, wie Sylla sich des Senats bedienet hatte, denn jeder ergriff die Mittel, so ihm am wirksamsten und sichersten schienen, um empor zu kommen, und einer mußte empor kommen. Was lag nun daran, ob Marius, Sylla, Cäsar, oder Pompejus, Oktavius oder Antonius der Usurpator wurde? Welche Mittel derselbe auch ergrief, so war die Unterjochung einmal doch unvermeidlich, die entfernten Armeen mußten Feldherrn haben, und es war sicher voraus zu sehen, daß

einer

Ich verlange übrigens die Fehler des römischen Volks gar nicht zu entschuldigen, ich habe sie in dem gesellschaftlichen Vertrage angezeigt, und dies Volk getadelt, daß es die ausübende Macht an sich gerissen hat, welche es blos im Zaum halten sollte *). Ich habe ferner ge-

einer dieser Feldherrn Meister des Staats werden würde, das Tribunat trug hiezu das wenigste bey.

Dieser Ausfall übrigens, den der Verfasser, gegen die Volkstribunen thut, ist bereits im Jahre 1715. von dem Herrn Staatsrath Chapeaurouche in einer Schrift gegen den Generalprokurator gethan worden. Herr Louis Lefort, welcher damals diese Stelle mit Ehren bekleidete, bewies ihm hierauf in einem sehr schönen Brief, daß das Ansehen und die Gewalt der Tribunen das Heil der Republik gewesen sey, und daß ihr Umsturz nicht von ihnen, sondern von den Konsulen hergekommen. Herr Lefort sah damals schwerlich voraus, daß die Meinung, die er so bündig widerlegt hatte, einst wieder aufs neue vorgebracht werden würde.

*) Gesellschaftlicher Vertrag IV. Buch. K. V. dies Kapitel, ob es gleich kurz ist, enthält vielleicht

gezeigt, nach welchen Grundsätzen dieses Tribunat hätte handeln sollen, welche Schranken man ihm setzen sollte, und wie dies alles möglich gewesen wäre. Diese Regeln wurden zu Rom schlecht befolgt, demohngeachtet that es große Wirkung, und würde noch größere gethan haben, wenn es besser geleitet worden wäre. Ich sehe also nicht ein, was der Verfasser der Briefe hiemit sagen will, denn ich hätte, um ihn zu widerlegen, nur dasselbe Beyspiel anführen dürfen, dessen er sich bedienet.

Allein, warum wollen wir diese berühmten Beyspiele so weit hersuchen, da sie an sich selbst so auffallend, und in der Anwendung so trüglich sind. Lassen sie sich durch die Eigenliebe keine Ketten schmieden zu klein, um sich mit nichts zu vergleichen, bleiben sie bey sich selbst, und verblenden sich nicht über ihre wahre Lage. Die alten Völker können für die neuern kein Muster mehr abgeben, sie sind uns in allem Betracht zu fremd geworden. Hauptsächlich aber bleibt an einer Stelle ihr Genfer und jagt nicht nach den erhabenen Gegenständen, die man euch vorhält, damit ihr darüber

nicht

vielleicht einige gute Grundsätze über diese Materie.

nicht den Abgrund übersieht, den man vor euren Füßen bereitet. Ihr seyd weder Römer noch Spartaner, ja nicht einmal Athenienser. Laßt alle diese großen Namen, die euch nicht kleiden, ihr seyd Kaufleute, Künstler, Bürger, die immer mit dem Vortheil ihres Umsatzes, ihrer Arbeit, und ihres Gewinnstes beschäftiget sind, überhaupt Leute, für welche die Freyheit selbst nur ein Mittel zur Erlangung, und dem ruhigen Besitz der Güter ist.

Diese Lage erfordert eigene Grundsätze; denn, da ihr nicht so müssig seyd, wie die alten Völker, so könnt ihr euch auch nicht, wie sie, immer mit der Regierungsverfassung beschäftigen. Aber eben deswegen, weil ihr nicht beständig daran denken könnt, muß sie so eingerichtet seyn, daß ihr sehr leicht deren Gang einsehen, und die Misbräuche abstellen könnt. Jede öffentliche Beschäftigung, die euer Wohl erfordert, muß euch um so mehr erleichtert werden, weil es euch Mühe und Ueberwindung kostet, eure Aufmerksamkeit darauf zu wenden; denn, sobald ihr euch gar nicht mehr darum bekümmert, so verliert ihr eure Freyheit. Man muß wählen, sagt der wohlthätige Philosoph, und diejenigen, welche die Arbeit nicht

ertragen können, mögen immerhin die Ruhe in der Knechtschaft suchen.

Ein unruhiges, müssiges, zum Aufruhr geneigtes Volk, welches wenig eigne Geschäfte hat, und daher um so geneigter ist, sich mit denen des Staats zu beschäftigen, muß allerdings in Zaum gehalten werden, allein, ist wohl die Bürgerschaft von Genf ein solches Volk? Ich wenigstens finde nichts dergleichen, vielmehr gerade das Gegentheil. Ihre Bürger, welche ganz mit ihrem Priva twohl beschäftiget, und gegen alles übrige kalt sind, denken nur dann erst an das Wohl des Allgemeinen, wenn ihr eignes Gefahr leidet. Sie sind zu unaufmerksam auf das Betragen ihrer Oberhäupter, und bemerken die Ketten, die man ihnen zubereitet, nur erst alsdann, wenn sie deren Druck fühlen. Immer zerstreut, immer hintergangen, und beständig mit andern Gegenständen beschäftiget, lassen sie sich leicht über den wichtigsten unter allen blenden, und suchen immer Hilfsmittel, weil sie dem Uebel nicht zuvorzukommen verstehen. Sie messen ihre Schritte allzusorgfältig ab, und kommen daher jederzeit zu spät, ihre Langsamkeit würde sie schon hundertmal dem Verderben nahe gebracht haben,

wenn

wenn die Ungeduld ihres Magistrats sie nicht gerettet hätte, die zu sehr eilten, die höchste Gewalt, nach der sie streben, zu erhalten, und dadurch selbst die Bürger vor der Gefahr warnten.

Lesen Sie doch einmal die Geschichte ihres Staats nach, und sie werden finden, daß der Rath in seinen Unternehmungen zu eifrig und heftig war, und sie öfters durch allzu großen Eifer vereitelte, die Bürgerschaft hingegen kam immer wieder auf das zurück, was geschehen war, ohne sich im geringsten zu widersetzen.

Im Jahr 1570. war der Staat mit Schulden überhäuft und von andern Uebeln gedrückt. Da es bey diesen Umständen nicht leicht möglich war den allgemeinen Rath so oft zu versammeln, so schlug man vor, den kleinen Rath zu berechtigen, den gegenwärtigen Bedürfnissen abzuhelfen; der Vorschlag gieng durch. Von hier giengen sie nachher aus, um sich das immerwährende Recht anzumassen, Auflagen zu machen, und über hundert Jahre lang ließ man sie machen, ohne sich im geringsten zu widersetzen.

Im

Im Jahr 1714. entwarf man aus geheimen Absichten *) den unermeßlichen und lächerlichen Plan des Festungsbaues, ohne den allgemeinen Rath darum zu fragen, und ganz wider den Inhalt der Edikte. Diesem schönen Entwurf zufolge setzt man eine zehnjährige Auflage fest, wegen deren man ihn eben so wenig fragt. Es entstehen nachher einige Klagen, man achtet sie nicht, und alles ist wieder ruhig.

Im Jahr 1725. ist der Termin der Auflage verflossen, und nun sollte er verlängert werden; dies war für die Bürgerschaft der zwar späte aber nothwendige Zeitpunkt, ihre so lang vernachläßigten Rechte wieder geltend zu machen. Allein die Pest von Marseille und die königliche Bank hatten den Handel gestört, jeder war nur mit seinem Privatglück beschäftiget, und vergaß darüber seine Freyheit. Der kleine Rath, der sein Ziel nie aus den Augen verlor, erneuerte in dem Rath der Zweyhunderte die Auflage, ohne sich des allgemeinen Raths zu erinnern.

Nach

*) Es ist vorhin schon davon Erwähnung geschehen.

Nach Verfliessung des zweyten Termins erwachen die Bürger, und dringen endlich nach sechzig Jahren Gleichgiltigkeit auf ihr Recht. Allein statt nachzugeben oder Zeit zu gewinnen suchen, zettelt man eine Verschwörung an *).

das

*) Man wollte nämlich die Anhöhe, worauf das Rathhaus steht, ringsum einfassen, und daraus eine Art Citadelle errichten, um von da aus die ganze Stadt zu beherrschen. Das Holz zu dieser Einfassung war bereits zugehauen, ein Plan zur Befestigung entworfen, die Hauptleute der Garnison hatten ihre Ordres, Munitionen und Geschütz wurden von dem Arsenal aufs Rathhaus gebracht, zwey und zwanzig Stück Kanonen, so auf einem entfernten Platz stunden, waren vernagelt, und andere heimlich an andere Orte transportirt, mit einem Wort, alles war zu dem verzweifeltsten Angriff, ohne Genehmigung des Raths, von dem Syndikus der Wache und andern Magistratspersonen angeordnet worden, und als man alles entdeckte, so wurde es doch nicht für zureichend gehalten, um den Verbrechern den Prozeß zu machen, ja man brachte es nicht einmal dahin, daß ihr Entwurf gänzlich verworfen wurde. Die Bürgerschaft, welche damals

Mei-

das Komplot wird entdeckt, die Bürger sehen sich gezwungen zu den Waffen zu greifen, und der Rath verliert durch diese gewaltsame Handlung in einem Augenblick alle Rechte, die er während einem Jahrhundert an sich gerissen hatte.

Kaum war alles wieder beruhigt, so schien es, als wenn man diese Niederlage nicht ertragen könnte, und so wurde ein neues Komplot gemacht. Man griff aufs neue zu den Waffen. Die benachbarten Mächte legen sich dazwischen, und endlich werden die gegenseitigen Rechte bestimmt.

Im Jahr 1650. führte der untere Rath eine Art die Stimmen zu sammeln unter sich ein, welche besser war als die bisher übliche, aber den Edikten zuwider läuft. Der allgemeine

Meister der Stadt war, ließ sie jedoch ganz ruhig fortziehen, ohne sie im geringsten zu beschimpfen, ohne in ihre Häuser hinein zu gehen, ohne ihre Familie zu beunruhigen, und ohne sich an etwas, was ihnen gehörte, zu vergreifen. In jedem andern Lande hätte das Volk zuerst die Aufrührer ermordet, und ihre Häuser geplündert.

meine Rath fährt fort die alte, vielen Mißbräuchen unterworfene Art zu befolgen, und es dauerte über funfzig Jahr, bevor die Bürger sich wegen der Uebertretung der Edikte beklagen, oder die Einführung derselben Stimmensammlung in dem Rath verlangen, dessen Mitglieder sie sind. Endlich verlangen sie es, und was ganz unglaublich ist, man setzt ihnen dasselbe Edikt entgegen, was man seit einem halben Jahrhundert übertreten hat.

Im Jahr 1707. wird ein Bürger gegen das Gesetz heimlich verurtheilt, und in dem Gefängniß erschossen; ein andrer wird auf die bloße Aussage eines bekannten falschen Zeugen gehangen; noch einen andern findet man todt. Alles dies gehet so hin, und erst im Jahr 1734. fällt es jemanden ein, den Magistrat wegen den Bürger zur Rede zu setzen, welcher dreyßig Jahre vorher erschossen worden war.

Im Jahr 1736. errichtet man ein Kriminalgericht, ohne einen Syndikus dazu zu nehmen; allein in den damaligen Unruhen sind die Bürger zu sehr mit andern Dingen beschäftigt und können nicht an alles denken. Im Jahr 1738. wiederholt man dasselbe, derjenige, den

es

es betrift, will sich beklagen, man findet Mittel ihm den Mund zu stopfen, und alles schweigt. Im Jahr 1762. wird dieselbe Scene wiederholt *), die Bürger beklagen sich darüber

*) Und bey welcher Gelegenheit! Sicher ist dies die schrecklichste Staatsinquisition, die man sich nur denken kann; sollte man es wohl glauben, daß in einem freyen Lande ein Bürger kriminaliter bestraft wird, blos weil er in einem ungedruckten Brief an einen andern Bürger, in bescheidenen Ausdrücken, das Verfahren des Magistrats gegen einen dritten Bürger schildert. Als Herr von Silhouette seine Stelle niederlegte, schrieb ich ihm einen Brief, der in ganz Paris bekannt wurde, dieser Brief war in so starken Ausdrücken abgefaßt, daß ich mich jetzt selbst deswegen tadle, und vielleicht ist er das einzige Tadelnswürdige, was ich in meinem Leben geschrieben habe. Indessen hat man mir nicht ein Wort darüber gesagt, ja man dachte nicht einmal daran. In Frankreich bestraft man Pasquille, und zwar mit Recht, allein man läßt den Privatleuten eine anständige Freyheit, unter einander über die öffentlichen Geschäfte zu urtheilen, und man hat noch nie gehört, daß man jemand deswegen bestraft

der das folgende Jahr, und der Rath antwortet: es ist jetzt zu spät, der Gebrauch ist einmal eingeführt.

Im Junius 1762. wird ein Bürger, den der Rath haßte, in den Registern der Stadt entehrt, beschimpft, und gegen das ausdrückliche Edikt ein Verhaftbefehl gegen ihn ausgefertigt. Seine erstaunten Verwandten verlangen in einer Bittschrift die Mittheilung des Verhaftbefehls, sie wird ihnen verweigert, und alles ist wieder still. Nach einem Jahr harren, während welchen niemand dagegen protestirt, thut der entehrte Bürger Verzicht auf sein Bürgerrecht. Die Bürgerschaft öfnet endlich die Augen, und empört sich gegen die Ueber-

straft hat, weil er in ungedruckten Briefen, ohne Bitterkeit und Beleidigung, seine Meynung über dasjenige gesagt hat, was vor den Richterstühlen vorgeht. Soll ich dann, nachdem ich die republikanische Regierungsform so lang vertheidigt habe, endlich in meinem Alter meine Meynung verändern, und zugeben, daß mehr wahre Freyheit in den Monarchien, als in den Republiken zu finden ist?

Uebertretung des Gesetzes, allein es war zu spät.

Ein noch merkwürdigerer Fall in seiner Art, ob es gleich nur eine Kleinigkeit betrift, ist der des Herrn Bardin. Ein Buchhändler bestellt bey seinem Korrespondenten einige Exemplare von einem neuen Buche, bevor aber die Exemplare ankommen, wird das Buch verboten. Der Buchhändler benachrichtiget den Magistrat von seiner Bestellung, und fragt, wie er sich zu verhalten habe? Man befiehlt ihm, es anzuzeigen, wenn die Exemplare ankommen, sie kommen, er zeigt es an, und die Exemplare werden konfiszirt; er wartet immer, daß man sie ihm entweder wieder giebt oder bezahlt, allein keines von beyden geschieht, er fordert sie zurück, und man behält sie. Er kömmt mit einer Schrift ein, und bittet, daß man sie entweder zurückschickt, zurückgiebt oder bezahlt; man verweigert alles, er verliert seine Bücher, und angesehene Leute, deren Pflicht es ist, den Diebstahl zu bestrafen, behalten sie für sich.

Man erwäge alle Umstände dieser Geschichte, und ich zweifle, daß man eine ähnliche in irgend einem Parlament, in irgend einem Rath,

oder

oder in irgend einem Divan, welcher es auch seyn mag, wird aufweisen können. Wenn man das Eigenthumsrecht ohne allen Grund, ohne Vorwand, und geradezu verletzen wollte, so könnte man sich unmöglich anders dabey benehmen, als hier geschehen ist. Die Sache geht indessen doch durch, alles schweigt, und man hätte sich nie wieder daran erinnert, wenn nicht schwerere Eingriffe dazu kamen; wie viele andere sind nicht in der Dunkelheit geblieben, weil es an Gelegenheit fehlte, sie an den Tag zu bringen?

Das vorige Beyspiel ist zwar an sich etwas unwichtig, hier ist aber ein anders und wichtigeres, wozu ich mir nur noch eine kleine Weile ihre Aufmerksamkeit erbitte, denn ich werde nachher alle übrigen unterdrücken, die ich noch beysetzen könnte.

Den 20. November 1763. als der allgemeine Rath wegen der Wahl des Lieutenants und des Schatzmeisters versammelt war, bemerkten die Bürger einen Unterschied zwischen dem gedruckten Edikt das sie haben, und dem geschriebenen, welches von einem Staatssekretär abgelesen wurde, weil die Wahl des Schatz-

meisters, nach dem erstern, zugleich mit der der Syndiks, zufolge dem zweyten aber, mit der des Lieutenants geschehen soll. Ferner bemerken sie, daß die Wahl des Schatzmeisters, welche nach dem Edikt alle drey Jahre geschehen soll, nur alle sechs Jahre gebräuchlich ist, und daß man sich allzeit nach dem dritten Jahr blos begnügt, die Bestättigung dessen, der diese Stelle betritt, vorzuschlagen.

Diese Abweichung des Textes des Gesetzes zwischen dem Manuskript des Raths, und dem gedruckten Edikt, welche man bisher noch nicht bemerkt hatte, machen noch andere bemerken, und erregen Verdacht wegen dem übrigen. Ohnerachtet die Erfahrung den Bürgern das Unnütze der Repräsentationen gelehrt hat, machen sie dennoch bey dieser Gelegenheit wieder neue, und verlangen, daß das Original des Edikts in einer Kanzley, oder sonst einem öffentlichen, dem Rath beliebigen Orte, niedergelegt werden möge, wo man dasselbe mit dem gedruckten vergleichen könne.

Sie werden sich erinnern, daß in dem XLII. Artikel des Edikts vom Jahr 1738. gesagt wird, daß man ehestens eine allgemeine

Samm-

Sammlung aller Gesetze des Staats wird drucken lassen, welche alle Edikte und Reglements enthalten soll. Seit sechs und zwanzig Jahren ist noch nicht wieder die Rede davon gewesen, und die Bürger haben stille geschwiegen *).

Ferner werden Sie sich erinnern, daß ein ausgestossenes Mitglied der Zweyhunderte, in einer im Jahr 1745. herausgegebenen Schrift, sehr starken Verdacht wegen der Treue der Edikte erregte, so 1713. gedruckt, und 1735. als in zwey mißlichen Zeitpunkten wieder aufgelegt

*) Mit welcher Entschuldigung kann man wohl die Nichtbeobachtung dieses ausdrücklichen und wichtigen Artikels beschönigen? Wenn man von ohngefähr mit einigen Magistratspersonen in Gesellschaft über diesen Artikel sprach, so antworteten sie ganz kalt: jedes einzelne Edikt ist gedruckt, man darf sie nur sammeln. Gerade als wenn wirklich alles gedruckt wäre, und als wenn die Sammlung dieser einzelnen Blätter ein so vollständiges Gesetzbuch ausmachte, wie es der XLII. Artikel ankündigt. Glauben die Herren ein so förmliches Versprechen auf diese Art zu erfüllen? und welche gefährlichen Muthmassungen kann man nicht aus solchen Auslassungen schöpfen?

gelegt wurden. Dieser Mann sagt, er habe die geschriebenen Edikte mit den gedruckten konferirt, und in leztern viele Irrthümer gefunden, die er aufgezeichnet hat, auch führt er die eignen Worte eines Edikts von 1556. an, welche in dem gedruckten ganz ausgelassen sind. Der Rath hat auf diese harten Beschuldigungen nichts geantwortet, und die Bürger schwiegen.

Wir wollen zugeben, daß die Würde des Raths es nicht erlaubte, damals auf die Beschuldigungen eines Ausgestossenen zu antworten; allein eben diese Würde, die angetastete Ehre und die verdächtig gemachte Treue erforderten jezund eine Berichtigung, welche durch so viele Umstände nothwendig gemacht war, und diejenigen billig erhalten sollten, welche sie verlangt hatten.

Es geschah aber nichts von allem; der kleine Rath rechtfertigte die mit dem Edikt vorgenommenen Veränderungen, durch einen alten Gebrauch, dem sich der allgemeine Rath nicht gleich anfangs widersezt hatte, und also auch jezt kein Recht mehr hatte, sich ihm zu widersetzen.

Zur Ursache des Unterschieds, welcher zwischen dem Manuskript des Raths und dem gedruckten Exemplar ist, geben sie an, daß das Manuskript eine Sammlung aller Edikte sey, nebst den Veränderungen, welche durch das Stillschweigen des allgemeinen Raths gebilligt worden wären, das Gedruckte aber wäre blos eine Sammlung derselben Edikte, wie sie von dem allgemeinen Rath wären abgefaßt worden.

Der Rath rechtfertiget ferner die Bestätigung des Schatzmeisters gegen das Edikt, welches sagt, daß ein anderer erwählt werden soll, abermals durch einen alten Gebrauch. Die Bürger bemerken überhaupt keine einzige Verletzung der Edikte, die der Rath nicht durch ältere Verletzungen zu rechtfertigen sucht; sie bringen keine einzige Klage vor, die nicht unter dem Vorwand verworfen wird, warum sie sich nicht eher beklagt hätten.

Was aber die Mittheilung des Originaltextes der Gesetze betrift, so wird sie geradezu verweigert *), theils weil es gegen die Regeln

*) Diese hartnäckige Weigerung und Taubheit gegen die billigsten Vorstellungen scheint etwas

geln ist, theils weil die Bürger keinen andern Text der Gesetze nöthig haben, als den

was unnatürlich. Ist es wohl begreiflich, daß der Genfer Rath, welcher größtentheils aus aufgeklärten und einsichtsvollen Männern besteht, das Anstössige und Aergerliche nicht einsah, indem er freyen Menschen und Mitgliedern des Gesetzgebers, die Mittheilung des authentischen Textes der Gesetze verweigerte, und gleichsam mit Vorsatz schlimme Vermuthungen erregte, die durch das Geheimnißvolle und die Finsterniß, mit der er sich immer umhüllt, nur gar zu sehr bestärkt werden? Ich wenigstens bin noch geneigt zu glauben, daß ihm diese Verweigerungen schmerzlich sind, daß er sich aber ein für allemal vorgesetzt hat, den Gebrauch der Repräsentationen durch anhaltende verneinende Antworten aufzuheben. Kann man wohl von den geduldigsten Menschen vermuthen, daß sie nicht endlich ermüden sollten, wenn sie immer bitten, und nie etwas erhalten? hiezu kömmt noch der Vorschlag, so bey den Zweyhunderten gemacht wurde, daß man die Urheber der letztern Repräsentationen vorladen sollte, weil sie sich eines Rechts bedienet hätten, so das Gesetz ihnen ein-

ein-

den gedruckten, obgleich der kleine Rath selbst einen andern befolgt, und ihn auch im allgemeinen Rath befolgen läßt *).

Es ist also gegen die Regeln, daß man demjenigen, der einen Kontrakt geschlossen, das Original dieses Kontrakts mittheile, sobald die Abweichungen in den Abschriften ihn Verfälschungen oder Unrichtigkeiten vermuthen lassen; dagegen ist es der Regel gemäß, daß man zwey verschiedene Texte von denselben Gesetzen habe, den einen für die Regierung, den andern für die Bürger! Ohnerachtet aller dieser späten Entdeckungen, ohnerachtet dieser belei-

digen=

einräumet. Wer wird in Zukunft sich gerichtlichen Verfolgungen wegen Unternehmungen aussetzen, von denen man voraus weis, daß sie vergeblich sind? Wenn dies wirklich der Plan des kleinen Raths ist, so muß man gestehen, daß er ihn sehr genau befolgt.

*) Auszug aus den Registern des Raths von 7. December 1763. zur Antwort auf die mündlichen Repräsentationen, welche den 29sten November von sechs Bürgern gemacht wurden.

digenden Meinungen, schweigen die Bürger stille, harren und bleiben ruhig, obgleich ihre rechtmässigsten Forderungen ihnen abgeschlagen werden.

Alle diese Fakta sind bey Ihnen stadtkündig, und Ihnen weit besser bekannt, als mir, ich könnte noch hundert andere hinzusetzen, ohne diejenigen zu rechnen, die mir entfallen sind. Indessen sind diese hinreichend, um darnach zu urtheilen, ob die Genfer Bürgerschaft jemals, ich will nicht sagen unruhig und aufrührisch, sondern nur wachsam, aufmerksam, und leicht zu reizen war, wenn es darauf ankam, ihre rechtmäßigen Gesetze zu vertheidigen.

Man sagt zwar, daß es einer lebhaften, scharfsinnigen Nation, die sich stark mit ihrem politischen Interesse beschäftigt, sehr nöthig und vortheilhaft sey, ihrer Regierungsform eine negative Kraft zu geben *). Man kann den Grundsatz zugeben, sobald man diese negative Kraft näher erklärt, allein, wie will man die Anwendung

auf

*) Seite 170.

auf Sie machen? Hat man denn vergessen, daß man auswärts das Genfer Volk für kaltblütiger hält, als andere Völker *)? Und wie kann man behaupten, daß sich dieß Volk sehr mit seinen politischen Rechten beschäftiget, da man doch aus Erfahrung weis, daß es immer zu spät, wider Willen, und nur alsdenn darauf aufmerksam wird, wenn es durch die dringendste Gefahr dazu gezwungen wird. Wahrlich! sobald der Rath die Rechte der Bürgerschaft nicht so geradezu verletzt, so steht es in seiner Gewalt, zu machen, daß sie sich gar nie damit beschäftiget.

Wir wollen einmal die beyden Partheyen mit einander vergleichen, um zu sehen, wessen Thätigkeit am mehrsten zu fürchten ist, und auf welche Seite das negative Recht gehört, um diese Thätigkeit zu mäßigen.

Auf der einen Seite sieht man ein friedfertiges, kaltblütiges und nicht zahlreiches Volk, so aus arbeitsamen Menschen besteht, die auf den Gewinnst begierig, und vermöge ihres Eigennutzes den Gesetzen und Ministern desselben unter-

*) Seite 150.

unterworfen sind. Ganz mit ihrem Gewerbe beschäftigt, alle in gleichen Rechten stehend, und durch Glücksgüter wenig von einander verschieden, haben sie unter sich weder Oberhäupter noch Klienten. Alle stehen vermöge ihres Handels, ihres Standes und ihres Vermögens in einer großen Abhängigkeit von dem Magistrat, und suchen ihn zu schonen, alle fürchten ihm zu mißfallen, und wenn sie sich ja mit den öffentlichen Geschäften einlassen, so geschieht es immer mit Hintansetzung ihrer eigenen. Auf der einen Seite werden sie durch Dinge zerstreuet, die das Wohl ihrer Familie näher betreffen, auf der andern durch die Klugheit und die Erfahrung aller Zeiten zurückgehalten, die ihnen lehrt, daß in einem so kleinen Staat, wo jeder Privatmann stets unter den Augen der Obrigkeit ist, es immer gefährlich sey, sie zu beleidigen, und so werden sie durch die stärksten Gründe bewogen, alles dem Frieden aufzuopfern. In dieser Lage wird also jeder durch sein Privatinteresse verblendet, und wünscht lieber beschützt als frey zu seyn, wenn er nur dadurch sein Wohl befördert.

Auf der andern Seite erblickt man in einer kleinen Stadt, deren Geschäfte im Grunde

ganz

ganz unwichtig sind, einen ganz unabhängigen immerwährenden Magistrat, welcher Standeswegen ziemlich mässig ist, und seine Hauptbeschäftigung daraus macht, einen für die, so befehlen, sehr grossen, und sehr natürlichen Entwurf durchzusetzen, den nämlich, seine Herrschaft so viel möglich zu erweitern, denn Ehrgeiz und Geldgeiz werden dadurch ernährt, und je weiter man seine Macht ausbreitet, desto eifriger strebt man alles zu erhalten. Immer aufmerksam einen Unterschied zwischen sich und denen festzusetzen, die von Geburt ihm gleich sind, betrachtet er sie als seine Untergebenen, und wünscht heftig, sie zu seinen Unterthanen zu machen. Mit der ganzen öffentlichen Gewalt bewafnet, im Besitz alles Ansehens, und Ausleger der Gesetze, die ihn einschränken, bedient er sich derselben gleich Offensiv- und Defensivwaffen, und macht sich dadurch allen denjenigen, die er beleidigen will, schrecklich und furchtbar. Er kann selbst das Gesetz im Namen des Gesetzes ungestraft übertreten; er kann die Staatsverfassung erschüttern, unter dem Vorwand sie zu beschützen, und jeden, der sie im Ernst vertheidigen will, als einen Rebellen bestrafen. Alle Unternehmungen werden ihm leicht, denn er läßt niemanden das Recht

sie

sie zu untersuchen, oder ihm Einhalt zu thun; er kann wirken, aufschieben, unterdrücken, und diejenigen, so ihm widerstehen, schrecken und bestrafen, und wenn er dabey sich eines Vorwands bedient, so geschieht es mehr aus Gefälligkeit als aus Nothwendigkeit. Er hat folglich den Willen seine Macht auszubreiten, und zugleich die Mittel alles auszuführen, was er nur will. Dies ist das wahre Verhältniß, in welchem der Rath mit der Bürgerschaft zu Genf steht, welchem von beyden kömmt nun das negative Recht zu, um den Unternehmungen des andern Einhalt zu thun? Der Verfasser der Briefe behauptet, es gehöre dem erstern!

In den mehrsten Staaten entstehen die innerlichen Unruhen durch den dummen und erniedrigten Pöbel, der anfänglich durch unerträgliche Bedrückungen empört, und heimlich durch listige Köpfe, die einiges Ansehen besitzen, so sie vergrößern wollen, aufgehetzt wird. Dieser Begriff aber würde sich schlechterdings nicht auf die Bürgerschaft von Genf anwenden lassen, wenigstens nicht auf den Theil, welcher sich der Macht nur darum entgegen setzt, um die Gesetze aufrecht zu erhalten. Zu allen Zeiten war dieser Theil in dem mittlern Stand,

so

so zwischen den Armen und Reichen, zwischen den Oberhäuptern und dem Pöbel mitten innen steht. Diese Klasse, welche aus Menschen besteht, die in Ansehung des Vermögens, des Standes und der Aufklärung ohngefähr gleich sind, ist weder hoch genug um Anforderungen zu machen, noch gering genug um nichts zu verlieren zu haben. Ihr großer und einziger Vortheil besteht darinn, daß die Gesetze beobachtet, der Magistrat geehrt, und die Grundverfassung aufrecht erhalten werde, damit die Ruhe des Staats nicht leide. Keiner in dieser Klasse besitzt eine solche Gewalt über alle übrigen, daß er sie zu seinem eignen Vortheil aufwiegeln könnte; es ist der gesundeste Theil der Republik, der in seinem Betragen keinen andern Beweggrund haben kann, als die Beförderung des allgemeinen Wohls. Man bemerkt daher in ihrem gemeinschaftlichen Verfahren beständig eine gewisse Bescheidenheit, Standhaftigkeit, und einen gewissen Ernst, der Leute anzeigt, die ihre Rechte fühlen und in den Schranken ihrer Schuldigkeit bleiben. Man sehe hingegen, worauf sich die andere Parthey stüzt; auf Leute die im Ueberfluß leben, und auf den niedrigsten Pöbel; ist es wohl möglich, daß man bey diesen entgegengesetzten

Thei-

Theilen, wovon der eine erkauft, der andere sich erkaufen läßt, noch Liebe der Gerechtigkeit und der Gesetze finden könnte? Durch eben diese beyden Klassen wird jeder Staat untergraben, der Reiche hält das Gesetz in seinem Geldbeutel, und der Arme strebt immer mehr nach Brod als nach Freyheit. Man darf sie nur mit einander vergleichen, um einzusehen, welcher von beyden die Gesetze zuerst übertreten wird, und wenn Sie Ihre Geschichte nachschlagen, so werden Sie finden, daß alle Komplote von dem Magistrat herrührten, und daß die Bürger niemals Gewalt gebraucht haben, als nur in solchen Fällen, wo sie sich gegen Gewalt vertheidigen mußten.

Man spaßt ohne Zweifel, wenn man in Rücksicht des Rechts, worauf die Bürger bestehen, behauptet, daß der Staat alsdenn ein Raub der Bestechung, der Intriguen und der List des ersten besten werden würde. Das negative Recht, so sich der Rath anmaßt, war bisher ganz unbekannt, und was für Uebel sind denn daraus entstanden? Sicher würden sehr große Uebel daraus entstanden seyn, wenn er darauf beharrt wäre, als die Bürgerschaft das ihrige geltend machte. Wenden Sie ein-

mal

mal den Grundsatz, den man aus zwey hundert Jahren Glücks ziehen kann, auf die Bürgerschaft an, was wird man alsdenn antworten können? Ist diese Regierungsform, so durch die Zeit befestigt, durch so viele Privilegien bestätigt, und durch eine lange Reihe von glücklichen Jahren geheiligt ist, wo das negative Recht des Raths immer unbekannt war, nicht weit vorzüglicher, als jenes willkührliche Regiment, dessen Eigenschaften und Verhältniß mit unserem Glücke wir noch nicht kennen, und von dem uns die Vernunft sagt, daß es uns nur elend machen wird.

Es ist ein sehr grober, aber sehr gewöhnlicher Trugschluß, vor dem jeder vernünftige Mann sich hüten muß, wenn man dem Theil, den man angreift, alle Fehler zur Last legt, und sich selbst davon freyspricht. Man muß auf beyden Seiten Fehler eingestehen, weil überall welche einschleichen, dieserwegen kann man aber noch nicht behaupten, daß die Folgen auf beyden Seiten gleich sind. Jeder Mißbrauch ist ein öfters unvermeidliches Uebel, wegen dessen man aber nicht das Gute wegwerfen darf. Wollen sie aber eine Vergleichung anstellen, so finden sie auf der einen Seite gewisse und schreckliche Uebel ohne Maaß und Ziel;

 auf

auf der andern aber sogar den Mißbrauch erschwert, der, wenn er auch groß, doch nur vorübergehend ist, und immer sein Gegenmittel mit sich führt. Denn, ich muß es noch einmal wiederholen, es ist keine andere Freyheit möglich, als durch die Beobachtung der Gesetze oder des allgemeinen Willens, und der allgemeine Wille kann eben so wenig allen schaden wollen, als der einzelne Wille sich selbst zu schaden trachtet. Wollen wir aber den Mißbrauch der Freyheit für eben so natürlich halten, als den Mißbrauch der Gewalt, so wird immer der Unterschied zwischen beyden statt finden, daß der Mißbrauch der Freyheit zum Nachtheil des Volks ausschlägt, das sie mißbraucht, so wird es wegen seinem eignen Unrecht gestraft, und gezwungen, Gegenmittel zu suchen; Von dieser Seite ist also das Uebel eine bloße Krisis, und kann nie von Dauer seyn. Der Misbrauch der Macht hingegen schadet niemals dem Mächtigen selbst, sondern dem Schwachen, und ist vermöge seiner Natur ohne Gränzen, er endigt sich gewöhnlich nur mit der Zerstörung dessen, der das Uebel davon empfinden muß. Man kann daher mit Wahrheit behaupten, daß die Regierung einer kleinen Anzahl, die Aufsicht über die Regierung aber dem Allgemeinen zukömmt, und

wenn auch gleich der Misbrauch von beyden Seiten unvermeidlich ist, so ist es doch besser, daß ein Volk durch seine eigne Schuld unglücklich, als, daß es durch eine andere Hand unterdrückt werde.

Der erste und wichtigste unter allen öffentlichen Vortheilen ist die Gerechtigkeit. Alle wünschen und wollen, daß die Bedingungen für alle gleich seyn mögen, und in dieser Gleichheit besteht die Gerechtigkeit. Der Bürger verlangt blos die Gesetze und die Beobachtung derselben, jedes einzelne Mitglied unter dem Volke weis wohl, daß, wenn es ja Ausnahmen giebt, sie doch nicht ihm zu statten kommen können; folglich fürchten sich alle vor den Ausnahmen, und wer diese fürchtet, liebt das Gesetz. Bey den Oberhäuptern verhält es sich ganz anders, denn selbst ihr Stand ist schon ein Vorzug, und sie suchen überall dergleichen *). Wenn

*) Bey dem Volke ist die Gerechtigkeit eine Tugend seines Standes, bey den Oberhäuptern hingegen ist Gewaltsamkeit und Tyranney ein Fehler ihres Standes. Wären die Privatpersonen an ihrer Stelle, so würden wir so wie sie gebieterisch, herrschsüchtig, und ungerecht werden. Wenn also Magistratspersonen uns von Unpartheylichkeit, Mä-

ßigung

sie Gesetze wünschen, so ist es nicht, um ihnen zu gehorchen, sondern um dieselben nach Willkühr auszulegen. Alles begünstigt sie in ihren Unternehmungen, sie bedienen sich der Rechte, die sie haben, um sich diejenigen anzumassen, die sie nicht haben. Da sie immer im Namen des Gesetzes sprechen, selbst alsdenn, wenn sie es verletzen, so behandeln sie jeden, der es gegen sie vertheidigen will, als einen Aufrührer und Rebellen, sie selbst aber sind bey allen ihren Unternehmungen immer sicher vor der Strafe, und das schlimmste, was ihnen begegnen kann, ist, daß sie nicht ihren Zweck erreichen. Sie finden überall Stützen, sobald sie welche nöthig haben, denn die Mächtigen sind von Natur immer vereinigt, und das Unvermögen der Schwachen kömmt blos daher, daß sie sich nicht so vereinigen können. Das Schicksal des Volks ist überhaupt so beschaffen, daß es immer in sich, und ausser sich seine Kläger zu Richtern

ßigung und Gerechtigkeit vorpredigen, so hintergeben sie uns, wenn sie dadurch ein Zutrauen von uns erhalten wollen, das wir ihnen nicht schuldig sind; zwar können sie diese Tugenden, deren sie sich rühmen, persönlich besitzen, allein alsdann machen sie eine Ausnahme, und auf diese darf das Gesetz nicht Rücksicht nehmen.

tern hat, und es hat vom Glücke zu sagen, wenn es so billige Richter findet, die dasselbe gegen ihre eigenen Grundsätze, oder gegen das natürliche Gefühl, daß man alles, was unserm Vortheil ähnlich ist, begünstigt, beschützen. Sie haben diesen Vortheil ein einzigesmal und zwar wider alle Erwartung genossen, denn als die Vermittlung angenommen wurde, hielt man euch für verlohren, allein ihr erhieltet standhafte, und einsichtsvolle Vertheidiger, und unpartheyische, und großmüthige Vermittler, daher denn die Gerechtigkeit und Wahrheit den Sieg behielt. Möchtet ihr doch zum zweytenmal so glücklich seyn, ihr würdet alsdenn von einem seltenen Glücke reden können, wofür sich aber euere Unterdrücker nicht zu fürchten scheinen.

Nachdem man euch nun die eingebildeten Uebel eines Rechts vorgemalt hat, welches so alt ist, als eure Verfassung, und woraus niemalen etwas Schlimmes erfolgt ist, so beschönigt und läugnet man diejenigen, so aus einem neuen Recht entspringen, das man sich anmaßt, und die sich schon jetzt spüren lassen. Man ist gezwungen zuzugeben, daß die Regierungsform das negative Recht so sehr misbrauchen kann, daß die schlimmste Tyranney daraus entsteht,

und dennoch behauptet man, daß dasjenige, was geschieht, nicht geschehen wird, und stellt dasjenige blos möglich vor, was bereits vor unsern Augen vorgeht. Niemand, wagt man zu sagen, wird behaupten können, daß die Regierungsform drückend und ungerecht ist, und dies antwortet man auf Repräsentationen, worinn man sich über die Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit der Regierung beklagt hat. Dies ist eigentlich was man hoher Styl nennt, und gleicht der Beredsamkeit des Perikles, der von Thucydides im Ringen überwunden, den Zuschauern bewies, daß er ihn zu Boden geworfen hätte.

Indem diese Herrn also sich ohne allen Vorwand des Vermögens eines andern bemächtigen, die Unschuldigen ohne Grund und Beweis, ins Gefängniß stecken, einen Bürger entehren, ohne ihn anzuhören, und einen andern ungerechter weise verdammen, indem sie schmuzige Bücher dulden, und andere, welche Tugendvorschriften enthalten, verbieten und verbrennen, ihre Verfasser verfolgen, indem sie den wahren Innhalt des Gesetzes verbergen, die gerechteste Genugthuung verweigern, den härtesten Despotismus ausüben, die Freyheit unterdrücken, die sie beschützen sollten, und indem sie das Vaterland unterjochen, dessen Väter sie seyn sollten, ma-

chen

chen diese Herrn einander noch große Komplimente über die grosse Billigkeit ihres Verfahrens, rühmen die Gelindigkeit ihrer Verwaltung, und behaupten zuversichtlich, daß jedermann hierinn ihrer Meinung ist. Indessen zweifle ich doch, daß sie dieser Meinung sind, wenigstens weis ich gewiß, daß die Repräsentanten ganz anderen Sinnes sind.

Das Privatinteresse verblendet mich hier nicht, denn unter allen Neigungen habe ich mich vor dieser immer am mehrsten gehütet, und ihr am stärksten widerstanden. Ihr Magistrat ist billig in allen gleichgiltigen Dingen, ich glaube sogar, daß er geneigt ist, es immer zu seyn; die Stellen selbst sind wenig erträglich; die Gerechtigkeit wird gehandhabt und nicht verkauft, der Magistrat ist persönlich unpartheyisch, uneigennüzig, und ich bin überzeugt, daß in diesem despotischen Rath noch Rechtschaffenheit und Tugend zu finden ist. Indem ich Ihnen die Folgen des negativen Rechts zeigte, so habe ich dadurch nicht sowohl dasjenige andeuten wollen, was sie als Regenten thun werden, als vielmehr dasjenige, was sie ferner anwenden werden, um sich zu Regenten emporzuheben. Sind sie es einmal, so erfordert ihr Interesse, daß sie immer gerecht sind, und es ist schon

jezt

jetzt nothwendig immerfort gerecht zu seyn, aber wehe dem! der alsdenn noch zu den Gesetzen und zu der Freyheit seine Zuflucht nimmt. Gegen solche Unglückliche ist alles erlaubt und rechtmäßig, Billigkeit, Tugend, und selbst Eigennutz verschwindet vor der Liebe zur Herrschaft, und derjenige, der als Herr sehr gerecht ist, spart keine Ungerechtigkeit, um es zu werden.

Der wahre Weg zur Tyranney ist nicht, daß man das öffentliche Wohl geradezu verletze, denn dadurch würde man alles zu seiner Vertheidigung aufreizen, sondern, daß man nach und nach alle seine Vertheidiger angreife, und alle übrigen in Furcht erhalte, die sich dazu aufwerfen mögten. Ueberredet erst alle, daß das allgemeine Wohl Niemand nichts angehet, so ist die Knechtschaft eingeführt, denn sobald jeder unter dem Joche ist, wo bleibt alsdenn die allgemeine Freyheit? Wenn jeder, der den Mund aufthut, sogleich zu Boden geschlagen wird, wer wird es ferner wagen wollen zu reden? und wer will die Stimme des Allgemeinen führen, sobald die einzelnen Mitglieder stille schweigen? die Regierung wird also die Patrioten verfolgen, und gegen die andern gerecht seyn, bis sie endlich mit allen ungestraft, ungerecht seyn kann, alsdann ist ihre Gerechtigkeit nichts

weiter,

weiter, als eine gewisse Oekonomie, damit sie nicht ohne Ursache ihr eigen Vermögen verschwende.

In einem gewissen Verstand ist also der Rath gerecht, und muß es seines Nuzens wegen seyn; allein auf der andern Seite erfordert es sein System, das er sich gemacht hat, daß er durchaus ungerecht sey, und tausend Beyspiele haben Ihnen erwiesen, wie wenig der Schutz der Gesetze gegen den Haß des Magistrats vermag. Wie wird es alsdann erst seyn, wenn er vermöge seines negativen Rechts erst unumschränkter Herr seyn, und in Ansehung seines Betragens und seiner Leidenschaften gar keine Hindernisse mehr finden wird? Wer wird alsdenn in einem so kleinen Staat, wo sich keiner unter dem großen Haufen verbergen kann, nicht in Furcht und Schrecken leben, und jeden Augenblick das Unglück fühlen, seines gleichen zum Oberherrn zu haben? In großen Staaten sind die Privatpersonen zu weit von dem Regenten und den Oberhäuptern entfernt um bemerkt zu werden, ihre Kleinheit macht ihr Glück und so lang das Volk nur bezahlt, läßt man es in Ruhe. Ihr aber könnt nicht einen Schritt thun, ohne das Gewicht euerer Ketten zu fühlen, die Verwandten, Freunde, Anhänger und Spione eurer Herren wer-

den euch mehr tyrannisiren, als sie selbst, ihr werdet es nicht wagen weder eure Rechte zu vertheidigen noch euer Vermögen zu behaupten, aus Furcht euch Feinde zu machen, die finstersten Winkel werden euch nicht vor der Tyranney verbergen können, und ihr werdet nothwendig entweder deren Opfer oder deren Spiesgesellen werden. Ihr werdet zugleich die politische und die bürgerliche Sklaverey fühlen, und kaum frey athmen können. Sehen sie meine Herrn, wohin sie nothwendiger weis der Gebrauch des negativen Rechts, so wie der Rath sich dasselbe anmaßen will, führen wird. Ich glaube zwar nicht, daß er einen so schlimmen Gebrauch davon machen wird, allein er wird es doch können und schon die Gewißheit, daß er ungestraft unbillig seyn kann, wird euch so viel Uebel über den Hals ziehen, als wenn er wirklich ungerecht wäre.

Ich habe Ihnen meine Herrn die Lage ihrer Staatsverfassung gezeigt, so wie sie vor mir liegt, es folgt aus dieser Darstellung, daß diese Verfassung im Ganzen genommen, gut und vernünftig eingerichtet ist, und daß, wenn man die Freyheit gehörig beschränket, sie dadurch zugleich alle Festigkeit erhält, deren sie nur fähig ist. Denn da die Regierung ein negatives Recht

gegen die Neuerungen des Gesetzgebers, und das Volk ein negatives Recht gegen die Anmassungen des Raths hat, so werden allein die Gesetze, und zwar über alle regieren; der erste des Staats wird ihnen eben so gut unterworfen seyn, als der letzte, niemand kann sie verletzen, kein Privatinteresse kann sie verändern, und so bleibt die Verfassung fest und unerschütterlich.

Wenn im Gegentheil die Verwalter des Gesetzes sich zu dessen Herrn aufwerfen, und sie nach Belieben entweder reden, oder schweigen machen, wenn das Recht der Repräsentation als die einzige Stütze der Gesetze und der Freyheit, ein bloßes Spielwerk wird, welches in keinem Fall irgend eine Wirkung thut, so ist keine Sklaverey ärger, als die eurige, und das Bild der Freyheit ist alsdenn ein bloßes kindisches und verächtliches Phantom, und aller vernünftigen Menschen unwürdig. Wozu dient es den Gesetzgeber zu versammeln, da der Wille des Raths das einzige Gesetz ist? Wozu dient es, daß man mit großer Feyerlichkeit Magistratspersonen erwählt, welche schon vorher eure Richter sind, und durch diese Wahl blos eine Macht erhalten, die sie schon vorher ausübten? Unterwerft euch also gutwilliger weise, und laßt von nun an solche unnütze Kinderspiele die für euch nur eine Erniedrigung mehr sind.

Dieser Zustand, welcher der schlimmste ist, worein man nur verfallen kann, hat den einzigen Vortheil, daß er sich nicht anders als nur zum Besten ändern kann. Dies ist zwar das einzige Rettungsmittel aller großen und äussersten Uebel, allein es ist immer mächtig, sobald vernünftige und standhafte Leute es fühlen, und sich dessen zu bedienen wissen. Die Gewißheit, daß ihr nicht tiefer fallen könnt, mache euch also fest und unerschütterlich in allen euren Schritten! bedenkt aber dabey, daß ihr nie aus dem Abgrund herauskommen werdet, so lang ihr untereinander selbst uneins seyd, und so lang die einen nur wirken, und die andern müssig bleiben wollen.

Ich bin nun an dem Schluß dieser Briefe; nachdem ich Ihnen die Lage gezeigt habe, in der sie sich befinden, so halte ich es für unnöthig den Weg anzugeben, den man einschlagen müßte, um aus derselben herauszukommen. Giebt es einen solchen, so müssen sie und ihre Mitbürger, die selbst an Ort und Stelle sind, ihn besser kennen als ich, denn sobald man weis, wo man ist, und wohin man will, so kann man sich sehr leicht leiten.

Der Verfasser der Briefe sagt: daß wenn man bey einer Regierungsform einen Hang zur Gewaltsamkeit bemerkte, so dürfte man

um

LB Coburg

um ihn zu verbessern, nicht erst warten, bis er in Tyranney ausgeartet wäre *). Er sagt ferner, indem er einen Fall annimmt, den er zwar nur für ein Hirngespinst hält, es würde alsdann zwar ein trauriges, aber rechtmäßiges Rettungsmittel übrig bleiben, das man in diesem äussersten Fall eben so anwenden könnte, wie man sich der Hand des Wundarztes bedient, wenn der Krebs sich zeigt **). Ob sie wirklich in diesem vorgeblich eingebildeten Fall sind, habe ich itzt in diesen Briefen untersucht, mein Rath ist also ferner ganz überflüssig, indem der Verfasser der Briefe ihn selbst angiebt. Alle Mittel, sich gegen Ungerechtigkeiten aufzulehnen, sind erlaubt, sobald sie gelinde sind, um so mehr, wenn sie von den Gesetzen selbst gebilligt werden.

Werden die Gesetze in einzelnen besondern Fällen übertreten, so habt ihr das Recht der Repräsentation um es zu verhindern, wird aber dieses Recht selbst streitig gemacht, so habt ihr dasjenige der Garantie. Ich habe es zwar nicht mit unter die Zahl der Mittel gesetzt, wodurch eine Repräsentazion wirksamer gemacht werden kann, selbst die Vermittler haben es nicht dahin gerechnet, weil sie erklärten, daß sie die Un-

ab-

*) Seite 172. **) Seite 101.

abhängigkeit der Republik keineswegs verletzen wollten, und so würden sie gleichsam den Schlüssel zur Regierung in ihre Hände gespielt haben *). In besondern Fällen also bringen die verworfenen Repräsentationen eine allgemeine Rathsversammlung zuwege, wird aber selbst die Wirkung des Repräsentationsrechts verworfen, so muß man zur Garantie seine Zuflucht nehmen. Jede Maschine muß in sich selbst alle die Triebfedern haben, die sie in Bewegung setzen sollen, sobald sie aber anfängt zu stocken, so muß der Künstler herbeygerufen werden, um sie wieder in Gang zu bringen.

Ich sehe freylich wohl ein, wohin dieses Rettungsmittel führen wird, und mein patriotisches Herz seufzt darüber; auch wiederhole ich

*) Die Folge eines solchen Systems wäre gewesen, ein Vermittlungstribunal zu Genf zu errichten um der Uebertretung der Gesetze vorzubeugen. Vermittelst dieses Tribunals würde die Oberherrschaft der Republik bald zerstört worden seyn, allein die Freyheit der Bürger wäre weit sicherer dabey gewesen, als sie seyn kann, sobald man das Repräsentationsrecht wegnimmt. Nun aber ist es kein groses Uebel, daß man blos dem Namen nach Regent ist, aber wirklich und in Wahrheit frey zu seyn, ist allerdings ein groses Glück.

ich es nochmals, daß ich Ihnen nichts vorschlage, denn was sollte ich sagen? berathschlagt euch mit euren Mitbürgern und zählt die Stimmen erst denn, wenn ihr sie reiflich überlegt habt. Hütet euch vor der unruhigen Jugend, vor dem herrschsüchtigen Reichen und vor dem erkäuflichen Armen, denn von diesen Seiten kann kein guter und heilsamer Rath kommen. Fragt nur diejenigen um Rath, welche durch eine glückliche Mittelmäßigkeit vor den Verführungen des Ehrgeizes, und des Elends gesichert sind, solche, deren ehrenvolles Alter ein untadelhaft geführtes Leben krönt, die so eine lange Erfahrung in öffentlichen Geschäften haben, die so ohne Ehrgeiz in dem Staat leben, und keinen andern Rang, als den des Bürgers darinn behaupten wollen; endlich solche, die in allen ihren Unternehmungen nur das Wohl des Vaterlandes und die Erhaltung der Gesetze zum Zwecke hatten, und durch ihre Tugenden sich die öffentliche Achtung, und das Zutrauen ihrer Mitbürger sich erworben haben.

Vor allen Stücken aber lebt einig untereinander, ihr seyd verloren, sobald ihr untereinander entzweyet lebt, und wie solltet ihr euch entzweyen, da ein so großes und allgemeines Interesse euch vereinigt. Wie sollten bey einer

ner so großen Gefahr niedrige Eifersucht, und Neid nebst all den kleinen Leidenschaften ihre Stimme erheben können? Sind sie wohl werth, daß man sie um einen so hohen Preis befriedigt, und sollen eure Kinder dereinst über ihre Ketten weinen und sagen, dies ist die Folge der Uneinigkeit unsrer Väter? Mit einem Wort, es kömmt hier weniger auf Berathschlagung und Ueberlegung, als auf Einigkeit an, denn die Wahl des Mittels, das ihr ergreifen wollt, ist nicht das wichtigste. Wäre es an sich selbst auch gleich schlimm, so ergreifet es nur alle einstimmig, und schon dadurch wird es besser werden, und ihr werdet immer dasjenige thun, was ihr thun sollt, sobald ihr einig unter einander seyd. Dies mein Herr, ist mein Rath, mit dem ich angefangen habe, und mit dem ich schlüße, ich habe meine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt, indem ich Ihnen gehorchte. Vorjetzt nehme ich Abschied von denen, die es bewohnen, sie können mir keinen Schaden mehr zufügen, und ich kann ihnen kein Gutes mehr erweisen.

Ende der Briefe von Berg.

I.

Rousseau Richter von Johann Jakob.

Erstes Gespräch

aus Rousseaus nachgelassenen Schriften.

Vorerinnerung

des Herausgebers dieses ersten Gesprächs *).

Dieses Werk wurde mir im Monat April des Jahrs 1776. von seinem Verfasser unter Bedingungen anvertraut, deren Erfüllung ich mir zur heiligsten Pflicht machte.

Anfänglich glaubte ich, es wäre hier der Ort die Wirkung zu untersuchen,

*) Der Herausgeber dieses Gesprächs ist Herr Brooke Boothby, der es im Jahr 1780. zu London drucken ließ, und nachher das Original im Brittischen Museum niederlegte.

welche das Betragen seiner Zeitgenossen gegen den Verfasser, nothwendig auf eine so empfindliche Seele wie die seinige war, hervorbringen mußte *): allein nachdem ich

*) Die Geschichte der Verfolgungen, welche Rousseau von der Geistlichkeit zu Genf, zu Motiers, Bern und Paris ausgestanden, liegt der Welt vor Augen; allein ich habe vorzüglich in England, wo Rousseaus Schriften bekannter sind, als die seiner Gegner, viele Personen gefunden, welchen ganz unbekannt war, wie grausam man seinen guten Namen geschändet hat. Zu ihrer Belehrung will ich hier aus der ungeheuren Menge Schmähschriften, welche von Theologen, Musikern, Vertheidigern des Despotismus, Schriftstellern, Frommen, und besonders von den Philosophen der neuern Schule, seit mehr denn sechzehn Jahren gegen ihn ausgehekt wurden, nur zwey Stellen aufs ohngefähr ausheben und hier anführen. Die erste ist aus einer anonymischen Schrift genommen, so den Titel

ich schon ziemlich weit in dieser Arbeit gekommen war, so bewog mich eine nicht vorhergesehene Betrachtung, sie ganz liegen

Titel führt: Sentimens des Citoyens, und zu Genf 1763. gedruckt ist.

„Ist es ein Gelehrter, der gegen „Gelehrte streitet? Nein, es ist blos „der Verfasser einer Operette und zweyer „ausgepfiffener Komödien. Ist es ein „rechtschaffener Mann, der durch fal„schen Eifer verblendet, tugendhaften „Leuten unbesonnene Vorwürfe macht? „Wir müssen mit vielem Bedauern und „Erröthen gestehen, daß es ein Mensch „ist, der noch die schändlichen Merk„male seiner Ausschweifungen an sich „trägt, und der als ein Pikelhäring „verkleidet, von einem Dorf zum an„dern, von einem Gebürg zum andern, „eine Unglückliche mit sich schleppt, de„ren Mutter er tödtete, und deren Kin„der er vor der Thüre eines Hospitals „aussetzte, indem er die Sorgfalt ver„warf, die eine liebreiche Person für sie „über=

gen zu lassen. Es war nothwendig, daß ich Thatsachen anführte, und mich in gewisse Erklärungen einließ, und ich sah wohl

„übernehmen wollte, und alle Gefühle „der Natur verläugnete, so wie er de„nen der Ehre und der Religion entsagt „hat.“

Diese Stelle hat Rousseau folgendermassen beantwortet:

„Ich will hier mit aller Redlichkeit „die Erklärung thun, die dieser Arti„kel von mir zu erfordern scheint. Nie„mals hat eine von den Krankheiten, „von denen hier der Verfasser spricht, „sie sey groß oder klein, meinen Kör„per befleckt. Diejenige, mit der ich „behaftet bin, hat nicht den geringsten „Bezug darauf, sie ist mit mir geboh„ren, wie es die noch lebenden Perso„nen, die mich in meiner Kindheit be„sorgt haben, bezeugen können. Diese „Krankheit ist denen Herren Malouin, „Morand, Thierry, Daran, und dem Bru-

wohl ein, daß ich dabey nicht umhin konnte gewissermassen den Schein eines Lobredners anzunehmen, und diese Rolle

eines

„Bruder Come bekannt, und findet „die geringste Spur der Ausschweifung „dabey statt, so bitte ich sie mir zu „widersprechen, und mich durch mei„nen Wahlspruch zu beschämen. Die „sittsame und von jedermann geschätzte „Person, die mich in meinem Uebel „pflegt, und in meinem Elend tröstet, „ist nur darum unglücklich, weil sie an „dem Schicksal eines Menschen Theil „nimmt, der sehr unglücklich ist; ihre „Mutter ist noch jezt am Leben, und, „ohnerachtet ihres Alters, bey guter Ge„sundheit. Ich habe niemalen ein Kind „an der Thüre eines Hospitals, noch „sonst wo ausgesetzt, noch aussetzen las„sen, und eine solche liebreiche Person „wie die, von der man redet, würde „auch so gutmüthig gewesen seyn dies „zu verschweigen, auch sieht jeder leicht „ein, daß man von Genf aus, wo ich

„nicht

eines Lobredners ist zu weit unter den ehrfurchtsvollen Gesinnungen, die mir Rousseau eingeflößt hat; als daß ich, mich nur einen

„nicht gelebt habe, und wo man so „viele boshafte Gerüchte gegen mich ver„breitet, keine getreue Nachrichten in An„sehung meines Betragens erwarten darf. „Ich werde über diese Stelle nichts weiter „sagen, als daß, den Mord ausgenom„men, ich lieber alles dasjenige gethan „haben mögte, dessen mich der Ver„fasser beschuldigt, als eine solche „Stelle geschrieben zu haben.“ ....

Die andere Stelle steht in einer Art von Lebensbeschreibung des Seneka, so nach Rousseaus Tod zu Paris herauskam, worinn der anonymische Verfasser unter dem Vorwand, das Andenken eines seit 1500 Jahren verstorbenen Mannes zu retten, mit einem seiner Schule würdigen Eifer den guten Namen seines Zeitgenossen unbarmherzigerweise lästert und anschwärzt. Dieser Schriftsteller spricht von einem gewissen

Suil=

einen Augenblick lang damit beschäftigen konnte. Uebrigens spricht das Werk stark genug durch sich selbst, als daß es einen Com-

Suillius, den er als einen Verräther von Profession beschreibt, und setzt folgende Anmerkung hinzu.

„Wenn durch eine Sonderbarkeit, „von der es jedoch Beyspiele giebt, je„mals ein Werk erschien, worinn recht„schaffene Leute von einem durchtriebenen „Bösewicht ganz ohne Schonung geläs„tert würden, der, um seinen unge„rechten und grausamen Beschuldigungen „einige Wahrscheinlichkeit zu geben, sich „selbst mit den häßlichsten Farben schil„derte, so komme man dem augenblick„lichen Eindruck zuvor, und frage sich „selbst, ob ein unverschämter Elender, „der sich selbst der größten Schandtha„ten anklagt, wohl ein glaubwürdiger „Zeuge seyn könne, wie viel ihm die „Verläumdung mag gekostet haben, und „ob wohl eine schlechte That mehr oder „weniger die geheime Schändlichkeit ei-

„nes

Commentar nöthig haben sollte. Menschen von Tugend und Gefühl, die Bewohner der idealischen Welt werden darinn

„nes seit mehr als funfzig Jahren unter der dicksten Larve der Heucheley versteckten Lebens, vermehren könne? „Man werfe sein niederträchtiges Pasquill weit von sich, und hüte sich, damit man nicht durch seine treulose Beredsamkeit, und die eben so kindischen als unbesonnenen Lobeserhebungen seiner Anhänger hingerissen, und am Ende sein Mitschuldiger werde. Verabscheuet den Undankbaren, der von seinen Wohlthätern übel spricht; verabscheuet den schändlichen Menschen, der es wagt seine alten Freunde zu lästern; verabscheuet den Niederträchtigen, der auf seinem Grabe die Entdeckung der Geheimnisse zurückläßt, die ihm anvertrauet waren, oder die er während seinem Leben erschlichen hat. Ich für meinen Theil schwöre, daß meine Augen sich niemals mit der Lesung seines

„Buchs

inn sogleich ihren Landsmann erkennen, der die Sprache des Landes so gut zu sprechen weis; sie werden die ängstlichen Qualen einer großen und schönen Seele beweinen, die in den schrecklichen Zustand versetzt war, daß sie die ganze Welt gegen ihre Ruhe und ihre Ehre zusammen verschworen sehen mußte, und werden die Rache beginnen, die ihre feigen Verfolger in

„Buchs beflecken sollen, und bezeige „hiermit, daß ich seine Schmähungen seinen Lobreden vorziehen würde." Essais sur la vie de Seneque. p. 128.

Wer kann wohl diese beyden Stellen lesen, welche in einem sechzehnjährigen Zeitraum von einander geschrieben wurden, deren ganzer Zwischenraum mit dergleichen Abscheulichkeiten erfüllt war, ohne zugleich dem unglücklichen Gegenstand derselben Glück zu wünschen, daß er endlich die einzige Freystatt gefunden hat, wo er vor aller Wuth, aller Verfolgung, und vor allen vergifteten Pfeilen des Neids sicher ist!

in der Verachtung und der Verabscheuung der ganzen Nachkommenschaft erwartet.

Diejenigen, welche wegen dem berühmten Namen des Verfassers, in diesen Bogen Unterhaltung suchen mögten, muß ich benachrichtigen, daß sie darinn nichts zur Befriedigung ihres Geschmacks oder ihrer Neugierde finden werden, der kalte Philosoph hingegen wird darinn vielleicht ein wichtiges Stück zur Aufklärung der Geschichte der Menschheit finden.

Giebt es wohl einen Mann, dessen Feder fähig ist, die einfachsten und zugleich erhabensten Sitten, ein Wohlwollen, welches an allem Elend des Menschengeschlechts Theil nahm, einen Muth, der immer bereit war sich für die Sache der Wahrheit aufzuopfern, und vorzüglich jenes anhaltende Streben nach der höchsten Tugend zu schildern, welche vielleicht zu erhaben ist, als daß unsre Schwachheit

sie erreichen könnte, die aber denjenigen, so nach ihr strebt weit über den Standpunkt gemeiner Seelen wegsetzt, — — — giebt es einen solchen Mann, so beschreibe er das Leben J. J. Rousseaus *).

Ueber-

*) Sokrates lebte in einem Zeitalter, wo ihm seine Lehren und sein Beyspiel eine Menge Schüler erwarben, und einigen von diesen haben wir alles dasjenige zu verdanken, was wir von diesem bewunderungswürdigen Mann wissen. Rousseau war allein in dem seinigen, aber seine Schriften hat er uns hinterlassen, und diejenigen, welche sie zu lesen verstehen, brauchen weiter keine Geschichte, weder von seinem Leben, noch von seinen Sitten.

Ueberschrift.

Wer ihr auch seyn möget, in deren Hände der Himmel diese Schrift führt, welchen Gebrauch ihr davon zu machen entschlossen seyd, und welche Meynung ihr von dem Verfasser haben möget; Euch beschwört dieser unglückliche Verfasser bey eurem menschlichen Gefühl, und bey der Angst, die er ausgestanden hat, indem er sie niederschrieb, nicht darüber zu urtheilen, bis ihr sie ganz durchgelesen habt. Bedenkt, daß diese Gunst, die ein von Angst zerrissenes Herz von euch verlangt, eine Pflicht der Billigkeit ist, die euch der Himmel auflegt.

Ueber die Veranlassung und die Form dieser Schrift.

Ich habe es oft gesagt, daß wenn man mir von einem andern Menschen dieselbe Meynung beygebracht hätte, die man meinem Zeitgenossen von mir beygebracht hat, ich mich gegen ihn nicht so würde betragen haben, wie sie gegen mir thun. Dieser Behauptung ohnerachtet blieb doch jedermann sehr gleichgültig über diesen Punkt, und ich fand bey niemand auch nicht die geringste Neugierde, zu wissen, in wiefern mein Betragen von dem der andern ver-

verschieden gewesen wäre, und welches meine Gründe gewesen seyn würden. Ich schloß also daraus, daß das Publikum in der vollkommenen Ueberzeugung, daß man nicht gerechter noch anständiger gegen mich handeln könne, als man wirklich thut, auch überzeugt wäre, daß ich bey meiner Voraussezung Unrecht gehabt haben würde, es nicht nachzuahmen. Ich glaubte sogar in seinem Selbstvertrauen hierüber eine gewisse geringschätzende Hoheit zu bemerken, welche nur aus der großen Meynung entstehen kann, so es von der Tugend seiner Führer, und von seiner eignen in dieser Sache hegt. Da alles dies für mich mit dem undurchdringlichsten Schleyer bedeckt ist, und sich auch nicht mit meinen Gründen verträgt, so bin ich dadurch bewogen worden sie zu sagen, und sie den Antworten eines jeden zu unterwerfen, der die Mühe über sich nehmen will, mich aus meinem Irrthum zu reissen, denn mein Irrthum, wenn wirklich einer vorhanden ist, hat Folgen: Ich werde dadurch gezwungen von allen denen Uebels zu denken, die mich umgeben, und da meinem Willen nichts so sehr zuwider ist, als undankbar und ungerecht gegen sie zu seyn, so würden diejenigen, die mich eines bessern belehren, indem sie mein Urtheil berichtigten, in

meinem Herzen die Dankbarkeit an die Stelle des Unwillens setzen, und mich rühren, und zur Erkenntlichkeit reizen, indem sie mir meine Pflicht zeigten es zu seyn. Indessen ist dies doch nicht der einzige Beweggrund, warum ich die Feder ergriffen habe, und man wird in diesem Schrift einen noch stärkern, und nicht weniger rechtmäßigen bemerken. Allein ich bezeuge hiemit, daß diese Beweggründe jezund nicht mehr mit der Hoffnung ja beynah nicht einmal mehr mit dem Verlangen begleitet sind, endlich von denjenigen, die mich gerichtet haben, die Gerechtigkeit zu erhalten, die sie mir verweigerten, und die sie fest entschlossen sind, mir immer zu verweigern.

Indem ich nun dies Vorhaben ausführen wollte, befand ich mich in einer sonderbaren Verlegenheit. Es fehlte mir keineswegs an Gründen um meine Meinung zu vertheidigen, allein, ich sollte ihr entgegengesetzte Gründe erfinden, und ein Verfahren auf einem gewissen Schein der Billigkeit gründen, worinn ich nicht die geringste wahrnahm. Da indessen doch ganz Paris, ganz Frankreich, ganz Europa sich gegen mir, mit der größten Zuversicht auf so neue Grundsätze, betrug, die mir so unerklärbar waren, so konnte ich doch nicht vermuthen,

daß eine so allgemeine Uebereinstimmung gar keinen vernünftigen, oder wenigstens scheinbaren Grund hätte, und daß eine ganze Generation sich vereinigen würde, gleichsam zum Spaß alle natürliche Erkenntniß zu ersticken, die Gesetze der Gerechtigkeit, und alle Vorschriften der gesunden Vernunft zu verlezen, ohne Gegenstand, ohne Nutzen, und ohne Vorwand, blos allein um eine Laune zu befriedigen, deren Zweck und Gelegenheit ich nicht einmal einsehen konnte. Das tiefe und allgemeine Stillschweigen, welches eben so unbegreiflich ist, als das Geheimniß selbst, so darunter verborgen liegt, ein Geheimniß, welches man seit funfzehn Jahren mit einer Sorgfalt vor mir verbirgt, die ich bey ihrem rechten Namen zu nennen mich enthalte, und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß es ein Wunderwerk zu seyn scheint; dieses fürchterliche, und schreckliche Stillschweigen ließ mich nicht einen einzigen Gedanken fassen, der mir diese sonderbare Lage hätte erklären können. Da ich statt aller Aufklärung meinen Vermuthungen allein überlassen bin, so konnte ich nie eine finden, wodurch ich mir dasjenige, was mir begegnet, auf eine Art hätte erklären können, woraus ich glauben konnte, daß ich die Wahrheit entdeckt hätte. Wenn auch starke Anzeichen mich manchmal

auf die Vermuthung brachten, daß ich den Grund der ganzen Intrigue, ihren Gegenstand, und ihre Urheber entdeckt hätte, so zwangen mich die unzähligen Ungerechtigkeiten, die ich aus diesen Muthmaßungen entstehen sah, sie bald wieder zu verlassen, und alle diejenigen, so meine Einbildungskraft sich bemühte an deren Stelle zu setzen, hielten eben so wenig die geringste Untersuchung aus.

Um indessen doch nicht mit bloßen Hirngespinnsten zu kämpfen, und eine ganze Generation der Ungereimtheiten zu beschuldigen, mußte ich bey der Parthey, welche gebilligt und allgemein befolgt wurde, doch einige Gründe vermuthen. Ich habe keine Mühe gespart einige aufzusuchen, und zu erfinden, wodurch die Menge konnte verführt werden, und wenn ich nichts fand, wodurch diese Wirkung hätte hervorgebracht werden können, so ist der Himmel mein Zeuge, daß die Schuld weder an meinem Willen, noch an meinen Bemühungen liegt, und daß ich sorgfältig alle Begriffe gesammelt habe, die mir mein Verstand hierüber eingeben konnte. Da aber alle meine Bemühungen mir am Ende keine Genugthuung gewährten, so ergriff ich das einzige Mittel, so mir noch übrig

 blieb,

blieb um mich zu erklären, und dies bestund darinn, daß statt über einzelne Beweggründe zu urtheilen, die mir unbekannt, und unbegreiflich waren, ich über eine allgemeine Hypothese urtheilte, die sie alle enthalten könnte, und daß ich unter allen möglichen angenommenen Meinungen die schlimmste für mich behielt, und die günstigste meinen Gegnern lieh, und in dieser Lage, welche ich so viel möglich den heimlichen Ränken, deren Gegenstand ich war, den Schritten, die ich thun sah, und den geheimnißvollen Reden, die ich hier und da erschnappte, anpaßte, die Untersuchung anstellte, welches Betragen von ihrer Seite am vernünftigsten und billigsten gewesen wäre. Alles zu erschöpfen, was zu ihren Vortheil konnte gesagt werden, war das einzige Mittel, so mir übrig blieb, um dasjenige zu finden, was sie wirklich sagen, und dies bestrebte ich mich zu thun, indem ich alle löblichen Beweggründe, und scheinbare Beweise auf ihre Seite legte, gegen mich aber alle ersinnliche Beschuldigungen häufte. Dessen ohngeachtet muß ich gestehen, daß ich manchmal über die Gründe erröthete, die ich ihnen leihen mußte, hätte ich bessere gefunden, so hätte ich sie vom ganzen Herzen und mit aller Stärke angewandt, und dies um so mehr, da ich gewiß

glau-

glaube, daß keiner von ihnen gegen meine Antworten Stich gehalten hätte, weil die letztern unmittelbar aus den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit, und aus den ersten Gründen der gesunden Vernunft herfließen, und in allen möglichen Fällen auf eine solche Lage wie die meinige ist, anwendbar sind.

Da die Form des Gesprächs mir unter allen die bequemste schien, um das Pro und Contra auseinander zu setzen, so habe ich sie um dieser Ursache willen gewählt, auch mir die Freyheit genommen, in diesen Unterredungen meinen Familiennamen mir wieder zuzueignen, den mir das Publikum genommen hatte, und habe mich selbst in einer dritten Person nach seinem Beyspiel, durch den Taufnamen bezeichnet, auf den es mich eingeschränkt hatte. Indem ich einen Franzosen zu meinem Mitredner wählte, habe ich dem Namen, den er trägt, alle Ehre und Achtung erwiesen, weil ich mich enthielt, ihn zum Mitschuldigen eines Verfahrens zu machen, das ich misbillige, und ich würde nicht ungerecht gegen ihn gewesen seyn, wenn ich ihn hier die Rolle spielen ließ, die alle seine Landsleute gegen mich begierig annehmen. Ich bin sogar darauf bedacht gewesen, ihn auf bessere Meinungen zurückzuführen, als diejenigen sind,

die ich bey allen seinen Landsleuten angetroffen habe, und so wie ich ihn darstelle, würde es eben sowohl ein Glück für mich seyn, als seinem Vaterlande zur Ehre gereichen, wenn sich viele darinn befänden, die ihm nachahmten. Wenn ich ihn aber zuweilen in ungereimte Schlüsse verwickle, so bezeuge ich nochmals mit aufrichtigem Herzen, daß es wider meinen Willen geschieht, und ich glaube ganz Frankreich auffordern zu können, mir gründlichere Schlüsse anzugeben, wodurch das sonderbare Betragen könnte gerechtfertiget werden, dessen Gegenstand ich bin, und dessen es sich so sehr zu rühmen scheint.

Was ich zu sagen hatte, war so klar, ich selbst war so sehr davon durchdrungen, daß ich mich nicht über die Weitschweifigkeiten, Wiederholungen, über das Gewäsch und die Unordnung dieser Schrift verwundern konnte, allein eben die Ursache, wodurch sie unter der Feder eines andern lebhaft und ausdrucksvoll würde geworden seyn, machte sie unter der meinigen kalt und schleppend. Es betraf nämlich meine eigene Person, und ich fand zum Vortheil meiner selbst nicht mehr jenen Eifer und jene Stärke des Muths, welche eine großmüthige Seele nur zum Besten eines andern erheben können.

Die

Die erniedrigende Rolle meiner eignen Vertheidigung ist zu weit unter mir, und der Empfindung, die mich beseelt zu unwürdig, als, daß ich sie gerne übernehmen sollte, auch wird man bald einsehen, daß ich sie hier gar nicht übernommen habe. Ich konnte aber das Verfahren des Publikums gegen mir nicht untersuchen, ohne mich selbst in der traurigsten und bedauernswürdigsten Lage zu betrachten, ich mußte mich mit traurigen Herz angreifenden Gedanken, mit bittern und unangenehmen Erinnerungen, und mit Empfindungen beschäftigen, die meinem Herzen fremd sind; und in diesem schmerzlichen und niederschlagenden Zustand mußte ich mich zurücksetzen, so oft eine neue Beleidigung meine Abneigung überwand, und mich zwang aufs neue einen Versuch zu wagen, diese so oft liegen gelassene Schrift wieder vorzunehmen. Da ich das Anhalten einer so schmerzlichen Beschäftigung nicht aushalten konnte, so überließ ich mich ihr nur in kurzen Augenblicken, und schrieb jeden Gedanken nieder, so wie er mir einfiel und ließ es dabey bewenden, so schrieb ich öfters zehnmal denselben, wenn er mir zehnmal einfiel, ohne mich jemals zu erinnern, was ich vorher geschrieben hatte, und bemerkte dies erst bey der Lesung des Ganzen, da es zu spät

war

war etwas zu verbessern, wie ich nun gleich sagen werde. Der Zorn ersetzt öfters die Stelle des Talents, aber Widerwillen und Herzensbeklemmung ersticken dasselbe, und nachdem man mich gelesen hat, wird man noch deutlicher einsehen, daß dies die anhaltende Lage war, in der ich mich während dieser beschwerlichen Arbeit befunden habe.

Eine andere Schwierigkeit machte mir diese Arbeit ermüdend, diese nämlich, daß ich gezwungen war, unaufhörlich von mir selbst zu reden, unpartheyisch und wahr, ohne Lob und ohne Heruntersetzung zu sprechen. Dieses wird zwar einem Menschen nicht schwer, dem das Publikum die ihm zukommende Ehre erweiset, und er wird dadurch der Mühe überhoben, es selbst zu thun, er kann eben sowohl dazu schweigen ohne sich zu erniedrigen, als auch ganz freymüthig sich die Eigenschaften beylegen, die jedermann an ihm erkennt. Allein derjenige, der sich der Ehre und Achtung werth fühlt, und den das Publikum mit Vergnügen lästert und zerreißt, in welchen Tone soll der sich wohl die Gerechtigkeit zueignen, die man ihm schuldig ist? Soll er mit den verdienten Lobeserhebungen von sich selbst sprechen, die ihm allgemein verweigert werden? Soll er sich der Eigenschaf-

ten

ten, die er wirklich besitzt, rühmen, die aber niemand an ihm erkennen will? Es wäre mehr Niedrigkeit als Stolz, wenn man die Wahrheit so verunehren wollte. Wenn man sich alsdann auch mit der strengsten Unpartheilichkeit lobte, so würde man sich dadurch mehr heruntersetzen, als ehren, und es würde einen Mangel an Menschenkenntniß verrathen, wenn man glauben wollte, daß man durch dergleichen Behauptungen die Menschen von einem Irrthum zurückbringen könnte, in dem sie gerne beharren. Ein stolzes, und geringschätzendes Stillschweigen, thut in solchen Fällen eine bessere Wirkung, und wäre auch weit eher nach meinem Geschmack gewesen, allein dies hätte meinen Zweck nicht erfüllt, und um ihn zu erfüllen, mußte ich nothwendiger Weise sagen, mit welchen Augen ich, wenn ich ein anderer gewesen wäre, einen solchen Menschen, wie ich bin, würde betrachtet haben. Ich habe mich bemüht eine so beschwerliche Pflicht mit aller Unpartheilichkeit und Billigkeit zu erfüllen, ohne die unglaubliche Verblendung des Publikums zu schelten, ohne mich hochmüthigerweise meiner Tugenden, die es mir abspricht, zu rühmen, auch ohne mich der Fehler zu beschuldigen, die ich nicht habe, und deren es mich beschuldigt, sondern indem ich

ein

einfältiger Weise dasjenige erklärte, was ich aus einer, der meinigen ähnlichen Verfassung folgern würde, wenn ich sie sorgfältig an einem andern Menschen beobachtet hätte. Findet man ausser dem in meinen Beschreibungen Zurückhaltung und Mäßigung, so rechne man es mir nicht zum Verdienst an, denn ich erkläre, daß mir nur etwas mehr Bescheidenheit fehlte, um weit ehrenvoller von mir reden zu können.

Wenn ich die große Weitschweifigkeit dieser Gespräche betrachtete, so war ich öfters in der Versuchung sie abzukürzen, die öftern Wiederholungen auszustreichen, und mehr Ordnung und Folge hinein zu bringen, allein diese neue Plage habe ich niemals ertragen können. Das lebhafte Gefühl meines Unglücks, so durch das Durchlesen erneuert wird, erstickt alle Aufmerksamkeit die dazu nöthig ist, und es ist mir unmöglich etwas zu behalten, zwey Redensarten einander zu nähern, und zwey Begriffe mit einander zu vergleichen. Während, daß ich meine Augen anstrenge den Zeilen zu folgen, seufzt mein gebeugtes Herz. Nach öftern und vergeblichen Versuchen, habe ich also diese Arbeit aufgegeben, zu der ich mich ganz unfähig fühle, und aus Ermanglung eines bessern, schränke ich mich darauf ein, diese unförmlichen Ver-

suche abzuschreiben, die ich zu verbessern ausser Stand bin. Wenn so, wie sie jezt sind, ich die Arbeit erst unternehmen sollte, so würde ich es nicht thun, wenn gleich alle Güter der Welt damit verbunden wären, ich bin sogar gezwungen eine Menge besserer, und richtiger ausgedrückter Begriffe fahren zu lassen, als die sind, die hier stehen, und die ich auf einzelne Zettel geschrieben hatte, in der Hofnung sie nachher leicht ordnen zu können, allein ich bin so sehr niedergeschlagen, daß mir auch selbst diese leichte Arbeit unmöglich wird. Uebrigens habe ich ohngefähr dasjenige gesagt, was ich zu sagen hatte, zwar ist es freylich in einem Behältniß von Unordnung und Wiederholungen versteckt, allein es ist doch darinn, gute Köpfe werden es zu finden wissen. Was diejenigen betrifft, welche blos eine angenehme, und leicht zu übersehende Lekture suchen wollen, diejenigen, so nur dieses in meinen Bekenntnissen gesucht und gefunden haben, diejenigen, die eine kleine Anstrengung nicht ertragen, noch eine anhaltende Aufmerksamkeit aus Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit aushalten können, solche Leute können sich den Ueberdruß dieser Lektur ersparen, denn mit ihnen wollte ich nicht reden, um weit entfernt ihnen gefallen zu wollen, will ich mir

wenig=

wenigstens diesen letzten schrecklichen Verdruß ersparen, daß das Gemälde von dem Elend meines Lebens irgend jemand zur angenehmen Unterhaltung dienen sollte.

Was wird aus dieser Schrift werden? welchen Gebrauch kann ich wohl davon machen? Ich weis es nicht, und diese Ungewißheit hat die Muthlosigkeit um vieles vermehrt, die mich während, daß ich daran arbeitete nicht verlassen hat. Diejenigen, welche mein Schicksal regieren, erhielten Nachricht davon, sobald ich angefangen hatte, daran zu arbeiten, und ich sehe in meiner Lage kein mögliches Mittel, wodurch ich verhindern könnte, daß es nicht früh oder spät in ihre Hände fällt. Dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß ist, also vermuthlich die Mühe, die ich mir gegeben habe, verloren. Ich weis nicht, welches Mittel mir der Himmel noch eingeben wird, allein ich hoffe, bis ans Ende, daß er die gerechte Sache nicht verlassen wird. In welche Hände er nun diese Blätter fallen läßt, sobald nur unter denjenigen, die sie lesen, vielleicht noch ein menschliches Herz ist, so bin ich zufrieden, und ich werde das menschliche Geschlecht nie so sehr verachten, um in diesem Gedanken nicht einen Grund des Zutrauens und der Hoffnung zu finden.

Rousseau
Richter von Johann Jakob.

Gespräche.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Ovid. Trist.

Erstes Gespräch.

von dem Verfahren, so die Regierung mit dem Beyfall des Publikums gegen Johann Jakob annahm.

Erstes Gespräch.

Rousseau.

Welche unglaubliche Dinge habe ich gehört, kaum kann ich mich davon erholen: Nein niemals werde ich gänzlich davon zurückkommen. Gerechter Himmel! Was ist das für ein abscheulicher Mensch! wie viel Uebel hat er mir zugefügt! wie sehr werde ich ihn verabscheuen.

Der Franzose.

Ja, und bemerken sie dabey wohl, daß es eben der Mensch ist, dessen glänzende Geistesprodukte sie entzückten, und dem sie durch die schönen Tugendvorschriften, die er mit so vielem Prunke darinn lehrt, so sehr hinriß.

Rous=

Rousseau.

Sagen sie Stärke, und lassen sie uns selbst gegen die Bösen gerecht seyn. Der Prunk erregt höchstens eine kalte, unfruchtbare Bewunderung, und wird mich gewiß nie entzücken. Allein Schriften, so die Seele erheben, und das Herz ins Feuer setzen, verdienen ein anderes Wort.

Der Franzose.

Prunk oder Stärke, was liegt an dem Wort, sobald der Begriff derselbe ist? und wenn dieses erhabene Gewäsch durch Heucheley aus einem überspannten Kopf entsteht, und nichts desto weniger von einer schlechten Seele herrührt?

Rousseau.

Diese Wahl des Worts scheint mir weniger unbedeutend als Ihnen, denn bey mir verändern sich dadurch die Begriffe sehr, und wäre blos Prunk und Gewäsch in den Schriften des Verfassers enthalten, den sie mir eben schilderten, so würde ich ihn weniger verabscheuen. Mancher verdorbene Mensch wird durch eine trokne langweilige Predigt nur verstockter, der viel-

vielleicht in sich gehn, und ein rechtschafner Mann werden würde, wenn man in seinem Herzen jene Empfindungen der Güte und der Menschlichkeit aufzusuchen, und wieder anzufachen wüßte, so die Natur hineingelegt hat, und welche durch die Leidenschaften erstickt werden. Allein derjenige, der die Tugend in ihrer ganzen Schönheit mit kaltem Blut betrachten, derjenige, der sie mit allen ihren rührendsten Reizen schildern kann, ohne dadurch bewegt zu werden, und ohne einige Liebe zu ihr zu empfinden, ein solcher Mensch, wenn es je einen giebt, ist ein Bösewicht ohne Rettung, ein moralischer Leichnam.

Der Franzose.

Wie, wenn es einen giebt? Was verstehen Sie unter diesem Zweifel, nach der Wirkung so die Schriften dieses Elenden auf Sie hervorgebracht haben, und nach der Unterredung, die wir hierüber gehalten haben? Erklären Sie sich.

Rousseau.

Ich will mich erklären, ob ich gleich einsehe, daß diese Mühe ganz vergeblich und überflüssig seyn wird, denn alles, was ich Ihnen

sagen werde, kann nur von denjenigen verstanden werden, denen man es nicht nöthig hat zu erklären.

Stellen Sie sich also eine idealische Welt vor, so der unsrigen ganz ähnlich und dennoch davon verschieden ist. Die Natur ist daselbst eben dieselbe, wie sie auf unsrer Erde ist, allein ihre Oekonomie ist merklicher, ihre Ordnung ist auffallender, und deren Anblick bewunderungswürdiger; die Formen sind zierlicher, die Farben lebhafter, die Gerüche angenehmer und alle Gegenstände anziehender. Die ganze Natur ist daselbst so schön, daß, indem durch ihre Betrachtung die Seelen mit Liebe gegen ein so schönes Gemälde entzündet werden, sie ihnen nebst dem Verlangen zu einem so schönen System das ihrige beyzutragen, die Furcht einflößt dessen Harmonie zu stören; daraus entsteht eine ausserordentliche Empfindbarkeit, welche denjenigen, so damit beglückt sind, einen unmittelbaren Genuß gewährt, so denjenigen Herzen unbekannt ist, die durch dieselben Betrachtungen nicht belebt worden sind.

Die Leidenschaften sind so wie bey uns die Beweggründe jeder Handlung, allein lebhafter

und feuriger, oder blos einfacher und reiner, nehmen sie eben dadurch einen ganz verschiedenen Charakter an. Alle ersten Bewegungen der Natur sind gut und richtig, sie zielen auf dem möglichst geradesten Weg, auf unsre Erhaltung und unser Glück ab, allein indem es ihnen an Stärke fehlt, ihre erste Richtung ohnerachtet aller Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen, fortzusetzen, lassen sie sich durch tausend Schwierigkeiten aufhalten, die sie von dem wahren Zweck ableiten und ihnen eine schiefe Richtung geben, wodurch endlich der Mensch seine erste Bestimmung vergißt. Unrichtigkeit des Urtheils, und die Gewalt der Vorurtheile tragen vieles zu diesem unserm Irrthum bey, allein diese Wirkung entsteht hauptsächlich aus der Schwäche der Seele, welche ganz läßig dem Antrieb der Natur folgt, und sich durch das Aufstossen eines Hindernisses ablenken läßt, so wie eine Kugel dem Winkel der Reflexion folgt, statt daß diejenige, welche ihren Lauf mit mehrerer Stärke fortsetzt, nicht aufgehalten wird, sondern gleich einer Kanonenkugel das Hinderniß entweder überwältigt, oder ihre Kraft verliert und vor ihm niederfällt.

Die Bewohner der idealischen Welt, von der ich rede, sind so glücklich, daß sie von der Natur, an die sie sich stärker halten, in dem glücklichen Standpunkt erhalten werden, worein sie uns alle gesetzt hat, und eben dadurch behält ihre Seele ihren ursprünglichen Charakter bey. Die ursprünglichen Leidenschaften, welche alle auf unser Glück abzielen, beschäftigen uns blos mit Gegenständen, die sich darauf beziehen, und da die Selbstliebe ihr allgemeiner Grundsatz ist, so sind sie ihrer Wesenheit nach alle liebreich und sanft; wenn sie aber durch Hindernisse von ihrem Gegenstande abgeleitet werden, und sich alsdenn mehr mit der Wegräumung des Hindernisses, als mit der Erlangung des Gegenstandes beschäftigen, alsdenn verändern sie ihre Natur, und werden des Zorns und des Hasses fähig, und auf diese Art verändert sich die Selbstliebe, welche ein gutes und nothwendiges Gefühl ist, in Eigenliebe, d. h. in eine relative Empfindung, vermöge deren man Vergleichungen mit sich anstellt, Vorzüge verlangt, deren Genuß doch bloß negativ ist, und welche ihre Zufriedenheit nicht durch ihr eigenes Wohl, sondern durch das Unglück anderer zu befördern sucht.

Sobald in der menschlichen Gesellschaft die Menge der Leidenschaften und der Vorurtheile, so sie erzeugen, den Menschen von dem wahren Weg ableitet, und die Hindernisse, so sie vor ihm anhäufen, ihn von dem wahren Zwecke des Lebens entfernen; so bleibt dem Weisen, der durch den Zusammenstoß seiner eignen Leidenschaften, und derer der andern unaufhörlich beunruhigt wird, und unter so vielen Richtungen, die ihn in die Irre führen, nicht mehr den wahren Weg unterscheiden kann, weiter nichts mehr übrig, als sich so viel möglich aus dem Gedränge zu entfernen, und ohne Ungeduld an der Stelle stehn zu bleiben, die ihm das Ohngefähr angewiesen hat, in der gewissen Ueberzeugung, daß durch das Nichthandeln er wenigstens der Gefahr entgeht seinen Untergang zu befördern, und in neue Irrthümer zu gerathen. Da er in dem Bestreben der Menschen nichts weiter sieht, als eben die Thorheit, die er vermeiden will, so bedauert er mehr ihre Verblendung, als daß er sie wegen ihrer Bosheit hassen sollte, er quält sich nicht ihnen Uebel mit Uebel und Beleidigung mit Beleidigung zu vergelten, und sucht er auch zuweilen die Anfälle seiner Feinde abzuwehren, so denkt er auf keine Wiedervergeltung, er wird nicht gegen sie ent-

entrüstet, und verläßt nie seine Stelle, noch die Ruhe, in der er beharren will.

Unsre idealischen Einwohner haben weniger tiefe Einsichten und gelangen auf den entgegengesetzten Weg beynah zu demselben Ziel, und ihr feuriger Eifer selbst erhält sie in der Unthätigkeit. Der himmlische Zustand, nach dem sie streben, und der vermöge der Gewalt, mit der er ihre Herzen an sich zieht, ihr größtes Bedürfniß ist, macht, daß sie unaufhörlich alle Kräfte ihrer Seele anstrengen, um dahin zu gelangen. Die Hindernisse, so sich ihnen entgegensetzen, können sie nicht so sehr beschäftigen, daß sie darüber nur einen Augenblick diesen Zweck vergessen könnten, und hieraus entsteht jene unüberwindliche Abneigung für alles übrige, und jene gänzliche Unthätigkeit, wenn sie verzweifeln den einzigen Gegenstand aller ihrer Wünsche nicht erreichen zu können.

Diese Verschiedenheit entsteht nicht blos aus der Beschaffenheit ihrer Leidenschaften, sondern auch aus deren Stärke, denn starke Leidenschaften lassen sich nicht so wie die andern ableiten. Zwey Liebende, wovon der eine sehr verliebt, der andere etwas kälter ist, werden

jedoch

jedoch einen Nebenbuhler mit einerley Ungeduld betrachten, der eine wegen seiner Liebe, und der andere wegen seiner Eigenliebe. Allein es ist möglich, daß der Haß des zweyten zur Hauptleidenschaft wird, und länger als seine Liebe dauert, ja sogar nach deren Erstickung sich noch vermehrt, statt daß der erste, der nur haßte, weil er verliebt ist, aufhört seinen Nebenbuhler zu hassen, sobald er ihn nicht mehr fürchtet. Wenn also schwache und kalte Seelen den hassigen Leidenschaften, welche eigentlich nur Nebenleidenschaften und etwas erschlaft sind, mehr unterworfen sind, große und starke Seelen hingegen in ihrer geraden Richtung beharren, und dadurch die sanften ursprünglichen Leidenschaften erhalten, welche unmittelbar aus der Selbstliebe herfliessen, so werden Sie einsehen, wie aus einer grössern Intensität der Fähigkeiten, und der richtigern Empfindung des ersten Verhältnisses, bey den Bewohnern dieser andern Welt Leidenschaften entstehn können, welche sehr weit von denjenigen unterschieden sind, so hiernieden die armen Sterblichen quälen. Vielleicht auch ist man in diesen Gegenden eben nicht tugendhafter als bey uns, allein man weis die Tugend besser zu schätzen und zu lieben. Da alle wahren Neigungen der

Natur gut sind, so sind sie selbst gut, indem sie sich ihnen überlassen, allein bey uns nöthigt die Tugend den Menschen öfters der Natur zu widerstreiten und sie zu überwinden, und nur wenige sind dieser Stärke fähig. Eine lange Ungewohnheit zu widerstehen kann sogar ihre Seelen so sehr erschlaffen, daß sie das Böse aus Schwachheit, aus Furcht oder aus Nothwendigkeit thun, sie sind weder vor Fehlern noch vor Vergehungen sicher, ja selbst das Laster ist ihnen nicht fremd, denn es giebt traurige Lagen, wo die stärkste Tugend kaum hinreicht sich desselben zu erwehren, und die den schwachen Menschen wider die Neigung seines Herzens das Böse zu begehen zwingen. Allein der vorsetzliche Wille zu schaden, der giftige Haß, der Neid, Bosheit, Verrätherey und Arglist sind ihnen unbekannt; nur zu oft findet man Strafbare unter ihnen, aber nie einen Bösewicht. Kurz, wenn sie gleich nicht tugendhafter sind als wir, so sind sie schon dadurch, weil sie sich einander besser zu lieben wissen, weniger übeldenkend gegen andere.

Auch sind sie weniger thätig, oder besser zu reden weniger unruhig. Ihr Streben nach dem Gegenstande den sie betrachten, besteht in

muthi=

muthigen Versuchen, sobald sie aber deren Ohnmacht einsehen, halten sie ein, ohne in der Nähe um sich her einen Ersatz für diesen einzigen Gegenstand zu suchen, der allein sie reizen kann.

Da sie ihre Glückseligkeit nicht in den Schein, sondern in das innige Gefühl setzen, so bemühen sie sich wenig, um sich aus dem Stand heraus zu setzen, so ihnen das Glück angewiesen hat, sie suchen sich nicht zu erheben, und würden ohne Abneigung zu niedern Ständen, die mehr nach ihrem Geschmack wären, heruntersteigen, weil sie wissen, daß der glücklichste Stand nicht derjenige ist, welchen die Menge am mehrsten ehrt, sondern derjenige, der das Herz am mehrsten beruhigt. Vorurtheile haben wenig Gewalt über sie, Meinungen sind nicht ihre Führer, und wenn sie auch deren Wirkungen fühlen, so werden sie selbst nicht dadurch unterjocht, sondern nur diejenigen, die auf ihr Schicksal Einfluß haben.

Obgleich sinnlich und wollüstig, achten sie den Ueberfluß doch wenig, und bemühen sich nicht, um dazu zu gelangen, weil sie die Kunst des Genusses zu gut kennen, um nicht zu

wissen

wissen, daß das wahre Vergnügen nicht mit Geld zu erkaufen ist; und was das Gute anlangt, so ein Reicher thun kann, so wissen sie wohl, daß er selbst es nicht thut, sondern sein Reichthum, und daß es besser würde gethan werden, wenn der Reichthum in mehrere Hände vertheilt, oder vielmehr durch diese Theilung vernichtet würde, und daß alle das Gute, so der Reiche dadurch zu thun glaubt, nur selten dem wirklichen Uebel das Gleichgewicht hält, so er thun muß, um Reichthümer zu erwerben. Da sie auch überdies ihre Freyheit mehr als ihre Bequemlichkeit lieben, so fürchten sie dieselbe durch Glücksgüter zu erkaufen, wäre es auch nur blos wegen der Abhängigkeit und der Verlegenheit, welche mit der Sorge sie zu erhalten verknüpft ist. Das von dem Ueberfluß unzertrennliche Gefolg würde ihnen weit mehr zur Last seyn, als die Güter, so er gewährt ihnen angenehm seyn würden, und die Unruhe des Besitzes, würde ihnen das Vergnügen des Genusses vergiften.

Also von allen Seiten durch die Natur und die Vernunft eingeschränkt, stehen sie stille, und geniessen jeden Tag des Lebens, indem sie an jedem dasjenige thun, was sie gut für sich

selbst,

selbst, und ersprießlich für andere halten, ohne Rücksicht auf die Achtung der Menschen, und die Launen der allgemeinen Meinung zu nehmen.

Der Franzose.

Ich zerbreche mir den Kopf vergeblich um zu ersinden, was diese phantastischen Wesen, die Sie hier beschreiben, mit dem Ungeheuer, von welchem wir vorhin sprachen, gemein haben können.

Rousseau.

Ohne Zweifel gar nichts, und ich glaube es selbst, allein erlauben Sie mir, daß ich endige.

Wesen von so besonderer Beschaffenheit, müssen sich nothwendig ganz anders ausdrücken als gewöhnliche Menschen; und es ist unmöglich, daß mit so verschieden modificirten Seelen sie den Ausdruck ihrer Empfindungen und ihrer Gedanken nicht mit dem Abdruck dieser Modifikationen bezeichnen sollten. Ist gleich dieser Abdruck denjenigen unsichtbar, die keinen Begriff von einer solchen Beschaffenheit haben, so entwischt er doch denjenigen nicht, die ihn kennen,

und

und selbst davon gerührt werden. Er ist das charakteristische Zeichen, an welchem sich die Eingeweihten einander erkennen, und was diesem so wenig bekannten und so wenig benutzten Zeichen einen noch größern Werth giebt, ist, daß es nicht kann nachgeahmt werden, daß es nur bey seiner Quelle selbst wirksam ist, und daß, wenn es nicht aus dem Herzen derjenigen kömmt, die es nachahmen, es auch die Herzen derjenigen nicht rührt, die es unterscheiden können, sobald es aber dahin gelangt, so kann man es nicht verkennen, denn es ist richtig, sobald man es empfindet. In dem ganzen Verlauf des Lebens offenbart es sich deutlicher und richtiger als in einzelnen Handlungen, allein in lebhaften Lagen, wo die Seele sich unwillkührlicherweise erhebt, unterscheidet der Eingeweihte leicht seinen Bruder, von dem der es nicht ist, und nur dessen Ton annimmt, und diese Verschiedenheit offenbart sich auch in den Schriften. Die Bewohner der idealischen Welt schreiben überhaupt wenig Bücher, und unterreden sich nicht, um welche zu verfertigen, denn dies ist für sie keine Beschäftigung. Wenn sie aber welche schreiben, so müssen sie dazu durch einen mächtigern Beweggrund angereizt werden, als den des Eigennutzes oder selbst den des Ruhms.

Die

Dieser Beweggrund, dem schwer zu widerstehen ist, und den man unmöglich nachahmen kann, offenbart sich in allen seinen Produkten. Eine glückliche Entdeckung bekannt zu machen, eine schöne und große Wahrheit auszubreiten, einen allgemeinen und schädlichen Irrthum zu bestreiten, kurz alles, was das allgemeine Wohl befördern kann, dies sind die einzigen Beweggründe, die ihnen die Feder in die Hand geben kann, auch wird dazu erfordert, daß die Gedanken neu, schön und auffallend genug seyn müssen, um ihren Eifer in Bewegung zu bringen, und ihn zum Ausbruch zu zwingen. Dazu ist bey ihnen weder eine gewisse Zeit, noch ein gewisses Alter bestimmt, denn da die Schriftstellerey bey ihnen kein Handwerk ist, so werden sie früh oder spät aufhören oder anfangen, je nachdem sie dazu gereizt werden. Sobald jeder wird gesagt haben, was er zu sagen hatte, so wird er wieder eben so ruhig seyn wie vorher, ohne sich unter den gelehrten Schwarm zu mischen, und ohne jene lächerliche Begierde zu fühlen, immer zu schwatzen, und Papier zu beschmieren, welche mit dem Stand eines Schriftstellers verknüpft seyn soll; und mancher, der mit großem Geist begabt ist, wird es vielleicht selbst nicht bemerken und von jedermann unbekannt sterben,

wenn

wenn ihm kein Gegenstand aufstößt, der seinen Eifer belebt, und ihn dadurch zwingt sich zu zeigen.

Der Franzose.

Mein lieber Herr Rousseau, ich glaube, sie gehören selbst zu den Bewohnern dieser idealischen Welt.

Rousseau.

Wenigstens erkenne ich einen davon ganz unstreitig in der Person des Verfassers des Emil und der Heloise.

Der Franzose.

Diese Schlußfolge erwartete ich, allein, um alle diese dunkeln Erdichtungen zu übergehen, müßten sie vorerst mit sich selbst einig werden, denn, nachdem sie erst von dem abscheulichen Charakter dieses Menschen überzeugt schienen, setzen sie ihn nunmehro über die Gestirne, weil er Romane geschrieben hat. Ich wenigstens kann dies Räthsel mir nicht erklären. Sagen sie mir also, ich bitte sie, einmal ihre wahre Meinung über diesen Menschen.

Rousseau.

Ich habe sie ihnen unverholen gesagt, und will sie ohne Umschweif wiederholen. Die

Stär=

Stärke ihrer Beweise läßt mich nicht einen Augenblick an dem Verbrechen, so sie bezeugen, zweifeln, und hierüber denke ich genau wie sie, allein sie vereinigen Dinge, die ich von einander unterscheide. Sie halten den Verfasser der Schriften und den Urheber der Verbrechen für eine Person, und ich glaube zwey daraus machen zu müssen. Dies mein Herr, ist die Auflösung des Räthsels.

Der Franzose.

Wie so? dies ist mir ganz was Neues.

Rousseau.

Mit Unrecht scheint ihnen dies so; denn haben sie mir nicht selbst gesagt, daß er nicht der Verfasser des Dorfwahrsagers ist? *)

Der Franzose.

Ja und es ist wahr, und eine Sache, woran niemand mehr zweifelt; was aber seine übrigen Schriften betrift, so habe ich noch nicht gehört, daß man sie ihm streitig mache.

Die-

*) le Devin du Village, eine Operette, beydes Text und Musik von Rosseau. Uebers.

Rousseau.

Diese zweyte Verneigung scheint mir indessen doch eine sichere Folge von der andern zu seyn; allein um den Zusammenhang desto richtiger zu beurtheilen, müßte man den Beweis wissen, warum er nicht der Verfasser des Dorfwahrsagers seyn kann.

der Franzose.

Den Beweis? man hat deren hundert und alle sind entscheidend.

Rousseau.

Das ist viel; ich bin mit einem zufrieden, allein diesen verlang ich und zwar so, daß er von dem Zeugniß anderer ganz unabhängig ist.

Der Franzose.

Mit Vergnügen; ohne also der erwiesenen gelehrten Diebereyen zu erwähnen, woraus, wie man bewiesen hat, dieses Stück zusammen gesetzt ohne mich über den Zweifel einzulassen, ob er auch wohl Verse machen könne, und folglich die des Dorfwahrsagers verfertigt hat, so schränke ich mich blos auf einen bestimmten und sicheren Beweis ein, und dieser ist, er versteht nichts von der Musik, und hieraus kann

man wohl meiner Meinung nach mit Gewißheit schließen, daß er die zu dieser Operette nicht gemacht hat.

Rousseau.

Wie, er versteht nichts von der Musik! dies ist abermals eine neue Entdeckung, die ich nicht erwartet hätte.

Der Franzose.

Geben sie hierinn weder mir, noch irgend jemand andern Glauben, sondern untersuchen sie selbst.

Rousseau.

Wenn ich je die Abneigung überwinden könnte, mich dem Menschen zu nähern, den sie mir geschildert haben, so würde ich es sicher deswegen nicht thun, um zu erfahren, ob er Musik verstünde, denn diese Frage ist sehr unwichtig, wenn von einem solchen Bösewicht die Rede ist.

Der Franzose.

Sie muß indessen doch unsern Herrn wichtiger geschienen haben, als Ihnen, denn die unglaublichen Bemühungen, die sie angewandt haben, und noch täglich anwenden, um diesen

Beweis bey dem Publikum fester zu gründen, übertrift noch diejenige, die sie angewandt haben, um seine Verbrechen zu beweisen.

Rousseau.

Sonderbar genug, denn, wenn man einmal die Hauptsache so gut bewiesen hat, so bemüht man sich gemeiniglich nicht so sehr, um die Nebensachen zu beweisen.

Der Franzose.

O gegen einen solchen Menschen darf man weder das Größere, noch das Geringere vernachlässigen. Der Abscheu vor dem Laster gegesellt sich zur Wahrheitsliebe, um einen erschlichenen Ruhm in allen seinen Theilen zu zerstören, und diejenigen, so sich bemühten, ihn als ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer vorzustellen, müssen sich jetzt eben so sehr bemühen, in ihm einen edlenden Zusammenschmierer ohne Talente zu zeigen.

Rousseau.

Ich muß gestehen, daß das Schiksal dieses Menschen, ganz eigne und auffallende Sonderbarkeiten enthält: sein Leben ist in zwey Theile getheilt, welche zweyen verschiedenen

Wesen anzugehören scheinen, und wovon der Zeitpunkt, der sie von einander unterscheidet, oder die Zeit, wo er anfing Schriften herauszugeben, den Tod des einen, und die Geburt des andern zu bezeichnen scheint.

Der Erste, ein sanfter friedfertiger Mensch, war bey allen denen wohlgelitten, die ihn kannten, und seine Freunde blieben ihm beständig treu. Vermöge seines schüchternen und stillen Charakters wenig zu großen Gesellschaften geschickt, liebte er die Einsamkeit nicht um allein zu leben, sondern um das Vergnügen des Studierens mit dem Reiz des Selbstgefühls zu verbinden. Seine jüngern Jahre wendete er auf die Erwerbung der schönen Kenntnisse, und der angenehmen Talente an, und als er sich gezwungen sah, diesen Erwerb zu seinem Unterhalt zu benutzen, so that er es mit so wenigen Prahlerey und Eigenliebe, daß selbst die Personen, mit denen er am vertrautesten umgieng, es sich nicht träumen ließen, daß er Verstand genug hätte, um Bücher zu schreiben. Sein Herz, welches zur Anhängigkeit geschaffen war, überließ sich ohne Rückhalt; bis zur Schwachheit gefällig gegen seine Freunde, ließ er sich so sehr von ihnen unterjochen, daß er

endlich dieses Joch nicht ungestraft abwerfen konnte.

Der andere, ein harter, schwarzer und ungeselliger Mensch wird vor der ganzen Welt verabscheuet, die er flieht und findet in seiner schrecklichen Menschenfeindschaft, nur darinn Vergnügen, seinen Haß gegen das menschliche Geschlecht zu beweisen. Der erste überwand allein, ohne Kenntnisse, ohne Lehrmeister, alle Hindernisse mit Hülfe des Eifers und weihte seine leeren Stunden nicht dem Müssiggang, noch weniger schädlichen Arbeiten, sondern dazu seinen Kopf mit guten Begriffen, und sein Herz mit süßen Empfindungen anzufüllen, und Entwürfe zu machen, welche vielleicht für Hirngespinnste galten, weil sie sehr nützlich waren, deren Ausführung aber, wenn sie möglich gewesen wäre, das Glück der Menschheit befördert hätte. Der andere hingegen, so ganz mit seinen schändlichen Ränken beschäftigt war, konnte weder seine Zeit, noch setnen Verstand auf angenehme Beschäftigungen, noch weniger auf nützliche Entwürfe verwenden. In den schändlichsten Ausschweifungen versunken, brachte er sein Leben in den Wirthshäusern, und schlechten Oertern zu, mit allen Fehlern behaftet, die

man

man mit hinein bringt oder darinn annimmt, und nur den unflätigen und niedrigen Geschmack, der davon unzertrennlich ist, bey sich hegend, setzte er seine niedrigen Neigungen mit den stolzen Produkten, die er sich unverschämter Weise zueignet in den lächerlichsten Kontrast. Vergeblich sah man ihn Bücher lesen, und sich mit philosophischen Untersuchungen beschäftigen, er hat nichts davon begriffen, und nichts behalten, als sein abscheuliches System, und nach den vorgeblichen Versuchen, die blos dahin zielten das menschliche Geschlecht zu hintergehen, endigte er so, wie er angefangen hatte, indem er nichts weiter wußte, als Böses zu thun.

Ohne aber diesen Widerspruch in allen seinen Theilen zu verfolgen, und um bey demjenigen stehn zu bleiben, der mich darauf geführt hat; so war der erste von einer Schüchternheit, die bis zur Dummheit gieng, und wagte die Früchte seiner müssigen Stunden kaum seinen Freunden zu zeigen, der andere hingegen hatte die noch dümmere Dreistigkeit sich unverschämterweise und öffentlich die Schriften anderer zuzueignen, welche von Dingen handelten, wovon er gar nichts verstund. Der Erste liebte die Musik bis zur Leidenschaft, machte sein Lieblings-

lingsgeschäfte daraus, und war so glücklich darinn Entdeckungen zu machen, Mängel zu finden, und Verbesserungen vorzuschlagen. Er brachte einen großen Theil seines Lebens unter Künstlern und Liebhabern zu, indem er theils Musik von aller Gattung in verschiedenen Gelegenheiten komponirte, theils über diese Kunst schrieb, neue Aussichten anzeigte, Muster zur Komposition vorschlug, und durch Beweise den Nutzen seiner vorgeschlagenen Lehrart bestätigte, und zeigte sich immer in allen Theilen dieser Kunst besser unterrichtet, als die mehrsten seiner Zeitgenossen, wovon manche in gewissen Fächern zwar weit aufgeklärter waren, als er, von denen aber keiner das Ganze so richtig übersehen, und dessen Verbindungen untersucht hatte. Den Andern, der so ungeschickt war, daß er vierzig Jahre sich damit beschäftigte, ohne sie erlernen zu können, sah sich am Ende genöthigt Musik zu kopiren, statt selbst welche zu verfertigen, und ob er gleich wenig von der Beschäftigung versteht, die er erwählt hat, so hindert ihn dies doch nicht, sich mit der größten Dummdreistigkeit für den Urheber von Dingen auszugeben, die er nicht auszuführen im Stande ist. Sie werden mir zugestehen, daß diese Widersprüche schwer miteinander zu vereinigen sind.

Der Franzose.

Weniger als sie glauben, und wenn Ihre übrigen Räthsel nicht dunkler wären, als dieß, so würden sie mir wenig zu schaffen machen.

Rousseau.

Haben sie also die Güte mir dieses zu erklären, denn ich für meinen Theil bekenne, daß ich nichts davon verstehe.

Der Franzose.

Von Herzen gerne, und dies ist sehr leicht, wenn sie nur selbst vorher mir ihre Zweifel erklären wollen.

Rousseau.

Die Sache, die sie mir erklärt haben, ist nicht mehr zweifelhaft, wir sind darüber vollkommen einstimmig, und ich nehme die Folgerungen, so sie daraus ziehen, sehr gerne an, und dehne sie noch weiter aus. Sie behaupten, daß ein Mensch, der weder Musik versteht, noch Verse machen kann, unmöglich der Verfasser des Dorfwahrsagers seyn könne, und dies ist unstreitig wahr, ich setze aber noch hinzu, daß derjenige, der sich fälschlicher weise für den Verfasser dieser Operette ausgiebt, auch nicht

der

der Verfasser der übrigen Schriften seyn kann, die seinen Namen führen, und dies ist eben so unwidersprechlich, denn wenn er die Worte des Dorfwahrsagers nicht gemacht hat, weil er keine Verse machen kann, so hat er auch nicht die Allèe de sylvie verfertigt, welche doch schwerlich das Werk eines Bösewichts seyn kann; und wenn er die Musik dazu nicht komponirt hat, weil er keine Musik versteht, so hat er eben so wenig den Brief über die französische Musik, und noch weniger das musikalische Wörterbuch geschrieben, welches nur das Werk eines in dieser Kunst geübten Mannes seyn kann, der die Komposition versteht.

Der Franzose.

Ich bin hierüber mit Ihnen nicht einerley Meinung eben so wenig als das Publikum, und wir haben hierinn das Zeugniß eines großen ausländischen Musikers vor uns, der seit Kurzem in dies Land gekommen ist.

Rousseau.

Ich bitte sie, sagen sie mir, ob sie diesen großen fremden Musiker kennen, wissen sie von wem und warum er nach Frankreich berufen wor-

worden ist, und was für Gründe ihn bewogen haben auf einmal nur französische Musik zu setzen, und sich zu Paris niederzulassen?

Der Franzose.

Ich habe über alles dies gewisse Vermuthungen, allein es bleibt demohngeachtet wahr, daß, da Johann Jakob einer seiner stärksten Bewunderer ist, er dadurch sein Zeugniß selbst bestärkt.

Rousseau.

Bewunderer seines Talents gebe ich zu, und dies bin ich auch; was aber sein Zeugniß betrift, so müßte man vorher manche Dinge genauer wissen, bevor man bestimmen könnte, welches Gewicht man ihm geben kann.

Der Franzose.

Weil er Ihnen also verdächtig ist, so will ich mich weder auf das seinige, noch auf das Zeugniß irgend eines andern Musikers stützen. Allein ich werde demohngeachtet von mir selbst behaupten, daß, um Musik zu setzen, man sie nothwendig verstehen müsse, daß man aber euch ein Langes und ein Breites über diese Kunst

schwa-

schwazen könne, ohne etwas davon zu verstehen, und daß manchmal derjenige, der sehr gelehrt über die Musik zu schreiben scheint, in grosser Verlegenheit seyn würde, wenn er einen richtigen Baß zu einem Menuet setzen, oder ihn auch nur in Noten bringen sollte.

Rousseau.

Ich denke eben so, allein sind sie gesonnen diese Idee auf das musikalische Wörterbuch und seinen Verfasser anzuwenden?

Der Franzose.

Ich gestehe, daß ich diesen Gedanken hatte.

Rousseau.

Sie dachten es also! Gut, wenn es denn so ist, so erlauben sie mir nur noch eine Frage, haben sie dieses Buch gelesen?

Der Franzose.

Ich würde es bedauern, jemals eine Zeile davon gelesen zu haben; eben so wenig als irgend ein anderes Werk, so diesen verhaßten Namen trägt.

Rousseau.

In solchem Fall verwundere ich mich also nicht mehr, daß wir beyde so verschieden über die Punkte denken, die sich darauf beziehen. Sie würden z. B. dieses Buch nicht mit jenem verwechseln, wovon sie reden, und die blos allgemeinen Grundsätze betreffen, und folglich nur leere Ideen und Elementarkenntnisse enthalten, so vielleicht aus andern Schriften entlehnt sind, und die jeder weis, der nur etwas von Musik versteht; das Wörterbuch hingegen läßt sich auf die Regeln selbst ein, um deren Grund, Anwendung, Ausnahmen, und überhaupt alles zu erklären, was der Komponist wissen muß, um sie richtig anzuwenden. Der Verfasser versucht sogar die Erklärung gewisser Theile zu geben, welche bisher nur verwirrt in dem Kopf der Musiker, und in ihren Schriften beynah ganz unverständlich waren. Der Artikel Enharmonisch z. B. erklärt dieses Geschlecht mit so vieler Deutlichkeit, daß man sich über die Dunkelheit verwundern muß, mit welcher alle diejenigen, so bisher darüber geschrieben, davon geredet haben. Man wird mich niemals überreden, daß dieser Artikel ferner die vom Ausdrucke, Fuge, Harmonie, Freyheit, Motus, Modulation, Vorbereitung, Rezitatif,

zitatif, Trio *), und eine Menge anderer, so in diesem Wörterbuch enthalten, und gewiß von niemand gestohlen sind, das Werk eines in der Musik unwissenden Mannes wären, der von einer Sache spricht, die er nicht versteht, noch, daß ein Buch, aus welchem man die Komposition lernen kann, von jemand geschrieben seyn könnte, der nichts davon versteht.

Es

*) Alle musikalischen Artikel, so ich zur Encyclopedie versprochen hatte, wurden im Jahr 1749. verfertigt, und das folgende Jahr durch Herrn Diderot an Herrn d' Alembert übergeben, weil sie in das mathematische Fach einschlugen, das er übernommen hatte. Einige Zeit nachher erschienen seine Anfangsgründe der Musik, die ihm vermuthlich weniger Mühe gekostet haben. Im Jahr 1768 erschien mein Wörterbuch, und einige Zeit nachher, eine neue Auflage seiner Anfangsgründe mit Verbesserungen. In der Zwischenzeit erschien auch ein Wörterbuch der Künste, worinn ich verschiedene Artikel wieder erkannte, die ich zur Encyclopedie geliefert hatte. Herr d' Alembert hatte eine so zärtliche Zuneigung zu meinem Wörterbuch, als es noch Manuskript war, daß er sich gefälliger

Es ist zwar an dem, daß verschiedene andere eben so wichtige Artikel blos angezeigt blieben, um das Wörterbuch nicht unvollständig zu lassen, wie der Verfasser auch in seiner Vorrede sagt. Allein wäre es wohl billig ihn eher nach denjenigen Artikeln zu beurtheilen, die er nicht Zeit hatte, auszuarbeiten, als nach den andern, die er ganz bearbeitet hat, und die gewiß eben so viel Kunst erfordern, als die erstern? Der Verfasser gesteht und zeigt selbst die Mängel seines Buchs an, und sagt die Ursache dieser Mängel; allein, so, wie es da ist, wäre es immer noch weit glaubwürdiger, daß ein Mann, der keine Musik versteht, den Dorfwahrsager, als daß er das Wörterbuch hätte schreiben können. Denn wie viele Leute findet man nicht in der Schweiz und in Deutschland, die ohne eine Note Musik zu verstehen, und blos von ihrem Ohr, und ihrem Geschmack geleitet, sehr angenehme, ja sogar regelmäßige Stücke setzen, ob sie gleich gar keine Regeln kennen, und ihre Komposition blos in ihrem Gedächtniß aufbewahren können. Allein es ist ganz wider-

ger weise gegen Herrn Guy erbot, die Korrektur davon zu besorgen, eine Gunst, welche, nachdem Letzterer mich davon benachrichtigt hatte, ich ihn ersuchte abzulehnen.

widersinnig zu glauben, daß ein Mensch in einem Buch eine Wissenschaft erklaren und lehren könne, die er selbst nicht versteht, und weit mehr noch eine Kunst, deren Sprache allein schon ein Studium von einigen Jahren erfordert, bevor man sie verstehen und sprechen kann. Ich folgere also hieraus, daß ein Mensch, der den Dorfwahrsager nicht verfertigen konnte, weil er keine Musik versteht, um so weniger das Wörterbuch schreiben konnte, welches weit mehr Wissenschaft erfordert.

Der Franzose.

Da ich weder das eine, noch das andere Werk kenne, so kann ich Ihre Gründe nicht selbst beurtheilen. Ich weis blos, daß hierüber eine ausserordentliche Verschiedenheit in der Meinung des Publikums herrscht; das Wörterbuch hält man für eine zusammengeraffte Sammlung wohlklingender und unverständlicher Redensarten, und citirt den Artikel Genie, den jedermann lobt, und der gar nichts über Musik enthält. Was den Artikel Enharmonisch und die übrigen betrift, welche, wie sie sagen, ganz kunstmäßig behandelt sind, so habe ich niemanden davon reden hören, ausser einige fremde Musiker und Dilettanten, welche et-

was darauf zu halten schienen, bevor sie besser unterrichtet waren, allein die unsrigen behaupten und haben immer behauptet, daß sie von dem Gewäsche dieses Buchs gar nichts verstehen.

Was den Dorfwahrsager betrift, so werden sie die Lobeserhebungen gelesen haben, die durch die letzte Vorstellung erregt wurde, und der Enthusiasmus des Publikums, der bis zum Wahnsinn gieng, bezeugt die große Schönheit dieses Werks. Man sprach blos von dem göttlichen Johann Jakob, er war der neuere Orpheus, seine Operette war das Meisterstück der Kunst, und des menschlichen Geistes, und nie war der Enthusiasmus stärker als damals, da man erfuhr, daß der göttliche Johann Jakob keine Musik verstünde. Was sie mir also auch einwerfen mögen, so folgt daraus, daß ein Mann, der keine Musik versteht, auch kein allgemein bewundertes Meisterstück der Kunst verfertigen könne, meiner Meinung nach noch nicht, daß er auch kein Buch hätte schreiben können, so wenig gelesen, wenig verstanden, und noch weniger geschätzt wird.

Rousseau.

Rousseau.

In Dingen, die ich durch mich selbst beurtheilen kann, werde ich niemals das Urtheil des Publikums zur Richtschnur des meinigen annehmen, und besonders alsdenn, wenn es sich einnehmen läßt, wie es sich plötzlich von dem Dorfwahrsager einnehmen ließ, nachdem es ihn zwanzig Jahre lang mit einem gemäßigtern Vergnügen angehört hat. Dieses schnelle Entzücken, was auch die Ursache davon mag gewesen seyn, zu einer Zeit, wo der vorgebliche Verfasser der Gegenstand des allgemeinen Spotts war, ist zu wenig natürlich, um bey vernünftigen Leuten etwas zu gelten. Ich habe Ihnen mein Urtheil über das Wörterbuch gesagt, und zwar nicht nach der allgemeinen Meinung, noch weniger, nach dem Artikel Genie, der keine besondere Beziehung auf die Kunst hat, und nur zum Spaß da steht, sondern nachdem ich das Werk mit Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, dessen mehreste Artikel eine bessere Musik hervorbringen können, wenn die Künstler sie erst werden zu benutzen wissen.

Den Dorfwahrsager betreffend, bin ich zwar überzeugt, daß niemand besser, als ich die wahren Schönheiten dieses Werks fühlen kann, aber dennoch weit entfernt, sie da zu finden, wo das ein-

eingenommene Publikum sie sucht. Diese Schönheiten sind nicht von der Art, welche bloß durch Kunst und Wissenschaft entstehen konnen, sondern von der, welche Geschmak und Empfindung einflößte, und man würde weit eher beweisen können, daß ein gelehrter Komponist, dem schöner Gesang, und Erfindung mangelt, das Werk nicht verfertigt hat, als man beweisen könnte, daß es ein Unwissender gemacht hat, der die Kenntniße nicht besitzt, die das Genie ersetzen, und nur durch Mühe und Arbeit etwas hervorbringen kann. In dem Dorfwahrsager ist nichts enthalten, was in Ansehung der Kunst die ersten Anfangsgründe der Komposition übersteigt, und ein Schüler von drey Monaten wäre in dieser Rücksicht eben das zu leisten im Stande, allein es ist noch sehr zweifelhaft, ob ein gelehrter Komponist sich entschließen könnte eben so einfach zu setzen. Zwar ist es wahr, daß der Verfasser dieses Werks darinn einen geheimen Grundsatz befolgt hat, den man fühlt, ohne ihn zu bemerken, und der seinem Gesang eine Würkung giebt, den man an keiner andern französischen Musik wahrnimmt. Dieser Grundsaz, den alle unsere Komponisten nicht wissen, der von denjenigen verachtet wird, die davon reden hören, und allein von dem Ver-

Verfasser des Briefs über die französische Musik festgesetzt, nachher zu einem Artikel des Wörterbuchs gemacht worden, und den nur allein der Verfasser des Dorfwahrsagers befolgt hat, ist ein großer Beweis, daß diese beyden Verfasser nur eins sind. Allein alles dieses beweise mehr die Erfindung eines Dilettanten, der über die Kunst nachgedacht hat, als den gewöhnlichen Schlendrian eines Meisters, der die Kunst vollkommen versteht. Dasjenige, was dem Musiker bey diesem Stücke die meiste Ehre machen kann, ist das Recitatif, es ist so gut modulirt, abgemessen, und accentuirt, als bei einem französischen Recitatif nur möglich ist, die Wendung desselben ist neu, wenigstens war sie es damals so sehr, daß man es nicht bey Hofe vorzutragen wagen wollte, ob es gleich der Sprache so sehr angemessen war, als jedes andere. Mir ist schwer zu begreifen, wie man ein Recitatif stehlen könne, in sofern man nicht auch die Worte stiehlt, und wenn auch nur dies von der Hand des Verfassers wäre, so würde ich wenigstens lieber wünschen das Recitatif ohne die Worte, als die Worte ohne das Recitatif gemacht zu haben, allein ich sehe in dem Ganzen zu sehr nur eine Hand, um es verschiedenen Verfassern zuschreiben zu können. Was

die-

diese Operette den Leuten von Geschmak so sehr empfiehlt, ist die vollkommene Uebereinstimmung der Worte mit der Musik, die genaue Verbindung der Theile, woraus sie besteht, und der richtige Zusammenhang des Ganzen, wodurch dieses Werk das vollständigste wird, so ich in seiner Art kenne. Der Musiker hat überall gedacht, empfunden und gesprochen wie der Dichter, und der Ausdruck des einen entspricht so sehr dem Ausdruck des andern, daß man deutlich erkennt, daß sie immer von einem Geist beseelt wurden; und nun will man behaupten, daß diese richtige und so seltne Uebereinstimmung aus einer Menge aufs ohngefähr zusammen geschriebener Stücke entstehen könne? Mein Herr, es würde tausendmal mehr Kunst dazu erfordert werden, ein solches Ganze aus einzelnen abgerissenen Stücken zu verfertigen, als es von Anfang bis zum Ende selbst zu verfertigen.

Der Franzose.

Ihr Einwurf ist mir nicht neu, ja er scheint vielen Leuten so gründlich, daß man itzt von dem einzelnen Ausschreiben, ob es gleich so stark bewiesen ist, zurückgekommen, und überzeugt ist, daß das ganze Stück, Text und Musik von einer andern Hand ist, und daß der

Marktschreyer die List gebraucht hat, sich dessen zu bemächtigen, und die Unverschämtheit es sich zuzueignen. Dies scheint mir auch so ausgemacht, daß man nicht mehr daran zweifelt, denn am Ende muß man doch nothwendig eine solche Erklärung annehmen, und das Werk, welches er unstreitig gar nicht verfertigen konnte, muß doch von jemand verfertigt worden seyn, ja man behauptet sogar, den wahren Verfasser davon entdeckt zu haben.

Rousseau.

Ich verstehe sie, nachdem man anfänglich die einzelnen Diebereyen entdeckt und bewiesen hatte, woraus der Dorfwahrsager zusammengesetzt ist, beweiset man jezund eben so deutlich, daß keine einzelne Diebereyen statt gefunden haben, daß dieses Stück ganz von einer Hand, und von demjenigen, der es sich zueignet, ganz gestohlen worden sey. Es sey also, denn beyde einander widersprechende Wahrheiten sind meinem Gegenstand ganz gleichgültig. Allein, wer ist denn der wahrhafte Verfasser davon? Ist es ein Franzose, ein Schweizer, ein Italiäner, oder ein Chineser?

Der Franzose.

Dies weis ich nicht, denn schwerlich kann man dieses Werk dem Pergholesi zuschreiben, wie ein gewisses Salve Regina - - -

Rousseau.

Ich kenne eines von diesem Verfasser, das sogar gestochen ist.

Der Franzose.

Dies ist nicht das rechte, das Salve, wovon sie reden, hat Pergholesi noch bey seinen Lebzeiten verfertigt, und dasjenige, so ich meyne, ist ein anderes, so er zwanzig Jahr nach seinem Tod gesetzt hat, und welches Johann Jakob sich zueignete, indem er vorgab, es für Mademoiselle Fel gesetzt zu haben, so wie viele andere Motetten, so eben dieser J. J. von der Zeit an gemacht hat, oder gemacht zu haben vorgiebt, und die durch eben so viele Wunderwerke des Herrn de Alembert von Pergholesi sind, und seyn werden, dessen Schatten er, so oft es ihm gefällt hervorruft.

Rousseau.

Rousseau.

Dies ist wirklich sehr artig; ich vermuthete längst, daß dieser Herr d' Alembert ein wunderthätiger Heiliger wäre, und wollte wetten, daß er dabey nicht stehen bleiben wird. Allein wie sie sagen, wird es ihm doch ohnerachtet seiner Schuldigkeit immer schwer werden, den Pergholosi auch zum Verfasser des Dorfwahrsagers zu machen, und man muß die Schriftsteller nicht ohne Noth vervielfältigen.

Der Franzose.

Warum nicht? Ein Zusammenschmierer kann ja zur rechten und zur Linken stehlen, nichts ist natürlicher.

Rousseau.

Allerdings; allein in allen diesen zusammengeflikten Kompositionen fühlt man die Nath und die Flick Lappen, und mich dünkt, daß die, so den Namen des J. J. trägt, nicht diese Figur hat. Man bemerkt darinn nicht einmal eine National Physiognomie, denn es ist eben so wenig französische, als italiänische Musik, sie hat den Ton der Sache und nichts weiter.

Der Franzose.

Jedermann giebt dies zu. Wie konnte der Verfasser des Dorfwahrsagers in diesem Stücke einen damals so neuen Ton annehmen, und ihn nur allein da anwenden? und wenn es sein einziges Werk ist, wie konnte er so ganz gleichgültig den Ruhm desselben einem andern überlassen, ohne ihn für sich zurückzufordern oder ihn wenigstens durch eine neue Oper mit ihm zu theilen? Man hat mir versprochen, dies alles deutlich zu erklären, denn ich gestehe aufrichtig, daß es mir bis jetzt noch sehr dunkel scheint.

Rousseau.

O! wie können sie hierüber verlegen seyn! der Ausschmierer wird mit dem Verfasser Bekanntschaft gehabt haben, er wird das Stück von ihm entlehnt, oder es ihm gestohlen haben, nachher hat er ihn vergiftet. Dieß ist ja ganz natürlich.

Der Franzose.

Wahrlich, sie haben hier ganz artige Gedanken!

Rousseau.

O legen sie mir das nicht bey, was Ihnen zukömmt! diese Gedanken gehören Ihnen eigen, und sind eine natürliche Folge von alle dem, was sie mir gesagt haben. Uebrigens, und wie es sich auch mit dem Verfasser des Stücks verhalten mag, so ist es für mich genug, daß derjenige, der sich dafür ausgiebt, durch seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit ausser Stand sey es gemacht zu haben, um desto richtiger daraus zu schließen, daß er weder das Wörterbuch, das er sich auch zueignet, noch den Brief über die französische Musik, noch irgend eines von den andern Büchern geschrieben hat, die seinen Namen führen, und bey welchen man unmöglich verkennen kann, daß sie alle von einer Hand herrühren. Können sie ausserdem wohl denken, daß ein Mann, der hinlängliche Talente hat, um dergleichen Werke zu schreiben, in dem größten Feuer der Begeisterung, diejenigen der andern plündern und sich zueignen werde, die in einem ihm ganz fremden Fache geschrieben sind, von welchem er gar nichts versteht? Ferner daß ein Mann, der nach Ihrer Meinung Muth, Stärke, Stolz und Selbstverläugnung genug hatte, um der jungen Leuten, die einiges Talent haben, so natürlichen

Schreibsucht zu widerstehen, und zwanzig Jahre lang seinen Geist zur Reife kommen läßt, um seinen längst durchdachten Geistesprodukten desto mehr Gründlichkeit und Gewicht zu geben, daß eben dieser Mann, dessen Seele mit so großen und erhabenen Absichten erfüllt ist, deren Entwicklung unterbrechen sollte, um sich durch niedrige und kindische Ränke einen falschen Ruhm zu erwerben, der weit unter dem ist, den er auf eine rechtmäßigere Art erlangen kann? Dies sind immer Leute von sehr geringen Talenten, denen der die sich auf diese Art mit andern ausschmücken, und jeder, der mit einem thätigen und denkenden Kopf das hinreissende, und den Reiz der Geistesarbeit empfunden hat, tritt nicht knechtischer Weise in die Fußstapfen eines andern, um sich mit fremden Arbeiten zu zieren, und sie denjenigen vorzuziehen, die er aus sich selbst ziehen könnte. Nein, mein Herr, derjenige so feig und dumm genug war, um sich den Dorfwahrsager zuzueignen ohne ihn gemacht zu haben, ja selbst ohne Musik zu verstehen, hat auch niemals eine Zeile von der Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen, von dem Emil, und von dem gesellschaftlichen Vertrag schreiben können. So viel Muth und Kraft auf der einen, und

auf

so viel Ungeschicklichkeit und Feigheit auf der andern Seite werden sich niemalen in einer Seele vereinigt finden.

Dies sind Beweise, die jedem vernünftigen Mann einleuchten, andere, welche eben so stark sind, haben blos für mich allein Ueberzeugung, und ich bedaure deswegen das Menschengeschlecht, denn eigentlich sollten sie für jede empfindungsfähige, und mit dem moralischen Gefühl begabte Seele überzeugend seyn. Sie sagen, daß alle diese Schriften, welche mich ins Feuer setzen, mich hinreissen, mich rühren, und in mir den Willen erregen mich zu bessern, blos die Früchte eines überspannten Kopfs wären, so von einem bösen und heuchlerischen Herzen geleitet wird. Die Beschreibung meiner idealischen Welt, wird Ihnen schon zur Genüge gezeigt haben, daß ich hierüber nicht Ihrer Meinung bin, und was mich noch mehr in meiner Meinung bestätigt, ist die Anzahl und der Umfang dieser Schriften, worinn ich immer und überall dieselbe Heftigkeit eines von ähnlichen Gesinnungen glühenden Herzens antreffe. Wie! dieser Schandfleck des Menschengeschlechts, dieser abgesagte Feind aller Gerechtigkeit, Redlichkeit und Güte hat sich zehn bis zwölf Jahre lang in einer

ner Reihe von funfzen Bänden gezwungen, immer die sanfteste, reinste, und ausdruckvollste Sprache der Tugend zu reden, das menschliche Elend zu bedauern, die Quelle desselben in den Irrthümern und Vorurtheilen der Menschen zu zeigen, ihnen den wahren Weg zum Glück anzuweisen, und sie zu lehren in ihr eignes Herz zurückzukehren um den Keim der geselligen Tugenden darinn zu finden, den sie unter dem falschen Bild einer übelverstandenen Vervollkommung der Gesellschaft ersticken, immer ihrem Gewissen zu folgen, um dadurch die Irrthümer ihrer Vernunft zu verbessern, und in der Stille der Leidenschaften auch jene innere Stimme zu hören, welche alle unsre Philosophen so eifrig zu ersticken suchen, und sie für ein Hirngespinnst halten, weil sie ihnen nichts mehr sagte! Er hat sich von ihnen und von allen seinen Zeitgenossen verspotten lassen, weil er immer behauptet hat, daß der Mensch gut ist, obgleich die Menschen böse sind, daß seine Tugenden aus ihm selbst, seine Laster aber ihm von fremder Hand kämen, er hat sein größtes und bestes Werk dazu bestimmt, zu zeigen, wie die schädlichen Leidenschaften sich in unsre Seele einschleichen, zu beweisen, daß eine gute Erziehung blos allein negativ seyn, und darinn

be-

bestehen müßte, nicht sowohl die Mängel des menschlichen Herzens zu verbessern, denn ursprünglich sind keine darinn vorhanden, sondern zu verhindern, daß sie entstehn können, und alle Eingänge, durch welche sie sich einschleichen könnten, genau verwahrt zu halten. Endlich hat er alles dieses mit einer so einleuchtenden Deutlichkeit, einem so rührenden Ton, und einer so überzeugenden Wahrheit vorgetragen, daß eine unverdorbene Seele, dem Reiz seiner Bilder, und der Stärke seiner Gründe nicht widerstehen kann, und sie wollen, daß diese lange Reihe von Schriften, worinn immer dieselben Grundsätze herrschen, wo dieselbe feurige Sprache sich immer gleich bleibt, der das Werk eines Betrügers seyn sollte, der nicht nur immer gegen seine Meinung, sondern auch gegen seinen Vortheil spricht, denn da er sein ganzes Glück darein setzt, die Welt mit Unglück und Lastern zu erfüllen, müßte er folglich auch die Zahl der Bösewichter zu vermehren suchen, um Gehülfen und Mitgesellen in der Ausführung seiner abscheulichen Entwürfe zu haben; statt dessen er eigentlich gearbeitet hat, um sich immer neue Hindernisse entgegen zu setzen, und in allen Proselyten, die seine Schriften der Tugend erwerben, sich Gegner zu erwecken?

Noch mehr Gründe, welche für mich nicht weniger stark sind. Dieser angebliche Schriftsteller, der, vermöge der Beweise, die sie mir gegeben haben, der unflätigste, niedrigste Taugenichts ist, soll sein Leben mit Gassenhuren in den schlechtesten Häusern zugebracht haben, durch Ausschweifungen ganz stumpf, und mit der venerischen Krankheit durch und durch angesteckt seyn, und doch behaupten sie, daß er jene unnachahmliche Briefe geschrieben hat, welche von der glühendsten und reinsten Liebe erfüllt sind, die nur in Herzen, die eben so keusch als rein sind, aufkeimen können? Ist es ihnen unbekannt, daß ein ausschweifender Mensch nichts weniger als zärtlich ist, daß wahre Liebe dem Lüderlichen eben so unbekannt ist, als den verworfensten Weibspersonen, daß unflätige Wollust das Herz verhärtet, und diejenigen, so sich ihr überlassen, unverschämt, grob, viehisch und grausam macht? daß ihr Blut, so jenes Lebensgeistes ermangelt, der von dem Herzen zu dem Gehirn die reizendsten Bilder bringt, woraus die Trunkenheit der Liebe entsteht, ihnen, vermöge der Gewohnheit, nur die scharfen Reizungen des Bedürfnisses gewährt, ohne sie mit jenen sanften Eindrücken zu begleiten, wodurch die Sinnlichkeit eben so zärtlich als lebhaft wird?

Man zeige mir einen Liebesbrief von unbekannter Hand, und ich will sogleich bey der Durchlesung erkennen, ob derjenige, so ihn schrieb, gute Sitten hat. Nur vor den Augen gesitteter Mannspersonen können Frauenzimmer mit jenen keuschen und rührenden Reizen glänzen, welche allein die Trunkenheit wahrverliebter Herzen hervorbringen können. Ausschweifende Männer hingegen, betrachten sie nur als Werkzeuge des Vergnügens, die ihnen eben so verächtlich als nothwendig sind, gleich jenen Gefäßen, deren man sich täglich zu den unvermeidlichsten Bedürfnissen bedient. Ich wollte alle Pariser Hurenjäger auffordern, ob sie im Stande sind, einen einzigen Brief der Heloise zu schreiben, und doch sollte das ganze Buch, dies Buch, dessen Lesung mich in himmlische Entzückung versetzt, das Werk eines ausschweifenden Lüderlichen seyn! O mein Herr, glauben sie das nicht, denn dazu gehört mehr als etwas Witz und Gewäsche. Sie glauben, daß ein listiger Betrüger, der seinen Zweck nur durch heimliche Ränke und Schleichwege zu erlangen sucht, unbesonnenerweise sich dem heftigsten Unwillen gegen alle Stände, gegen alle Partheien, ohne Ausnahme, überlassen, und den einen so wie den andern, die unangenehm-

ſten Wahrheiten ſagen werde? Papiſten, Hugonotten, Große, Kleine, Männer, Weiber, Geiſtlichkeit, Soldaten, Mönche, Prieſter, Fromme, Aerzte, Philoſophen, Tros Setuluſoe fuat, alles iſt in ſeinen Schriften geſchildert, alles entlarvt, ohne ein beißendes Wort oder perſönliche Beleidigung gegen irgend jemand, aber auch ohne Schonung irgend einer Parthey. Sie behaupten, daß er ſich ſeiner Heftigkeit ſo weit überlaſſen habe, daß er alles gegen ſich aufgewiegelt, und daß ſich alles vereinigt hat, um ihn mit Unglücksfällen zu überhäufen, und er ſoll dies gethan haben, ohne ſich eine Stütze oder einen Vertheidiger vorzubehalten, ohne ſich um die Würkung ſeiner Schriften zu bekümmern, oder wenigſtens ſich nach derſelben und dem Sturm zu erkundigen, den ſie über ſein Haupt zuſammen ziehen, und ohne im geringſten aus ſeiner Faſſung zu gerathen, als der Lärm ſchon zu ſeinen Ohren kam? Iſt wohl der falſche und liſtige Menſch, den ſie mir beſchrieben haben, einer ſolchen Unerſchrockenheit, Unvorſichtigkeit und Sorgloſigkeit fähig? Wollen ſie behaupten, daß ein Elender, dem man den Namen Böſewicht abgenommen hat, weil man ihn noch nicht erniedrigend genug fand, um ihm den eines Spitzbuben zu geben, der die

Niederträchtigkeit und Schändlichkeit seiner Seele besser ausdrückte, wollen sie behaupten, daß ein so kriechendes Ungeziefer funfzehn Bände durch die unerschrockene und stolze Sprache eines Schriftstellers annehmen konnte, der seine Feder der Wahrheit weiht, der den Beyfall des Publikums nicht erbettelt, und den das Zeugniß seines Herzens über die Urtheile der Menschen erhebt? Sie sagen, daß unter so vielen schönen neuern Schriften, die einzigen, die mein Herz rühren, die es mit der Liebe zur Tugend entzünden, und es gegen das menschliche Elend erweichen, daß gerade diese Schriften das Werk eines abscheulichen Betrügers sind, der seine Leser hintergeht, und nicht ein Wort von alle dem glaubt, was er mit soviel Feuer und Stärke sagt; während, daß alle übrigen Bücher die, wie sie mir versichern, von wahren Weisen in den reinsten Absichten geschrieben sind, mir das Herz zusammen preßen, es erkälten, und mir nebst den Empfindungen der Erbitterung, des Aergers und des Hasses nur den unduldsamsten Partheigeist einflößen? Sehen sie mein Herr, wenn auch dies nicht unmöglich ist, so ist es doch wenigstens unmöglich, daß ich es glaube, und wenn es gleich tausendmal bewiesen wäre. Noch einmal sage

ich es, ich widerlege ihre Beweise nicht, sie haben mich vollkommen überzeugt; allein das, was ich nicht glauben kann, und was ich nie in meinem Leben glauben werde, ist dies, daß der Emil und vorzüglich der Artikel über den Geschmack im 4ten Buch von einem verdorbenen Herzen herrühre, daß die Heloise, und besonders der Brief über den Tod der Julie von einem Bösewicht geschrieben sey, daß der an Herrn d' Alembert über die Schauspiele das Werk eines zweydeutigen Menschen, und der Entwurf zu einem allgemeinen Frieden, die Arbeit eines Menschenfeindes sey, und endlich, daß die ganze Sammlung der Schriften dieses Verfassers aus einem heuchlerischen Herzen, und einem schlechten Kopf, und nicht aus dem reinen Eifer eines für die Liebe zur Tugend glühenden Herzens entstanden sey. Nein! nein! mein Herr; das meinige wird sich nie durch diese widersinnige und falsche Ueberredung einnehmen lassen, dagegen werde ich immer sagen und behaupten, daß zweyerley Johann Jakob existiren müssen, und daß der Urheber der Schriften, und derjenige der Laster nicht einerley Person sind, und diese Meinung ist meinem Herzen so tief eingeprägt, daß nichts auf der Welt sie daraus wird vertilgen können.

Der Franzose.

Und dennoch ist dies ganz unstreitig ein Irrthum, und noch ein anderer Beweis, daß er Bücher geschrieben hat, ist der, daß er noch täglich welche schreibt.

Rousseau.

Dies wußte ich nicht, und man hatte mir im Gegentheil versichert, daß er sich seit einigen Jahren blos allein mit Notenschreiben beschäftige.

Der Franzose.

Notenschreiben! freylich stellt er sich so, um arm zu scheinen, ob er gleich reich ist, und um seine Sucht zu schreiben und Papier zu verschmieren, dadurch zu vermänteln. Allein hier wird niemand dadurch hintergangen, und sie müssen sehr weit herkommen, daß sie dies nicht wissen.

Rousseau.

Von welchem Inhalt sind denn diese neuen Schriften, wobey er sich so gut, so geschickt und so glücklich zu verbergen weis?

Der Franzose.

Es sind Kleinigkeiten aller Art, als z. B. atheistische Lehrsätze, Lobschriften auf die neuere Philosophie, Leichenreden, Uebersetzungen, Satyren ....

Rousseau.

Gegen seine Feinde vermuthlich?

Der Franzose.

Nein, gegen die Feinde seiner Feinde.

Rousseau.

Dies ist mir wieder etwas ganz Unerwartetes.

Der Franzose.

O! Sie kennen die List dieses Schurken noch nicht. Er thut alles dieses, um sich desto besser zu verbergen, er thut heftige Ausfälle gegen die jetzige Regierung (im Jahr 1772) über die er sich nicht zu beklagen hat, zu Gunsten des Parlements, das ihn abscheulich behandelte, und des Urhebers alles seines Unglücks, den er verwünschen sollte. Allein bey jedem Schritt offenbart sich seine Eitelkeit durch die ungeschicktesten Lobsprüche, die er sich selbst ertheilt. Zum Beyspiel gab er vor noch nicht

langer Zeit ein sehr schaales Werk heraus, so den Titel führt, das Jahr 2440, in welchem er sehr sorgfältig alle seine Schriften der Nachkommenschaft empfiehlt, ohne selbst das Lustspiel Narcissus auszunehmen, und ohne eine Zeile zu vergessen.

Rousseau.

Dies ist wahrlich eine erstaunliche Dummheit. In den Schriften, so seinen Namen führen, finde ich diesen albernen Stolz nicht.

Der Franzose.

Wenn er sich nannte, legte er sich einen gewissen Zwang auf, jetzund aber, da er sich so gut versteckt glaubt, kennt er keine Schranken mehr.

Rousseau.

Er hat recht, denn es geräth ihm ja so gut! allein meine Herren, welches ist denn der Zweck seiner Schriften, die er so listigerweise und mit so vielem Geheimniß zu Gunst der Leute herausgiebt, die er hassen sollte, und zur Vertheidigung der Lehre, der er so sehr zu widersprechen schien.

Der

Der Franzose.

Wie können sie noch zweifeln? Der Zweck ist, das Publikum zu hintergehen, und mit seiner Beredsamkeit zu prahlen, indem er wechselsweise das Pro und Contra beweiset, und seine Leser auf solche Art bey der Nase herumführt, um sich über ihre Leichtgläubigkeit lustig zu machen.

Rousseau.

Wahrlich! in der schlimmen Lage, in der er sich befindet, muß er eine sehr gute Laune haben, um sich so menschenfeindlich, wie sie ihn schildern, doch noch immer blos mit seinen Feinden beschäftigen zu können! Ich wenigstens, der ich weder eitel noch rachsüchtig bin, gestehe ihnen, daß, wenn ich an seiner Stelle wäre, und noch Bücher schreiben möchte, ich gewiß nicht meine Verfolger und ihre Lehre, auf Unkosten meines Ruhms und meiner eignen Schriften triumphiren lassen würde. Wenn er wirklich der Verfasser derjenigen ist, die er nicht eingesteht, so ist dies ein neuer und starker Beweis, daß er auch nicht der Urheber derjenigen ist, die er sich zueignet. Denn wirklich müßte er sehr unsinnig und sein eigner Feind seyn, um so zur unrechten Zeit Loblieder anzustimmen.

Der Franzose.

Ich muß gestehen, daß sie sehr hartnäckig und eigensinnig auf ihrer Meynung beharren, die wenige Achtung, so sie für die Meinung des Publikums hegen, zeigt sehr deutlich, daß sie kein Franzose sind. Unter allen unsern, so tugendhaften, gerechten, und über alle Partheilichkeit erhabenen Weisen; unter allen so gefühlvollen Damen, welche einem Schriftsteller so günstig waren, der die Liebe so schön geschildert hat, fand sich niemand, der den sieghaften Beweisen unsrer Herren widersprochen hätte, niemand, der nicht mit Vergnügen und Eifer das Zeugniß angenommen hatte, daß dieser so beliebte Schriftsteller, dieser so geehrte, aber so widerhaarige und häßliche Johann Jakob, ein Schimpf und Schandfleck des Menschengeschlechts sey; und nunmehr, da dieser Begriff so tief eingewurzelt ist, daß man ihn nicht zu verlassen wünschte, wenn gleich die Sache möglich wäre, sind sie allein schwerer zu überzeugen als alle Menschen, und legen uns eine unvermuthete und neue Unterscheidung vor, die gar nicht so scheinen würde, wenn sie den geringsten Grund hätte. Ich gestehe indessen, daß sie durch alle diese pathetischen Reden, die meiner Meinung nach nicht viel bedeuten, uns

ganz neue Aussichten eröfnen, die, wenn sie unseren Herrn mitgetheilt würden, von großem Nutzen seyn könnten. Denn es ist gewiß, daß, wenn man erst beweisen könnte, daß Johann Jakob keines von den Büchern geschrieben hat, die er sich zueignet, so wie es bewiesen ist, daß er den Dorfwahrsager nicht geschrieben hat, man eine große Schwierigkeit haben würde, die noch immer viele Leute in Verlegenheit setzt, ohnerachtet der überzeugenden Beweise von den Schandthaten dieses Elenden. Allein, gesetzt auch, man könnte diesen Gedanken beweisen, so würde ich mich sehr wundern, daß man so spät erst darauf verfallen ist, ich sehe, daß, indem sich unsre Herren bemühen ihn mit aller der Schande zu überhäufen die er verdient, sie dennoch zuweilen über diese Bücher unruhig werden, die sie verabscheuen, und aus allen Kräften lächerlich zu machen suchen, die ihnen aber doch manchmal unangenehme Einwürfe zuziehen, welche mit einemmal könnten gehoben werden, wenn man bewiese, daß er nicht ein Wort von alle dem geschrieben hat, und daß er ganz unfähig dazu ist, so wie zur Verfertigung des Dorfwahrsagers. Allein ich sehe wohl ein, daß man hier einen entgegengesetzten Weg erwählt hat, der schwerlich zu diesem zurückführen kann,

und man glaubt so fest, daß diese Schriften von ihm sind, daß unsre Herren sich seit langer Zeit beschäftigen sie zu reinigen, um den Gift daraus zu ziehen.

Rousseau.

Den Gift!

Der Franzose.

Allerdings, diese schönen Schriften haben sie, so wie viele andere, verführt, und ich verwundre mich nicht, daß mitten unter dieser Parthey von schöner Moral, sie nicht die schädlichen Lehren bemerkt haben, die er darinn ausstreuet, allein erstaunen würde ich, wenn sie nicht darinn enthalten seyn sollten. Wie sollte eine solche Schlange nicht alles, was sie berührt, mit ihrem Gift anstecken?

Rousseau.

Nun denn meine Herren! hat man schon viel von diesem Gift aus seinen Schriften ausgezohen?

Der Franzose.

Sehr viel, wie man sagt, und es offenbart sich sogar ganz deutlich in manchen abscheulichen Stellen, welche die vorgefaßte günstige

Meinung, die man für diese Schriften hegte, anfänglich zu bemerken verhinderte, die aber jezund mit Erstaunen und Schrecken von allen denjenigen bemerkt werden, die besser unterrichtet, sie nun lesen wie sichs gehört.

Rousseau.

Abscheuliche Stellen! ich habe diese Schriften sehr aufmerksam gelesen, allein ich schwöre ihnen, daß ich keine dergleichen darin gefunden habe; sie würden mich sehr verbinden, wenn sie mir einige anzeigen wollten.

Der Franzose.

Da ich sie nicht gelesen habe, so kann ich dieses nicht thun, ich will aber das Verzeichniß davon von unsern Herren verlangen, die sie gesammelt haben, und denn werde ich es ihnen mittheilen. Ich erinnere mich blos, daß man eine Anmerkung aus dem Emil anführt, wo er offenbar den Mord vertheidigt.

Rousseau.

Wie, mein Herr, er vertheidigt offenbar den Mord, und dies hat man nicht gleich bey dem ersten Durchlesen bemerkt! wahrlich seine Leser müssen entweder sehr für ihn einge-

nommen oder sehr zerstreuet seyn. Und wo hatten denn die Verfasser der weisen und gravitätischen Requisitorien, auf welche er so regelmäßig vor Gericht belangt wurde, ihre Augen? Was wäre dies für ein Fund für sie gewesen! und wie sehr müssen sie bedauern ihn verfehlt zu haben?.

Der Franzose.

O diese Schriften waren so voller strafbaren Dinge, daß es unmöglich war, alles zu rügen.

Rousseau.

Es ist wahr, der gute und einsichtsvolle Joli von Fleury, der ganz mit Abscheu gegen das strafbare System der natürlichen Religion erfüllt war, konnte sich unmöglich bey solchen Kleinigkeiten aufhalten, wie die Vertheidigung des Mords ist, oder vielleicht hat ihn, wie sie sagten, seine vorgefaßte Meinung für das Buch verhindert, sie zu bemerken. O mein Herr! sagen sie vielmehr, daß diese Aufsucher des Gifts diejenigen selbst sind, die es hineinbringen, und daß für diejenigen, die keines darinn suchen, auch keines darinn enthalten ist. Ich habe wohl zwanzigmal die Anmerkung gelesen, von der sie reden, und fand nichts weiter

darinn,

darin, als einen lebhaften Unwillen gegen ein altes Vorurtheil, welches eben so unsinnig als schädlich ist, und ich würde mir nie die Wendung haben traumen lassen, die diese Herren ihr geben, wenn ich nicht von ohngefähr einen hinterlistigen Brief gesehn hätte, den diese Herren an den Verfasser schreiben ließen, und die Antwort, die er so schwach war darauf zu ertheilen, worin er den Sinn dieser Anmerkung erklärt, welche gar keine andere Erklärung nöthig hatte, als daß sie an ihrer Stelle von rechtschafnen Männern gelesen wurde. Ein Verfasser, der aus vollem Herzen schreibt, geräth öfters in Leidenschaft, und überläßt sich Aufwallungen, die ihn weit über seinen Zweck hinaus zu Verirrungen hinreißen, worinn jene feinen und methodischen Schriftsteller nie gerathen, welche, ohne sich von etwas in der Welt in Bewegung bringen zu lassen, nur immer dasjenige sagen, was ihr Vortheil zu sagen erfordert, und es ohne sich in Gefahr zu setzen, so zu drehen wissen, daß die Wirkung herauskömmt, die ihrem Vortheil angemessen ist. Dies sind Unbedachtsamkeiten eines sich selbst vertrauenden Mannes, dessen großmüthige Seele nicht einmal vermuthet, daß man von ihm argwöhnen könne. Glauben sie gewiß, daß niemalen ein Heuchler oder ein Be-

trü-

trüger sich ganz entdecken wird, unsre Philosophen haben zwar ihre sogenannte innere Lehre, allein sie lehren sie dem Publikum nur indem sie sich verbergen, und ihren Freunden nur ganz insgeheim. Wenn man alles so sehr genau nimmt, so würde man vielleicht an den gefährlichsten Büchern weniger zu tadeln finden, als an denen, von denen wir hier reden, und überhaupt an allen denjenigen, wo der Verfasser sich selbst überlassen, aus vollem Herzen spricht, und sich aller seiner Heftigkeit überläßt, ohne an die Blößen zu denken, die er dem Uibelgesinnten giebt, der ihm mit kaltem Blute auflauert, und an allem, was er Gutes und Nützliches sagt, eine übelverwahrte Seite sucht, um den Dolch hinein zu stoßen. Man lese aber alle diese Stellen in dem Sinn, den sie natürlicherweise dem Geist des Lesers darbieten, und den sie bey dem Verfasser hatten als er sie schrieb, man lese sie an ihrer Stelle mit dem was vorhergeht, und dem, was nachfolgt, man untersuche die Lage des Herzens, worein man durch das Lesen derselben versetzt wird, alsdenn wird man im Stande seyn, über ihren wahren Sinn richtig zu urtheilen. Statt aller Antwort, möchte ich diesen bösartigen Auslegern zu ihrer Strafe auferlegen, daß sie das ganze Werk, so sie in Stücken zerreißen, um sie

mit

mit ihrem Gift zu besudeln, mit lauter Stimme vorlesen sollten, und ich zweifle, ob nach geschehener Vorlesung, nur einer noch so unverschämt seyn würde, um seine Beschuldigung zu wiederholen.

Der Franzose.

Ich weis wohl, daß man allgemein die Gewohnheit tadelt, Stellen eines Verfassers zu vereinzeln und zu verdrehen, um sie der leidenschaftlichen Auslegung eines ungerechten Censors anzupassen; allein hier werden sie unsre Herren durch ihre eignen Grundsätze schlagen, denn nicht sowohl in einzelnen Zügen als in dem ganzen Inhalt der Schriften, von denen die Rede ist, finden sie den Gift, den der Verfasser darin ausgestreuet hat; allein er ist mit so viel Kunst darein vertheilt, daß man ihn nur durch die feinste Zergliederung entdecken kann.

Rousseau.

In diesem Fall war es also sehr überflüßig ihn hinein zu legen, denn sobald man ihn aufsuchen muß, um ihn gewahr zu werden, so ist er nur für diejenigen da, die ihn darinn suchen oder ihn hineinlegen. Ich z. B. dem es nicht ein=

einfiel, welchen darinn zu suchen, kann aufrichtig sagen, daß ich keinen darinn gefunden habe.

Der Franzose.

Was thut das, sobald er auch unbemerkt seine Wirkung thut, eine Wirkung, die nicht durch diese oder jene Stelle allein, sondern durch die Lesung des ganzen Buchs hervorgebracht wird. Was haben sie hierauf zu antworten?

Rousseau.

Nichts weiter, als daß, nachdem ich verschiedenmal die sämmtlichen Schriften gelesen habe, die Johann Jakob sich zueignet, die allgemeine Wirkung derselben auf meine Seele diejenige war, daß ich menschlicher, gerechter und besser wurde, als ich vorher war, niemals habe ich mich mit diesen Schriften beschäftigt, ohne in der Tugend einige Schritte mehr zu thun.

Der Franzose.

Ich versichere sie, daß dies gar nicht die Wirkung war, so die Lesung derselben auf unsre Herren hervorgebracht hat.

Rousseau.

Dies glaube ich sehr gerne, aber die Schuld liegt nicht an den Büchern; denn je mehr ich für meine Person ihnen mein Herz überließ, desto weniger fand ich das Verderbliche, so sie darinn bemerken, und ich bin überzeugt, daß sie eben die Wirkung, so sie auf mich hervorgebracht haben, auch auf jeden rechtschaffnen Mann hervorbringen werden, der sie mit eben der Unpartheilichkeit liest.

Der Franzose.

Mit eben der vorgefaßten Meinung wollen sie sagen, denn diejenigen, so die gegenseitige Wirkung empfunden haben, und sich zum Besten des Publikums mit dieser nützlichen Untersuchung beschäftigen, sind lauter Männer von der bewährtesten Tugend, und große Philosophen, die sich niemals irren.

Rousseau.

Ich habe auch dagegen nichts einzuwenden; allein versuchen sie es einmal, von den Grundsätzen dieser großen Philosophen, die niemals irren, durchdrungen, und mit einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, sich in den Stand zu setzen, so wie sie mit Kenntniß der Sache zu urtheilen,

len, und einer Seits zwischen ihnen und der ganzen Schaar ihrer Schüler, die nur auf das Wort ihrer Meister schwören, und anderer Seits zwischen dem Publikum, bevor sie es so genau unterrichtet hatten, über diesen Artikel ein bestimmtes Urtheil zu sprechen. Lesen sie zu dem Ende die Schriften, von denen die Rede ist, selbst durch, und schließen sie aus der Lage, in welche sie die Lesung derselben versetzen wird, auch diejenige, worinn der Verfasser war, als er sie schrieb, und auch die natürliche Wirkung, so daraus erfolgen muß, wenn nichts vorhanden ist, das sie stört; dies ist, wie ich glaube, das einzige Mittel, um ein billiges Urtheil darüber fällen zu können.

Der Franzose.

Wie! Sie wollen mir die Strafe auflegen, eine ungeheure Menge zusammen geschriebener Tugendvorschriften durchzulesen, so von einem Betrüger herausgegeben worden sind?

Rousseau.

Nein, mein Herr, ich verlange, daß sie das wahre System des menschlichen Herzens durchlesen sollen, so von einem rechtschaffnen Mann verfaßt, und unter einem andern Na-

men herausgegeben worden ist. Ich verlange, daß sie sich nicht gegen gute und nützliche Bücher blos deswegen einnehmen lassen sollen, weil ein Mann, der unwürdig war, sie zu lesen, so unverschämt war, sich für deren Verfasser auszugeben.

Der Franzose.

In dieser Rücksicht könnte ich mich entschließen, diese Bücher zu lesen, wenn diejenigen, die sie genauer untersucht haben, sie allein ausgenommen, nicht alle einstimmig behaupteten, daß sie schädlich und verderblich sind; und dies ist ein hinlänglicher Beweis, daß diese Schriften, nicht wie sie sagen, von einem rechtschafnen Mann in guten Absichten, sondern von einem listigen Betrüger geschrieben, und voll schlechter Gesinnungen sind, so unter einer heuchlerischen Larve versteckt sind, vermittelst deren sie überraschen, verführen, und die Leser hintergehen.

Rousseau.

So lange sie so fortfahren, auf das Ansehen anderer, die der meinigen entgegengesetzte Meinung zu gründen, werden wir nie zusammen kommen. Wollen sie aber durch sich selbst urtheilen, so könnten wir alsdenn unsre Grün-

de vergleichen, und die gründlichste Meinung auswählen. Allein in einer Thatsache, wie diese ist, sehe ich nicht ein, warum ich ohne hinlänglichen Beweis soll verbunden seyn, zu glauben, daß andere besser gesehn haben als ich.

Der Franzose.

Rechnen sie denn die Mehrheit der Stimmen für gar nichts, wenn sie allein anders sehen, als alle übrige Menschen?

Rousseau.

Um diese Anzahl der Stimmen richtig anzugeben, müßte man vorher wissen, wie viele Leute in dieser Sache, so wie sie, nur durch die Augen der andern sehen. Wenn man von der Zahl dieser lärmenden Stimmen die Echos wegnähme, welche blos die der andern wiederholen, und nun diejenigen zählte, so stille schweigen, aus Furcht gehört zu werden, so würde vielleicht kein solches Misverhältniß herauskommen, als sie glauben, und wenn diese ganze Menge auf die kleine Anzahl derer eingeschränkt würde, so die übrigen leiten, so würde mir noch ein starker Grund übrig bleiben, ihre Meynung der Meinigen nicht vorzuziehen. Denn ich bin hierinn von meiner Aufrichtigkeit

vollkommen überzeugt; allein dies kann ich nicht mit eben der Gewißheit von irgend einem derjenigen behaupten, die über diesen Artikel anders als ich zu denken vorgeben. Mit einem Worte, ich urtheile hier durch mich selbst, und wir können also nicht gleichförmig mit einander sprechen, wenn sie sich nicht auch in den Stand setzen, durch sich selbst zu urtheilen.

Der Franzose.

Ich will ihnen zu gefallen mehr thun, als sie verlangen, und ihre Meinung lieber annehmen, als die des Publikums, denn ich gestehe Ihnen, daß schon allein der Zweifel, ob diese Bücher von diesem Elenden geschrieben sind, mir die Lesung derselben ziemlich unerträglich machen würde.

Rousseau.

Thun sie doch noch besser; denken sie bey dem Lesen nicht an den Verfasser, und ohne sich für oder wider ihn einzunehmen, überlassen sie ihre Seele den Eindrücken die sie dadurch erhalten wird. Dadurch werden sie sich durch sich selbst von der Absicht überzeugen, in welcher diese Bücher geschrieben wurden, und einsehen, ob sie von einem Bösewicht herrühren können, der schändliche Absichten dabey hegte.

Der Franzose.

Wenn ich ihnen zu Liebe diese Mühe übernehme, so hoffen sie wenigstens nicht, daß ich es umsonst thun werde, und um mich zu bewegen, diese Bücher, ohnerachtet meiner Abneigung durchzulesen, müssen sie sich der ihrigen ohngeachtet, entschließen, den Verfasser zu besuchen, oder nach ihrer Meinung denjenigen, so sich davor ausgiebt, sie müssen ihn sorgfältig untersuchen, und mitten unter der heuchlerischen Larve den listigen Betrüger zu entdecken trachten, der sich so lange darunter verborgen hat.

Rousseau.

Was machen sie mir da für einen Vorschlag? Ich sollte einen solchen Menschen aufsuchen! ihn sprechen! seine Bekanntschaft suchen! ich, der ich mich fürchte mit ihm einerley Luft einzuathmen, und gerne den Durchmesser der Erde zwischen ihm und mir setzen möchte, und mich doch noch zu nahe bey ihm befinden würde! haben sie Rousseau'n jemals so leicht zu Bekanntschaften zu bewegen gefunden, daß sie ihm sogar den Umgang mit schlechten Menschen zu suchen, vorschlagen? Sollte ich jemals das Unglück haben ihm zu begegnen, so würde ich mich nur dadurch darüber trösten, daß ich ihm

die verdienten Namen beylegte, und seine heuchlerische Miene durch die grausamsten Vorwürfe beschämte, und ihm das abscheuliche Verzeichniß seiner Schandthaten vorhielt.

Der Franzose.

Was sagen sie da? und wie erschrecken sie mich! haben sie das heilige Bündniß vergessen, so sie eingegangen sind, gegen ihn das tiefste Stillschweigen zu beobachten, und ihm niemals merken zu lassen, daß sie nur eine Vermuthung von alle demjenigen haben, was ich ihnen entdeckte?

Rousseau.

Wie? Sie machen mich erstaunen. Dieses Bündniß betraf, soviel ich glaubte, nur die Zeit die nöthig war, um mir die schrecklichen Geheimnisse zu entdecken, die sie mir mitgetheilt haben. Aus Furcht, den Faden der Erzählung zu verwirren, durfte ich sie bis ans Ende nicht unterbrechen, und sie wollten nicht haben, daß ich mich mit einem Betrüger in Streit einließ, bevor ich allen nöthigen Unterricht hatte, um ihn gänzlich zu beschämen. Dies verstund ich unter ihren Beweggründen des Stillschweigens so sie mir auferlegt haben, und ich konnte nicht vermuthen, daß die Verbind-

bindlichkeit dieses Stillschweigens noch weiter gienge, als es Gerechtigkeit und Gesetz erlauben.

Der Franzose.

Irren sie sich also nicht weiter hierin; die Verbindlichkeit, die sie nicht aufheben können, ohne ihre Treue zu brechen, hat in Ansehung ihrer Dauer keine andern Gränzen, als die ihres Lebens. Sie können hingegen die ganze Reihe seiner Laster und Verbrechen überall bekannt machen, und sind es zu thun schuldig, sie können mit allem Eifer daran arbeiten, seine Schande auszubreiten, und mehr und mehr zu vergrößern, und ihn, so viel möglich, der ganzen Welt verachtlich und verabscheuungswürdig machen. Allein bey diesem guten Werk müssen sie immer eine geheimnißvolle und mitleidige Miene annehmen, wodurch die Wirkung verstärkt wird, und statt jemals ihm eine Erklärung zu geben, die ihn in Stand setzt zu antworten, und sich zu vertheidigen, müssen sie vielmehr mit allen Menschen übereinstimmen, ihm alles zu verbergen was man weis und wie mans weis.

Rousseau.

Dies sind Pflichten, die ich gar nicht mit darunter begriff, als sie mir sie auflegten, und

jetzund

jetzund da sie mir dieselben erklären, können sie leicht denken, daß ich darüber erstaune, und daß ich gerne zu wissen wünschte, auf welchen Grundsätzen sie beruhen. Ich bitte sie also, erklären sie sich und rechnen sie auf meine ganze Aufmerksamkeit.

Der Franzose.

O mein Freund! mit welcher Freude wird sich ihr durch die Schande, so dieser Mann, der nie hätte sollen geboren werden, der Menschheit zufügt, niedergeschlagenes Herz den Empfindungen öfnen, welche die edlen Seelen derjenigen beleben, die diesen Bösewicht entlarvt haben. Sie waren seine Freunde und machten es sich zur Pflicht es zu seyn. Getäuscht durch einen äußerlichen Schein von Rechtschaffenheit und Einfachheit, durch einen Charakter, den man damals für mild und sanft hielt, durch ein gewisses Maaß von Talenten so eben recht war, um ihre Verdienste einzusehen, ohne jedoch auf Gleichheit Anspruch machen zu können, suchten sie seine Bekanntschaft, zogen ihn an sich, und hatten ihn bald unterjocht, denn dies war eben nicht schwer. Sobald sie aber einsahen, daß dieser so sanfte und einfache Mann sich plötzlich empor schwang, und mit schnellen Schritten einen Ruhm erreichte, zu dem sie die so große

und gegründete Ansprüche hatten, nicht gelangen konnten, so vermutheten sie bald etwas geheimes darunter, und glaubten, daß dieser muthige Geist sein Feuer nicht ohne Ursache so lange Zeit versteckt gehalten hätte, und von dem Augenblicke an überzeugten sie sich, daß diese anscheinende Einfalt nur ein Schleyer sey, der gefährliche Entwürfe versteckte, und faßten den festen Entschluß, dasjenige zu finden, was sie suchten, und nahmen die sichersten Maaßregeln, um ihre Mühe nicht vergebens anzuwenden.

Sie vereinigten sich also, um seine Schritte und Tritte zu beobachten, damit ihnen gar nichts entgehn mogte. Er hatte sie selbst auf den Weg geleitet, durch die Eröfnung eines großen Fehlers, den er begangen hatte, und den er ihnen ohne Noth und ohne Nutzen erofnete, nicht wie der Heuchler sagte, um der Freundschaft nichts zu verbergen, und in ihren Augen nicht besser zu erscheinen, als er wirklich war; sondern wie sie sehr weislich sagen, um sie zu täuschen, ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und sie dadurch abzuhalten, daß sie nicht in das dunkle Geheimniß seines Charakters eindrigen mochten. Diese Unbesonnenheit von seiner

Sei-

Seite war ohne Zweifel ein Schicksal des Himmels, wodurch der Verräther sollte gezwungen werden, sich selbst zu entlarven, oder ihnen wenigstens den Leitfaden zu geben den sie nöthig hatten. Sie machten sich also diese Offenherzigkeit sehr geschickt zu Nutze, um ihn mit ihren Fallstricken zu umschlingen, und erwarben sich bald außer seinem eigenen Zutrauen auch dasjenige der Mitgesellen seines Fehlers, und bedienten sich deren nachher zu Werkzeugen, um ihr Vorhaben auszuführen. Mit vieler Geschicklichkeit, etwas Geld und großen Versprechungen gewannen sie alles was ihn umgab, und so wurden sie nach und nach von allem unterrichtet, was ihn betraf, und zwar so gut als er selbst. Die Furcht aller dieser Bemühungen war die Entdeckung und der Beweis dessen, was sie gleich anfangs vermuthet hatten, als diese Schriften Lärm machten, nämlich, daß dieser große Tugendprediger blos ein Ungeheuer voller heimlicher Laster sey, welches seit vierzig Jahren die Seele eines Bösewichts unter dem Schein eines rechtschafnen Mannes verbarg.

Rousseau.

Fahren sie fort, ich bitte sie, das, was sie mir da erzählen, setzt mich in Erstaunen und Verwunderung.

Der Franzose.

Sie wissen, worin diese Entdeckungen bestanden, und können also von der Verlegenheit urtheilen, in der diejenigen, so sie gemacht hatten, sich befanden. Sie waren von der Art, daß sie nicht verschwiegen bleiben konnten, und man hatte sich nicht umsonst so viele Mühe gegeben, indessen wenn auch durch ihre Bekanntmachung kein ander Uebel entstund, als daß der Verbrecher die verdiente Strafe erhielt, so war dies hinreichend, um diese großmüthigen Leute abzuhalten, ihn derselben auszusetzen. Sie sollten und wollten ihn entlarven; allein sie wollten ihn nicht unglücklich machen, und dennoch schien das eine nothwendig aus dem andern zu folgen. Wie sollte man ihn überführen ohne ihn zu strafen? wie konnte man ihn verschonen, ohne sich der Fortsetzung seiner Verbrechen theilhaftig zu machen, denn was die Reue betrift, so wußten sie wohl, daß diese von ihm nicht zu erwarten war. Sie wußten was sie der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der öffentlichen Si-

cherheit; allein sie wußten auch was sie sich selbst schuldig waren, und nachdem sie so unglücklich gewesen waren, mit diesem Bösewicht im vertrauten Umgang gelebt zu haben, so konnten sie ihn der öffentlichen Rache nicht überliefern, ohne sich dem Tadel auszusetzen, und ihre edlen Seelen, welche noch Mitleid mit ihm hatten, wollten hauptsächlich das Aergerniß vermeiden, und aller Welt zeigen, daß er ihnen seinen Wohlstand und seine Erhaltung zu verdanken hätte. Sie verabredeten also sorgfältig ihre Schritte, und entschlossen sich die Entwicklung dieser Entdeckungen nur stuffenweis vorzunehmen, damit deren Bekanntmachung nur nach Maaßgabe des Zurückkommens von dem Vorurtheil, so man für ihn hatte, im Publikum ausgebreitet würde. Denn damals hatte seine Heucheley den glücklichsten Fortgang; der neue Weg, den er einschlug und den er muthig genug verfolgte, um sein Betragen seinen Grundsätzen gemäß einzurichten, seine verwegne Moral, die er noch stärker durch sein Beyspiel als durch seine Schriften predigte, und hauptsächlich seine anscheinende Uneigennützigkeit, wodurch damals jedermann hintergangen wurde; alle diese Sonderbarkeiten, welche wenigstens eine feste Seele verriethen, erregten selbst die Bewun-

wunderung derer, die sie misbilligten. Man gab seinen Grundsätzen Beyfall, ohne sie anzunehmen, und billigte sein Beyspiel, ohne es nachzuahmen.

Da diese Gesinnung des Publikums verhindern konnte, daß es dasjenige nicht annahm, was man ihm beybringen wollte, mußte man vorerst sie zu ändern anfangen. Der Anfang dieses Werks bestund darinn, daß man seine Fehler öffentlich mit den häßlichsten Farben schilderte; seine Unbesonnenheit, sie selbst zu eröfnen, hätte können für Freymüthigkeit gehalten werden; man mußte sie also verschweigen. Indessen schien dies nicht so leicht, denn man hat mir gesagt, daß er in dem Emil ein beynah förmliches Geständniß davon mit einer Reue abgelegt hätte, die ihm natürlicherweise die Vorwürfe rechtschafner Leute ersparte. Glücklicherweise bemerkte das Publikum, das man damals gegen ihn aufhetzte, und das nicht weiter sieht, als man ihm sehen läßt, von allem diesen gar nichts, und so erhielt man mit Hilfe hinlänglicher Anzeigen, um ihn anzuklagen und zu überzeugen, ohne daß es schien, daß er sie selbst geliefert hatte, das nöthige Mittel um das Werk seiner Entehrung anzufangen.

Alles

Alles war dazu ganz vortreflich vorbereitet. In seinen ungeschliffenen Deklamazionen hatte er, wie sie selbst bemerken, alle Stände angegriffen, alle waren also begierig zu diesem Werke etwas beyzutragen, welches keiner anfangen wollte, aus Furcht, es möchte scheinen, als wenn sie blos ihrer Racher Gehör gäben. Allein mit Hülfe dieser ersten, bewiesenen und hinlänglich vergrößerten Thatsache wurde alles übrige sehr leicht, man konnte ohne Anschein des Grolls das Echo seiner Freunde werden, welche ihn nur mit Bedauern und blos um ihr Gewissen zu entledigen beschuldigten, und auf diese Art kam das Publikum, geleitet von Leuten, die den schändlichen Charakter dieses Ungeheuers kannten, nach und nach von der günstigen Meinung zurück, die es so lange Zeit von ihm gehegt hatte, es sah alsdenn nur Prahlerey, wo es vorher Muth sah, Niederträchtigkeit, wo es Einfalt, Großsprecherey, wo es Uneigennützigkeit und Lächerlichkeit, wo es Sonderbarkeit gesehn hatte.

Dies ist der Punkt, auf den die Sachen müßten gebracht werden, um, ohnerachtet aller Beweise, die schwarzen Geheimnisse glaubwürdig zu machen, die man zu entdecken hatte, und um ihn in einer wenigstens scheinbaren Freyheit

heit, und völligen Ungestraftheit zu lassen, denn wenn dies einmal recht bekannt war, so durfte man nicht mehr befürchten, daß er ferner jemand betrügen oder hintergehen würde, und da er euch keine Helfer mehr fand, so war er, durch seine Freunde und ihre Freunde bewacht, ausser Stand, seine schändlichen Einwürfe auszuführen und der Gesellschaft zu schaden. In dieser Lage, und bevor man die gemachten Entdeckungen eröfnete, kapitulirte man, daß sie seiner Person nicht schaden sollten, und daß, um ihn in einer gänzlichen Sicherheit zu erhalten, man ihm niemals eröfnen sollte, daß er entlarvet sey. Dieses Bündniß wurde mit aller möglichen Stärke befestiget, und bis jezt mit einer Treue gehalten, die wunderbar scheint. Wollen sie nun der erste seyn, der sein Wort bricht, während, daß das ganze Publikum ohne Rücksicht auf Rang, Alter, Geschlecht, Charakter, kurz ohne irgend eine Ausnahme von der Großmuth derjenigen durchdrungen, die diese Sache regierten sich beeiferten, aus Mitleiden für diesen Elenden ihre edlen Absichten zu befördern. Denn sie müssen wissen, daß hierinn seine Sicherheit auf seiner Unwissenheit beruht, und daß, wenn er je glauben könnte, daß seine Verbrechen bekannt sind, er sich unvermeidlich die

Nach=

Nachsicht zu Nutze machen würde, die man gegen ihn hat, um ungestraft neue zu erfinden, daß alsdenn seine Ungestraftheit ein zu gefährliches Beyspiel werden könnte, und daß diese Verbrechen von der Art sind, daß man sie entweder mit aller Strenge bestrafen oder verschweigen muß.

Rousseau.

Alles was sie mir hier sagen, ist mir so neu, daß ich mich lange besinnen muß, um meine Ideen darüber zu ordnen, auch sind einige Punkte darinn, worüber ich mir eine deutlichere Erklärung wünschte. Sie sagen z. B. es sey nicht zu befürchten, daß wenn dieser Mann einmal bekannt wäre, er weiter jemand verführen, Mitgesellen finden, oder sonst gefährliche Komplote machen könnte, dies stimmt aber nicht mit demjenigen überein, was sie mir selbst von der Fortsetzung seiner Verbrechen gesagt haben, und ich würde im Gegentheil befürchten, daß er, auf diese Art bekannt, schlechten Leuten nicht zum Zeichen diente, um ihre gefährlichen Verbindungen zu befestigen, und seine schlimmen Talente nicht dazu anwendete, sie noch zu bestärken. Das größte Uebel und die größte Schande des geselligen Standes besteht

da=

darinn, daß das Laster darinn weit stärkere Bande knüpft, als die Tugend. Schlechte Menschen, verbinden sich weit fester untereinander als Gute, und ihre Verbindungen sind dauerhafter, weil sie nicht ungestraft dieselben verlezen können, und weil von der Dauer dieser Verbindungen, das Geheimniß ihrer Ränke und die Ungestraftheit ihrer Verbrechen abhängt, und ihr größter Vortheil es erfodert, daß sie einander wechselseitig schonen. Statt dessen sind die Guten blos durch freye Neigungen miteinander verbunden, die ohne Folgen nach sich zu ziehen verändert werden können, und brechen mit einander oder trennen sich ohne Furcht oder Gefahr, sobald sie einander nicht mehr anstehen. Dieser Mann, den sie mir so hinterlistig, thätig und gefährlich beschrieben haben, muß der Beförderer der Komplote aller Böswichter seyn, seine Freyheit und Ungestraftheit, woraus sie den rechtschafnen Leuten, die ihn schonen, ein so großes Verdienst machen, ist ein wahres öffentliches Unglück, und sie müssen für alle Uebel haften, die daraus entstehen können, und die sogar nach Ihren eigenen Erzählungen täglich daraus entstehen. Ist es also wohl von diesen gerechten Leuten löblich gehandelt, daß sie auf solche Art die Bösen, auf Unkosten der Guten begünstigen?

Der Franzose.

Ihr Einwurf könnte einiges Gewicht haben, wenn hier von einem gemeinen Bösewicht die Rede wäre, allein bedenken sie, daß er ein Ungeheuer, ein Abscheu des Menschengeschlechts ist, dem sich kein Mensch auf keine Weise anvertrauen kann, und der nicht einmal zu einer solchen Verbindung von Bösewichtern fähig ist. Unter diesem Gesichtspunkte ist er allen bekannt, und kann also niemand durch seine Ränke gefährlich werden. Von den Guten wegen seinen Thaten verabscheuet, wird er von den Bösen wegen seinen Schriften noch mehr gehaßt, und vermöge einer gerechten Züchtigung für seine strafbare Heucheley, haben die Spizbuben, die er entlarvt, um sich zu verlarven, die größte Abneigung vor ihm. Wenn sie auch seinen Umgang suchen, so geschieht es blos, um ihn zu überraschen und zu verrathen, allein seyn sie versichert, daß keiner von ihnen es jemals versuchen wird, ihn zum Mitgesellen einer schlechten Handlung zu machen.

Rousseau.

Dies ist wahrlich ein Bösewicht von besonderer Art, den die Bösen noch ärger als die

die Guten fliehen, und dem Niemand eine schlechte Handlung vorzuschlagen wagt.

Der Franzose.

Freylich ist er von ganz besonderer, und zwar so eigner Art, daß die Natur niemals einen dergleichen Menschen hervorgebracht hat, noch wie ich hoffe wieder einen solchen hervorbringen wird? Glauben sie indessen nicht, daß man sich blindlings auf diesen allgemeinen Abscheu verläßt, er ist zwar eines der vornehmsten Mittel, dessen die Weisen, die ihn erregt, sich bedient haben, um ihn zu verhindern durch gefährliche Ränke die Freyheit zu misbrauchen, die man ihm gelassen hat, allein dies ist nicht das einzige. Sie haben eben so wirksame Vorbauungsmittel ergriffen, indem sie ihn so genau bewachen, daß er weder ein Wort sagen, noch schreiben, noch einen Schritt thun kann, so nicht bemerkt wird, noch irgend einen Entwurf machen kann, den man nicht in dem Augenblick, da er gefaßt worden, erfährt. Sie haben es dahin gebracht, daß er dem Schein nach ganz frey mitten unter den Menschen lebt, und dennoch keinen eigentlichen Umgang mit ihnen hat, daß er mitten unter der Menge lebt, und nichts von dem weis, was man vornimmt, nichts von dem, was um ihn herum gesagt wird, und beson-

sonders nichts von dem, was ihn am mehrsten betrifft, und so ist er überall mit Ketten gefesselt, von denen er nicht die geringste Spur, weder aufweisen noch selbst bemerken kann. Sie haben um ihn her Finsternisse verbreitet, die seinen Blicken undurchdringlich sind, und ihn mitten unter den Lebenden lebendig begraben. Dies ist vielleicht das sonderbarste und erstaunenswürdigste Unternehmen, so jemals gemacht worden, und der glückliche Erfolg desselben zeugt von dem großen Kopf dessen, den es erfunden hat, und derer, die es ausführten, aber nicht weniger erstaunenswürdig ist der Eifer, mit welchem das ganze Publikum dazu beyträgt ohne die Größe und Schönheit des Plans einzusehen, dessen blinder und treuer Ausführer es ist.

Sie werden jedoch einsehen, daß ein solcher Entwurf so gut er auch durchdacht seyn mag, nicht ohne Mitwirkung der Regierung hätte können ausgeführt werden, allein es kostete um so weniger Mühe sie dazu zu bewegen, da es einen Menschen betraf, der denjenigen, so am Staatsruder saßen, unausstehlich war, einen Schriftsteller, dessen aufrührische Werke eine republikanische Strenge predigten, der, wie man sagt, das Vezirat haßte, die Veziere selbst

verachtete, und behauptete, Könige müßten durch sich selbst regieren, Fürsten müßten gerecht, das Volk frey, und alle den Gesetzen unterworfen seyn. Die Regierung genehmigte also alle Vorkehrungen um ihn zu bestricken und zu bewachen, sie beförderte alle Absichten des Verfassers dieses Entwurfs und sorgte für seine Sicherheit eben so gut als für seine Erniedrigung. Unter dem großen Namen der Beschützung wurde seine Entehrung nur noch öffentlicher bekannt, und so raubte man ihm nach und nach allen Kredit, alle Achtung, alle Hochschätzung und jedes Mittel seine gefährlichen Talente zum Schaden des Menschengeschlechts anzuwenden.

Um ihn gänzlich zu entlarven, sparte man weder Mühe, noch Zeit, noch Unkosten, um jeden Augenblick seines Lebens von seiner Geburt an, bis auf den heutigen Tag auszuspähen. Alle diejenigen, deren Schmeicheleyen ihn in ihre Fallstricke lockten, alle die, so ihn in seiner Jugend gekannt haben, jeder lieferte einen neuen Beweis gegen ihn, oder einen neuen Zug zu seiner Beschämung, mit einem Worte, alle die, so etwas beygetragen haben, ihn so zu schildern, wie man es verlangte, wurden auf die eine, oder die andere Art belohnt, und manche sind selbst

oder

oder ihre Anverwandte befördert worden, weil sie von freyen Stücken die Absichten unsrer Herren unterstüzten. Man hat vertraute Leute mit den nöthigen Instruktionen und vielem Geld versehen, nach Venedig, Turin, Savoyen, der Schweiz, nach Genf und überall, wo er sich aufgehalten hatte, hingeschickt, und diejenigen sehr freygebig belohnt, die mit einigem Erfolg arbeiteten, und in diesen Ländern die Begriffe zurückließen, die man von ihm geben, und die Anekdoten zurückbrachten, die man von ihm haben wollte. Selbst viele Leute von allen Ständen haben, um neue Entdeckungen zu machen, und das allgemeine Werk zu befördern, auf ihre eignen Kosten und aus freyen Willen große Reisen unternommen, um die Abscheulichkeit Johann Jakobs zu bestätigen, und zwar mit einem Eifer . . . . .

Rousseau.

Den sie im gegenseitigen Fall gewiß nicht gehabt haben würden, wenn sie ihn als einen rechtschaffnen Mann darstellen sollten. So viel mächtiger ist bey edlen Seelen der Abscheu gegen die Bösen, als die Zuneigung für die Guten!

Dies ist, wie sie selbst sagen, ein eben so bewunderungswürdiger Entwurf, als bewunderungswürdig er ausgeführt ist. Es verlohnte sich wohl der Mühe, und müßte sehr wichtig seyn, wenn man alle einzelne Vorkehrungen untersuchte, die man machen müßte, um einen so glücklichen Erfolg zu erhalten. Da dieses, seitdem die Welt steht, vielleicht der einzige Fall dieser Art ist, woraus ein ganz neues Gesetz in dem Gesetzbuch des menschlichen Geschlechts entspringt, so wäre es nöthig alle Umstände, so sich darauf beziehen, recht gründlich zu wissen. Das Verbot des Feuers und Wassers bey den Römern betraf nur die nothwendigsten Dinge zur Erhaltung des Lebens, dieses aber betrift alles, wodurch das Leben angenehm und erträglich wird, als Ehre, Gerechtigkeit, Wahrheit, Gesellschaft, Zuneigung und Achtung. Das römische Verbot führte zum Tod, dieses aber macht denselben, ohne ihn zu ertheilen, wünschenswerth, und verschont blos das Leben, um es zur schrecklichsten aller Plagen zu machen. Indessen ward dies römische Verbot doch durch eine rechtmäßige Form bestätigt, und der Verbrecher wurde von Rechtswegen verdammt; in diesem aber sehe ich nichts dergleichen, und wünschte die Ursache dieser Weglassung zu wissen, oder die Art, wie man sie ersezt hat.

Der Franzose.

Ich gebe zu, daß nach der gewöhnlichen Form die förmliche Anklage und das Verhör des Schuldigen nothwendig erfordert werden, um ihn zu strafen. Allein was liegt im Grunde an allen diesen Formalitäten, sobald das Verbrechen völlig erwiesen ist? Die Abläugnung des Schuldigen (denn er läugnet alles ab, um der Strafe zu entgehen) kann nichts gegen die Beweise gelten, und seine Verurtheilung nicht hindern. Daher ist diese Formalität öfters unnütz, und hauptsächlich in dem gegenwärtigen Fall, wo das Licht der Evidenz, die unerhörtesten Schandthaten beleuchtet.

Bedenken sie übrigens, daß, wenn diese Formalitäten immer nothwendig zur Strafe erfordert würden, sie dennoch nicht zur Begnadigung nöthig sind, von der hier vorzüglich die Rede ist. Wenn man blos der Gerechtigkeit Gehör geben, und den Elenden so behandeln wollte, wie er es verdient, so durfte man ihn blos einziehen und bestrafen, so war alles gethan, man hätte sich manche Verlegenheit, viele Mühe, unermeßliche Kosten, und dieses Gewebe von Fallstricken erspart, in welchem man ihn gefangen hält. Allein die Großmuth derer, die ihn entlarvt

ha=

haben, ihr zärtliches Mitleiden mit ihm, erlaubte ihnen kein gewaltsames Verfahren, man mußte sich seiner versichern, ohne seine Freyheit zu beschränken, und ihn zum Abscheu des Menschengeschlechts machen, damit er nicht dessen Plage würde.

Was hat man ihm also für Unrecht gethan, und worüber konnte er sich wohl beklagen? Damit man ihn unter Menschen konnte leben lassen, mußte man ihn gegen sie so schildern, wie er wirklich ist. Unsere Herren wissen besser als sie, daß Bösewichter immer ihres Gleichen finden, um mit ihnen ihr schlechtes Vorhaben zu überlegen, allein man hindert sie, sich mit diesem zu verbinden, indem man denselben ihnen so gehässig macht, daß sie kein Zutrauen in ihn setzen können. Trauet ihm nicht, sagt man ihnen, er wird euch aus blosser Schadenfreude verrathen, und hofft nicht, ihn durch gemeinschaftliches Interesse zu fesseln; er liebt das Laster nicht aus Eigennutz und sucht seinen Vortheil nicht darinn; er kennt für sich kein anderes Gute, als den Schaden anderer, und wird immer das größere oder schnellere Uebel seiner Mitgesellen dem geringern oder entfernteren Uebel vorziehen, so er gemeinschaftlich mit

ih=

ihnen thun könnte. Um alles dies zu beweisen, darf man nur seine Lebensgeschichte bekannt machen, denn durch deren Erzählung werden auch die abscheulichsten Menschen durch das Entsetzen von ihm abwendig gemacht. Die Wirkung dieser Verfahrungsart ist so groß, und so sicher, daß, seitdem man ihn bewacht, und alle seine geheimen Gänge ausspäht, es noch kein Mensch gewagt hat, ihn zu einer schlechten Handlung zu bewegen, und nur durch den Anschein eines guten Werks kann man ihn überraschen.

Rousseau.

Sehen sie, wie sich manchmal die beyden äussersten Ende berühren! Wer sollte wohl glauben, daß die äußerste Bosheit der Tugend so nahe ist! Nur ihre Herren ganz allein konnten eine so schöne Kunst erfinden.

Der Franzose.

Was die Ausführung dieses Plans noch bewunderungswürdiger macht, ist das Geheimniß, mit dem man ihn bedecken mußte. Man mußte seine Person allen Menschen schildern, ohne daß diese Schilderung ihm jemals zu Ge-

sicht kam; man mußte die Welt von seinen Lastern unterrichten, allein auf eine solche Art, daß es für ihn allein geheim blieb, jeder mußte mit den Fingern auf ihn weisen, ohne daß er glaubte von jemand gesehen zu werden, mit einem Wort, dieses Geheimniß war dem ganzen Publikum bekannt, ohne daß es jemals demjenigen zu Ohren kam, den es eigentlich betraf. Dies auszuführen, wäre bey jedem andern schwer, ja vielleicht unmöglich gewesen, allein Entwürfe, so blos auf allgemeinen Grundsätzen beruhen, scheitern am öftersten, indem man sie also so genau auf ihn anwandte, daß sie blos ihm zukamen, so wurde die Ausführung desto leichter, und dies hat man eben so geschickt als glücklich an ihm vollzogen. Man wußte, daß er allein, fremd, ohne Stüze, ohne Anverwandte, ohne Beystand war, daß er zu keiner Parthey gehörte, und daß sein mürrischer Charakter ihn selbst schon zur Einsamkeit zwang, um ihn also gänzlich abzusondern, folgte man blos seinem natürlichen Hang, und suchte ihn zu verstärken, und so gieng alles leicht von statten. Was für ein Uebel fügt man ihm zu, indem man ihn gänzlich von dem Umgange mit Menschen absondert, die er flieht! und indem man so gütig war, ihm wenigstens eine scheinbare Freyheit zu

lassen,

lassen, mußte man ihn nicht verhindern, daß er dieselbe nicht misbrauchen könnte? Mußte man, indem man ihn mitten unter den Bürgern ließ, sich nicht bemühen, ihn denenselben recht bekannt zu machen? Wer wird wohl eine Schlange auf einen öffentlichen Plaz kriechen sehen, ohne einem jeden zuzurufen sich davor zu hüten? War dies nicht vielmehr eine besondere Pflicht der Weisen, die so geschickt waren, die Larve, hinter der er sich seit vierzig Jahren versteckt hatte, wegzureißen, und die ihn am ersten durch alle Verstellung durch für denjenigen erkannten, den sie von der Zeit an der ganzen Welt geschildert haben? Diese große Pflicht ihn verabscheuen zu machen, um ihn zu verhindern, daß er nicht schaden möge, verbunden mit der zärtlichen Zuneigung, die diese erhabenen Männer für ihn hegen, ist der wahre Beweggrund aller der vielen Mühe, die sie sich geben, und der unermeßlichen Kosten, die sie anwenden, um ihn mit so vielen Fallstricken zu umgeben, ihn in so viele Hände zu liefern, und ihn auf so mancherley Art zu bestricken, daß mitten in dieser anscheinenden Freyheit, er kein Wort sprechen, keinen Schritt thun, und keinen Finger bewegen kann, ohne daß sie es erfahren und genehmigen. Im Grunde geschieht

alles,

alles, was man thut, zu seinem Besten, blos um das Uebel zu verhüten, so man ihm zufügen müßte, und vor dem man ihn nicht anders bewahren kann. Man mußte ihn zuerst von seinen alten Bekanntschaften abwendig machen, um Zeit zu haben, sie besser zu unterrichten, man ließ ihn in Paris gerichtlich verfolgen, was für ein Uebel hat man ihm dadurch zugefügt? aus eben dieser Ursache mußte man ihn verhindern, sich zu Genf niederzulassen, man verfolgte ihn also auch dort, welches Uebel hat man ihm dadurch zugefügt? Man hat ihn zu Motiers steinigen lassen, allein die Steine, so seine Fenster und Thieren einwarfen, trafen ihn nicht, was haben sie ihm also für Uebel zugefügt? Man verjagte ihn im Anfange des Winters von der einsamen Insel, wohin er geflüchtet war, und aus der ganzen Schweiz, allein dies geschah, um ihn liebreicherweise zu zwingen nach England zu gehen *), und den Zu-

*) Einen Engländer zu meinem Vertrauten wählen und ihm dies Manuscript in Verwahrung geben, dünkt mir eine hinlängliche Genugthuung für das Uebel zu seyn, so ich von seiner Nation gedacht und gesagt habe. Man hat diese Nation in Rücksicht meiner zu sehr hin-

Zufluchtsort zu suchen, den man ihm ohne sein Wissen schon längst bereitet hatte, und der weit besser war, als derjenige, den er hartnäckig erwählen wollte, ob er gleich von dortaus niemand Schaden zufügen konnte. Allein was für ein Uebel hat man ihm selbst denn zugefügt, und worüber beklagt er sich jezund? Läßt man ihn nicht ruhig in seiner Niedrigkeit? er kann sich ja nach Gefallen in dem Unflat herumwälzen, in welchem man ihn gefangen hält. Man begegnet ihm zwar auf eine erniedrigende Art, allein was schadet ihm dies? Ist er nicht deswegen da, um dies auszuhalten? und wenn jeder Vorübergehende ihm ins Gesicht spuckte, was wäre dies denn für ein grosses Uebel? Allein, dieses Ungeheuer von Undankbarkeit fühlt nichts, erkennt nichts, und alle mögliche Schonung

nung

hintergangen, als daß ich mich nicht zuweilen in Ansehung ihrer hätte irren sollen. Rousseau war so sehr von seinen Vorurtheilen wider England zurückgekommen, daß er noch kurz vor seinem Tod dem Herausgeber auftrug, ihm in diesem Lande einen Ort auszusuchen, wo er den Ueberrest seines Lebens zubringen könnte.

Der Herausgeber.

nung, die man für dasselbe hat, reizen seine Unbändigkeit noch mehr, statt es zu rühren. Indem man sorgfältig alle seine Freunde von ihm abwendig machte, hat man ihnen nichts dringender empfohlen, als den Schein und den Namen beyzubehalten, und um ihn zu hintergehen, denselben Ton anzunehmen, mit dem sie ihm ehemals begegneten. Sein sträfliches Mistrauen allein macht ihn elend, ohne dieses würde er vielleicht etwas mehr hintergangen, allein er würde eben so zufrieden leben, als ehmals. Da er den Gegenstand des allgemeinen Abscheues geworden, so war er eben dadurch der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Menschen, man wetteiferte, wer ihm am mehrsten schmeicheln, wer ihn zu Tische behalten, wer ihn aufnehmen, und wer den andern in Anerbietungen übertreffen konnte, um den Vorzug zu erhalten. Dem Eifer nach, mit welchem man nach ihm strebte, hätte man denken sollen, es wäre die größte Ehre, und der größte Ruhm ihn zum Gaste zu haben, und dies gieng durch alle Stände ohne die Großen und Prinzen auszunehmen, und doch war der Brummbär nicht zufrieden!

Rouſ-

Rousseau.

Er hatte freylich Unrecht, allein er war gewiß darüber sehr erstaunt! Vermuthlich dachten diese Großen nicht wie jener Spanier, dessen Antwort an Karl den 5ten Ihnen bekannt ist, der ihm eines seiner Schlößer verlangte, um es dem Konnetable von Bourbon *) zur Wohnung anzuweisen.

Der Franzose.

Der Fall ist hier sehr verschieden, sie bedenken nicht, daß es ein gutes Werk war.

Rousseau.

Warum geben sie nicht zu, daß die Gastfreyheit gegen den Konnetable ein eben so gutes

*) Man hat, wie ich höre, das Schloß Trye, seitdem ich es bewohnt habe, unbewohnbar gemacht. Wenn diese Handlung einen Bezug auf mich hat, so entspricht sie der Begierde nicht, mit welcher man mich hinrief, noch dem Eifer, mit welchem man den Prinzen von Ligne bewog, zur nehmlichen Zeit mir eine reizende Wohnung auf seinen Gütern anzubieten, vermittelst eines schönen Briefs, den man sorgfältig in ganz Paris bekannt machte.

tes Werk war, als wenn man einem Bösewicht einen Zufluchtsort anbietet?

Der Franzose.

Sie wollen mich nicht verstehen! der Konnetable wußte wohl, daß er sich gegen seinen Herrn empört hatte.

Rousseau.

Johann Jakob weis also nicht, daß er ein Bösewicht ist?

Der Franzose.

Die Feinheit des Plans besteht darinn, daß man äusserlich sich gegen ihn beträgt, als wenn er nichts davon wüßte, oder als wenn man es selbst nicht wüßte. Auf diese Art vermeidet man mit ihm die Gefahr einer Erklärung, und indem man sich stellt, als wenn man ihn für einen rechtschafnen Mann hielt, bewacht man ihn unter dem Vorwand der Achtung gegen seine Verdienste so genau, daß nichts, was ihn betrift, ja er selbst nicht der Wachsamkeit deren entwischen kann, die ihn umringen. Sobald er irgendwo einzieht, welches man immer voraus weis, werden die Mauern, der Fußboden und die Schlößer zu dem Zwecke ein-

eingerichtet, den man sich vorsetzt, und man vergißt nicht ihn in eine schickliche Nachbarschaft zu bringen, das heißt: unter boshafte Aufpasser, lüstige Betrüger, und abgerichtete Mädchen, denen man ihre Lektion scharf eingeprägt hat. Es ist lustig genug die Aufwärterinnen unsrer Herren zu sehen, wie sie die keuschen Jungfrauen spielen, um sich diesem Murrkopf nähern zu können, allein vermuthlich verlangt er keine Jungfrauen, denn weder die pathetischen Briefe, die man ihnen diktirt, noch die herzbrechenden Geschichten, die man sie lehrt, noch die ganze Erzählung ihrer Unglücksfälle und Tugenden, noch auch der Anblick ihrer verwelkten Reize, haben ihn erweichen können; dieses epikurische Schwein ist plötzlich ein Xenokrates fur unsre Herren geword.n.

Rousseau.

War er es denn nicht auch gegen Eure Damen? wäre dies nicht der lärmendste unter seinen schlechten Streichen, so ist es doch gewiß der unverzeihlichste.

Der

Der Franzose.

Herr Rousseau, man muß immer galant seyn, und auf welche Art sich auch ein Frauenzimmer beträgt, muß man diesen Artikel doch nie berühren! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß alle seine Briefe eröfnet werden, daß man alle diejenigen sorgfältig zurückbehält, woraus er einige Erläuterung erhalten könnte, und daß man ihm durch vielerley Hände Briefe von aller Art schreiben läßt, sowohl um seine Gesinnungen aus seinen Antworten zu erforschen, als auch durch diejenigen, die er zurückweist, und die man aufbewahrt, ihm Korrespondenzen anzudichten, deren man sich dereinst gegen ihn bedienen kann. Man hat die Kunst erfunden ihm Paris zu einer schrecklichen Einöde zu machen, als Höhlen und Wälder, und er findet mitten unter den Menschen weder Gemeinschaft, noch Trost, noch Rath, noch Aufklärung, noch etwas von alle dem, was ihm in seinem Betragen zur Richtschnur dienen könnte, und so irrt er in einem unendlichen Labyrinth, wo er in der Finsterniß nur Irrwege erblickt, die ihn mehr und mehr verführen. Niemand kömmt zu ihm, der nicht hinlänglich unterrichtet ist, was er mit ihm reden, und in welchen Ton er

mit

mit ihm sprechen soll. Man hält ein Verzeichniß von allen denen, die ihn zu versprechen verlangen *), und erlaubt es ihnen nicht eher, bis sie in Ansehung seiner den Unterricht erhalten haben, den man selbst mir aufgetragen hat Ihnen zu geben, sobald Sie wünschen würden ihn kennen zu lernen. Kömmt er an einen öffentlichen Ort, so betrachtet und begegnet man ihm, wie einem, so mit der Pest behaftet ist, alle umringen und beobachten ihn, indem sie sich jedoch von ihm entfernen und nicht mit ihm sprechen, sondern ihm blos zur Scheidewand dienen, und sobald er es wagt selbst zu reden, und man ihn einer Antwort würdigt, so geschieht es immer entweder durch eine Lüge, oder indem man seinen Fragen in einem so harten und verächtlichen Ton ausweicht, daß ihm die Lust vergeht, welche zu thun. Im Schauspiel empfiehlt man ihn denjenigen sehr sorgfältig,

 die

*) Man hat zu dem Ende einen Gemälde und Kupferstichhändler in die Strasse gesetzt, meiner Thüre gerade gegen über, und an dieser Thüre, die man immer verschlossen hält, ein geheimes Schloß angebracht, damit alle diejenigen, so zu mir wollen, gezwungen würden, sich an die Nachbarn zu wenden, die ihre Instruktionen und Befehle haben.

die ihn umringen, und stellt immer eine Wache, oder einen Unteroffizier ihm zur Seite, der auf diese Art sehr deutlich von ihm spricht, ohne etwas zu sagen. Man hat ihn überall den Polizeydienern, Briefträgern, Wachen, Aufwärtern und Savoyarden bey allen öffentlichen Schauspielen, und auch allen Kaffeehäusern geschildert und empfohlen, so wie auch allen Barbieren, Kaufleuten, Schleichhändlern und Buchhändlern. Wollte er ein Buch, einen Kalender, einen Roman suchen, so würde für ihn in ganz Paris keiner zu haben seyn, und der bloße Wunsch, eine Sache, welche es auch sey, zu finden, ist für ihn ein unfehlbares Mittel es niemals zu erhalten. Bey seiner Ankunft zu Paris suchte er zwölf italiänische Lieder, die er vor zwanzig Jahren daselbst hatte stechen lassen, und die eben so von ihm sind, wie der Dorfwahrsager, allein die Sammlung, die Arien selbst, die Kupferplatten waren verschwunden, und in einem Augenblick vernichtet, ohne daß er je wieder ein Exemplar hätte zu Gesicht bekommen können. Man hat es durch kleine vielfältige Bemühungen dahin gebracht, daß er in dieser unermeßlichen Stadt immer unter den Augen des Pöbels ist, der ihn

mit

ihn mit Abscheu betrachtet. Will er dem College des quatre Nations gegenüber über den Fluß setzen, so wird um seinetwillen nicht übersetzt, wenn er auch gleich das ganze Fahrzeug bezahlen wollte. Will er seine Schuhe reinigen lassen, so versagen ihm hauptsächlich die Schuhputzer des Temple und des Palais Rogal verächtlicherweise ihre Dienste. Kömmt er nach den Tuillerien oder nach dem Luxembourg, so haben diejenigen, so die gedruckten Zettel an der Thüre austheilen, Befehl, ihn mit der beleidigendsten Art zu übergehen, ja sie ihm sogar gänzlich abzuschlagen, wenn er welche verlangt, und dies geschieht nicht wegen der Wichtigkeit der Sache selbst, sondern um ihn auszuzeichnen, kennbar zu machen, und ihn immer mehr und mehr der Verachtung preis zu geben.

Eine ihrer artigsten Erfindungen ist die, daß sie den jährlichen Gebrauch in Ceremonie einen Schweitzer von Stroh in der Bärenstraße zu verbrennen, sich zu ihrem Zweck zu Nutze zu machen wußten. Dieses pöbelmäßige Fest wurde in diesem philosophischen Jahrhunderte für so barbarisch und lächerlich gehalten, daß man es schon vernachläßigte und ganz unterdrücken wollte, wenn unsre Herren nicht den Gedanken

ge-

gefaßt hätten, es feyerlich für Johann Jakob zu erneuern. Zu dem Ende gaben sie dem Strohmann seine Form und seine Kleidung, wafneten seine Hand mit einem blinkernden Messer, und indem sie mit ihm in den Straßen von Paris herumzogen, so wurde genau beobachtet, gerade unter den Fenstern Johann Jakobs mit ihm stille zu stehen, und die Figur von allen Seiten umzudrehen, damit sie das Volk recht sehen möchte, welches von liebreichen Auslegern die erwünschte Erklärung erhielt, und angereizt wird, in Erwartung des Bessern unterdessen den Johann Jakob im Bildniß zu verbrennen *). Endlich hat mir sogar einer

*) Es würden, wenn man mich persönlich verbrannte, sich zwey Schwierigkeiten äußern, wodurch diese Herren gezwungen sind, sich dieses Vergnügen zu entziehen. Die eine ist, daß, wenn ich einmal todt und verbrannt wäre, ich nicht mehr in ihrer Gewalt stünde, und sie dadurch des größern Vergnügen entbehren würden, mich lebendig zu quälen. Die zweyte ist wichtiger, denn bevor man mich verbrennte, müßte man mich wenigstens pro forma einmal anhören, und ich zweifle, daß ohnerachtet zwanzigjähriger Maasregeln und Ränken sie sich dieser Gefahr aussetzen möchten.

einer unsrer Herren gesagt, er hätte das angenehme Vergnügen gehabt zu sehen, wie ihm ein Bettler sein Allmosen ins Gesicht warf, und sie können daraus schließen . . . . . .

Rousseau.

Daß sie ihre Mühe nicht verloren haben, o welche Größe der Seele! welche Liebe! der Eifer ihrer Herren vergießt nicht das geringste.

Der Franzose.

Außer allen diesen Maaßregeln, hat man noch ein sehr sinnreiches Mittel erfunden, um zu erfahren, ob ihm unglücklicherweise nicht noch eine vertraute Person übrig bliebe, die noch nicht gehörig unterrichtet, und die nöthige Meinung nicht von ihm hegte, die erfordert wird, um den allgemeinen Plan des Betragens gegen ihn zu befolgen. Man läßt durch Leute an ihn schreiben, die unglücklich zu seyn vorgeben, und seinen Beystand oder seinen guten Rath anflehen, um sich heraus zu helfen. Er unterhält sich mit ihnen, tröstet sie, und empfiehlt sie den Personen, auf welche er noch Zutrauen setzt, und auf diese Art lernt man sie kennen, und bekehrt sie nachher sehr leicht. Sie können kaum glauben, wie viele Leute man durch dieses

Mit-

Mittel entdeckt hat, die ihn noch schätzten, und die er immer fortfuhr zu hintergehen; sobald sie aber unsern Herren bekannt sind, wenden sie sich bald von ihm ab, und so bringt man es durch eine ganz besondere aber untrügliche Kunst dahin, ihn denenselben eben so verächtlich zu machen, als er ihnen vorher lieb gewesen war. Allein es sey nun, daß er endlich hinter diese Schliche gekommen, oder daß ihm wirklich niemand mehr übrig ist, so sind diese Versuche seit einiger Zeit fruchtlos abgelaufen, er weigert sich standhaft sich für Leute zu verwenden, die er nicht kennt, ja er antwortet ihnen nicht mehr, und dies befördert immer mehr den Zweck, den man sich vorgesetzt hat, ihn als einen harten und unempfindlichen Menschen darzustellen. Denn, ich sage es noch einmal, nichts ist geschickter seine gefährlichen Entwürfe zu vereiteln, als wenn man ihn so sehr verächtlich macht, daß sobald er eine Sache verlangt, dies hinreichend sey, daß er sie nicht erhält, und sobald er sich für jemand verwendet, diese Person weder Gönner noch Beystand mehr finde.

Rousseau.

In Wahrheit alle diese Mittel, die sie mir hier erzählt haben, scheinen mir ihren Zweck

nicht

LB Coburg

nicht verfehlen zu können, und müssen dem Johann Jakob dem Gelächter und Spott aller Menschen blos stellen, und ihn zum verächtlichsten aller Menschen machen.

Der Franzose.

Ganz natürlich! dies ist der wahre und große Zweck aller Bemühungen unsrer großmüthigen Herren, und Dank sey es ihrem glücklichen Erfolg, so kann ich ihnen versichern, daß, seitdem die Welt steht, niemals ein Mensch unter einem solchen Druck gelebt hat.

Rousseau.

Sagten sie mir aber nicht im Gegentheil, daß die zärtliche Sorgfalt für sein Wohl, ein vorzüglicher Zweck der Bemühungen sey, die sie sich um seinetwillen geben.

Der Franzose.

Ganz gewiß, und eben darinn liegt das Große, das Großmüthige und das Bewunderungswürdige des Plans unsrer Herren, daß, indem sie ihn verhindern seinem Willen zu folgen, und seine schlechten Entwürfe auszuführen, man ihm unterdessen die Bequemlichkeiten des Lebens verschaft, so, daß er überall sein Noth

wen=

wendiges findet, nirgends aber etwas, so er misbrauchen könnte. Man will ihn mit dem Brod der Schmach sättigen, und mit dem Kelch der Schande tränken. Man erweist ihm sogar lächerliche Höflichkeiten, um ihn zu verspotten *), und Ehrenbezeigungen von der Art, wie man sie dem Sancho Pansa auf seiner Insel erwies, die ihn in den Augen des Pöbels nur noch lächerlicher machen. Kurz, da er Vorzüge wünscht, so kann er zufrieden seyn, denn man sieht darauf, daß es ihm nicht daran mangelt, und bedient ihn nach seinem Geschmacke, indem man ihn überall dem Gelächter preis giebt. Ja, mein Herr, man will, daß er leben und zwar angenehm leben soll, soviel es nämlich einem Bösewicht möglich ist, zu leben, ohne Böses zu thun; man wünscht, daß zu seinem Glücke nichts fehlen soll, ausgenommen die Mittel dasjenige anderer zu stören; allein er gleicht einem Bären, den man an die Kette legen muß,

da-

*) Wie damals, als man mir mit aller Gewalt den Ehrenwein zu Amiens zuschicken wollte; als zu London die Trommelschläger der Garde vor meiner Thüre schlagen sollten, und als in dem Temple der Prinz von Conti mir bey meinem Aufstehen seine Musik zuschickte.

damit er nicht die Vorübergehenden zerreiße. Hauptsächlich fürchtet man das Gift seiner Feder, und vernachläßigt kein Mittel, um ihn zu hindern, es auszubreiten; man läßt ihm kein Mittel übrig, seine Ehre zu vertheidigen, weil dies vergeblich seyn würde, und weil er unter diesem Vorwand, die der andern angreifen würde, und es einer entehrten Person nicht zukömmt, irgend jemand anders zu entehren. Sie können leicht denken, daß man unter den Leuten, deren man sich versichert hat, man die Buchhändler nicht vergaß, vorzüglich diejenigen, mit denen er ehmals zu thun gehabt hat, ja man hat sogar einen von ihnen sehr lange in der Bastille gefangen gehalten, unter einem andern Vorwand zwar, aber eigentlich, um ihn desto länger und bequemer, in Betreff Johann Jakobs unterrichten zu können *). Man hat allen denen,

*) Eben so, zu derselben Zeit, und aus eben der Ursache hat man einen meiner Freunde aus Genf gefangen gesetzt, der wegen alten Ungerechtigkeiten gegen den Genfer Magistrat aufgebracht war, und bey Gelegenheit meines Streits die Bürger gegen sie aufwiegelte. Ich dachte ganz anders, und habe niemalen aufgehört in meinen Briefen an sie, und an ihn,

nen, die ihn umgeben, scharf eingelegt, vorzüglich auf dasjenige Achtung zu geben, was er schreibt, ja man hat ihm sogar die Mittel dazu benommen, und war so weit gekommen, daß man in seinem Aufenthalt in Dauphine, wohin man ihn gelockt hatte, alle lesbare Dinte von ihm entfernte, so, daß er nur schwach gefärbtes Wasser an dessen Statt erhielt, welches in kurzer Zeit alle Farbe verlor. Ohnerachtet aller dieser Vorsicht ist es ihm doch gelungen, seine Nachrichten, die er seine Bekenntnisse, wir aber seine Lügen nennen, mit Tusche zu schreiben, an die man nicht gedacht hatte. Allein, wenn man ihn auch nicht hindern kann Papier nach Gefallen zu verschmieren, so verhindert man doch wenigstens die Ausbreitung seines Gifts,

denn

ihn, sie ernstlich zu ersuchen, meine Parthey zu verlassen, und die Vertheidigung ihrer Rechte auf eine gelegnere Zeit zu versparen. Dies konnte indessen nicht verhindern, daß man gerade das Gegentheil von dem ausstreute, was ich in meinen Briefen schrieb, und mich als den Urheber des Aufstands angab. Was können von nun an Wahrheit und Gerechtigkeit von mächtigen Großen erwarten, da es einmal schon so weit gekommen ist?

denn kein Zettel, er sey groß oder klein, nicht ein Stück Papier mit zwey Zeilen beschrieben, kann aus seinen Händen kommen, ohne sogleich in diejenigen der Leute zu fallen, welche bestellt sind, um alles zu sammeln. Von seinen Reden geht nichts verloren, denn die erste Sorge derer, die um ihn sind, geht dahin, ihn schwazen zu machen, und dieß fällt nicht schwer, eben so wenig, als daß man ihn dasjenige sagen läßt was man will, oder wenigstens, wie man es will, um Vortheil daraus zu ziehen, zu dem Ende bringt man ihm bald falsche Neuigkeiten, bald setzt man ihn durch listige Widersprüche ins Feuer, und bald scheint man im Gegentheil alles zu billigen, was er sagt. Alsdenn vorzüglich hält man ein genaues Verzeichniß von allen unbedachtsamen aufwallenden Reden, die ihm entwischen, und die man nun erweitert und mit kaltem Blut kommentirt. Auch sehen sich die Leute, so viel möglich vor, daß er von ihnen keine Erklärung, weder in Beziehung auf sich selbst, noch in Beziehung auf andere erhalten kann, man nennt in seiner Gegenwart niemals den Namen seiner ersten Ankläger, und spricht nur mit der größten Zurückhaltung von denen, die auf sein Schicksal Einfluß haben, so, daß es ihm unmöglich ist zu

er-

erfahren, was sie reden oder thun; ob sie in Paris oder abwesend, ja selbst nicht einmal, ob sie todt oder lebendig sind. Man hinterbringt ihm niemals Neuigkeiten; oder man sagt ihm blos falsche und gefährliche, welche von seiner Seite neue Verbrechen seyn würden, wenn er es wagen wollte, sie zu wiederholen. In der Provinz konnte man es leicht verhindern, daß er keine Zeitung zu Gesicht bekam, zu Paris, wo dies nicht angeht, verhindert man wenigstens, daß er keine sieht, woraus er einige Nachricht in Ansehung seiner eignen Person ziehen kann, am wenigsten diejenigen, worinn unsre Herren seiner erwähnen. Erkundigt er sich nach etwas, so kann ihn niemand berichten, fragt er nach jemand, so kennt ihn niemand, ja wenn er etwas hastig nach der Uhr fragte, so würde man es ihm nicht einmal sagen. Dagegen aber bemüht man sich zu veranstalten, daß er seine Lebensmittel, wo nicht wohlfeiler, wenigstens von besserer Art erhalte, als sie um denselben Preis zu haben sind, und seine Wohlthäter ersetzen das Mehrere aus ihrem Beutel, um die Delikatesse zu befriedigen, die sie bey ihm voraussetzen, und die sie sogar durch die Gelegenheit und den wohlfeilen Preis zu reizen suchen, um das Vergnügen zu haben, es anmerken zu können.

nen. Auf diese Art ziehen sie geschickterweise den gemeinen Pöbel auf ihre Seite, und reichen ihm wider seinen Willen öffentlich Almosen, ohne daß er es verhindern kann, und diese Wohlthätigkeit, die man überall bekannt zu machen sucht, hat vielleicht mehr als alles andere beygetragen, ihn so weit zu erniedrigen, als es seine Freunde wünschten.

Rousseau.

Wie? seine Freunde?

Der Franzose.

Ja, diesen Namen legen sich unsre Herren gerne bey, um dadurch ihr Wohlwollen gegen ihn, und alle ihre Sorgfalt für sein Glücke anzuzeigen, und was sehr fein ausgesonnen ist, um ihn dadurch als einen Undankbaren darzustellen, der für so viele Güte so wenig erkenntlich ist.

Rousseau.

Es bleibt mir hierinn noch vieles dunkel, und ich bitte sie daher, mir die ganze Sache deutlicher zu erklären.

Der Franzose.

Es kam, wie ich ihnen schon gesagt habe, darauf an, daß man ihn ohne Gefahr in Freyheit lassen konnte, und daß seine Entehrung allgemein bekannt würde *); es war nicht hinreichend sie in den Zirkeln und unter der guten Gesellschaft auszubreiten, denn dies war nicht schwer und ward bald gethan, sondern sie mußte auch dem ganzen Pöbel, und den höhern

wie

*) Ich wollte hier desjenigen nicht erwähnen, was in dem Schauspielhause geschieht, und was täglich in Holland und anderswo gedruckt wird, denn es übersteigt alle Begriffe, und indem ich es sehe und beständig die traurigen Wirkungen davon empfinde, habe ich selbst die größte Mühe es zu glauben. Dies dauert nun schon funfzehn Jahre lang, und immer mit dem Beyfall des Publikums, und der Genehmigung der Regierung, und so veraltere ich einsam und allein mitten unter diesen Unsinnigen, ohne irgend einen Trost zu erhalten, und verliere dennoch weder den Muth noch die Geduld, sondern erhebe, in der Unwissenheit, in der man mich erhält, statt aller Vertheidigung, ein Herz, so von allen Tücken frey, und Händen, so von allem Bösen rein sind, gen Himmel!

wie den niedrigsten Ständen bekannt werden und dies war weit schwerer, weil nicht nur die Art ihn so ohne sein Wissen auszuposaunen, denen Einfältigen anstößig seyn konnte, sondern auch wegen dem unverbrüchlichen Gesetz, ihm alles zu verbergen, was ihn betrift, um auf immer jeder Erklärung auszuweichen; ihm allen Unterricht und alle Mittel zur Vertheidigung und Rechtfertigung, wie auch alle Gelegenheit zu benehmen, von jemand eine Erklärung zu erhalten, und die Quelle der Nachrichten zu entdecken, die man von seiner Person hat, und endlich, weil man hierinn sich nicht so sicher auf die Verschwiegenheit des Pöbels, als auf die der rechtschaffnen Leute verlassen konnte. Um nun den Pöbel in dieses Geheimniß zu ziehen, ohne jedoch ihn bemerken zu lassen, daß man diesen Zweck hat, bedienten sie sich meisterhafterweise eines gewissen Stolzes dieses Menschen, welcher darinn besteht, daß er auf seine Gaben stolz ist, und keine Allmosen annehmen will.

Rousseau.

Ich denke indessen, daß sowohl sie als ich eines solchen Stolzes gleichfalls fähig seyn könnten: was denken sie davon?

Der Franzose.

Diese Delikatesse ist rechtschaffnen Leuten erlaubt, aber mit welchem Recht will ein solcher Kerl, der den Bettler spielt, ob er gleich reich ist, die kleinen Gaben unsrer Herren zurückweisen?

Rousseau.

Mit eben dem Rechte vielleicht, mit welchem die Bettler die Seinigen von sich weisen. Doch dem sey wie ihm wolle, sobald er den Armen spielt, so empfängt oder verlangt er wohl Allmosen? denn dies ist der einzige Unterschied zwischen dem Bettler und dem Armen, welcher eben nicht reicher ist als er, der sich aber mit dem Wenigen, was er hat, begnügt, und von niemand etwas fordert.

Der Franzose.

O nein! er verlangt nichts gerade zu, im Gegentheil weist er anfänglich alles mit Grobheit zurück; allein wenn man anhält, so giebt er endlich ganz sachte nach.

Rousseau.

Folglich ist er nicht so stolz, wie sie anfänglich sagten, und indem ich die Frage umkehre,

kehre, frage ich meiner Seits wieder, warum sie darauf bestehen, ihm wie einem Bettler Allmosen zu reichen, da sie doch wissen, daß er reich ist?

Der Franzose.

Die Ursache davon habe ich ihnen schon gesagt. Man würde freylich einen rechtschaffnen Mann dadurch beleidigen; allein es ist das verdiente Schicksal eines solchen Bösewichts, daß er durch alle mögliche Mittel erniedriget werde, und eine gute Gelegenheit seine Undankbarkeit recht an den Tag zu legen, indem man zeigt, wie er seinen Wohlthätern begegnet.

Rousseau.

Glauben sie wohl, daß der Vorsatz, ihn zu erniedrigen, eine große Erkenntlichkeit erfordre?

Der Franzose.

Nein; aber das Allmosen erfordert sie; denn wie unsre Herren sehr weislich sagen, das Geld bringt alles wieder zurück, allein nichts bringt das Geld zurücke, und welche Gesinnung auch derjenige haben mag, der selbst mit Gewalt giebt, so bleibt er doch immer Wohlthäter, und verdient als ein solcher den lebhaftesten

Dank. Um sich also der bäurischen Ungeschliffenheit dieses Mannes nicht auszusetzen, ist man darauf verfallen, ihm einzelnerweise, und ohne sein Wissen, viele kleine aber lärmende Geschenke zu machen, welche die Hände vieler Leute, und besonders die des Pöbels erfordern, den man auf diese Art mit in das Geheimniß zieht, damit der Abscheu vor seinen Schandthaten sich mit der Verachtung seines Elends, und der Hochachtung gegen seine Wohlthäter verbinde. Man erkundigt sich nach den Oertern, wo er die nothwendigsten Bedürfnisse seines Lebens einkauft, und veranstaltet es so, daß er sie um denselben Preis von besserer Art, und folglich also theurer erhalte *).

Im

*) Folgende Erklärung bin ich der Wahrheit schuldig. Die steigenden Preise der Lebensmittel, und die Anzeigen der Hinfälligkeit, welche man an Rousseau in der letzten Zeit seines Lebens zu bemerken anfieng, machten seine Frau befürchten, daß er aus Mangel einer gesunden Nahrung endlich unterliegen möchte. Sie entschloß sich also mit der Genehmigung einer vertrauten Person, ihren Mann in Ansehung der Preise, mit welchen

Im Grunde erspart ihm dieses nichts, und er hat es nicht nöthig, weil er reich ist; allein er wird für dasselbe Geld besser bedient, seine niedrige Denkungsart und die Großmuth unsrer Herren verbreiten sich dadurch unter dem Pöbel, und auf diese Art macht man ihn verächtlich, indem man scheint sein Wohl zu befördern, und ihn wider seinen Willen glücklich zu machen. Schwerlich bleibt dem Elenden diese kleine List verborgen, und dies ist desto besser, denn wenn er dadurch aufgebracht wird, so bezeugt dies noch stärker seine Undankbarkeit, und wenn er seinen Kaufmann verändert, so verändert man auch dieselbe List, und so wird der Ruf, in den man ihn bringen will, nur noch schneller verbreitet. Je mehr er sich also in seinen Fallstricken windet, desto fester zieht er sie zusammen.

Rouſ-

chen er seine kleine Mundprovision bezahlte, gutmüthigerweise zu hintergehen. Dies ist das Faktum, und so sah dieser Unglückliche überall die Bestätigung seines Unglücks. Seine Gegner wußten es sehr listig anzufangen, indem sie seine Empfindlichkeit aufs äußerste trieben, denn nur von dieser Seite konnten sie seiner großen Seele etwas anhaben.

Anmerkung des Herausgebers.

Rousseau.

Dies war mir anfangs nicht sogleich verständlich; allein sie mein Herr, bey dem ich immer ein so rechtschaffnes Herz fand, ist es möglich, daß sie dergleichen Ränke und Schliche billigen können?

Der Franzose.

Ich würde sie gegen jeden andern verdammen, hier aber bewundere ich sie, wegen dem Beweggrund der Güte, aus dem sie herfließen, ohne jedoch jemals einigen Antheil daran nehmen zu wollen. Ich hasse den Johann Jakob, unsre Herren lieben ihn, und wollen ihn durchaus erhalten, und so können wir natürlicherweise nicht in dem Betragen übereinkommen, so man gegen ihn annehmen muß. Ihr System, so an sich selbst vielleicht ungerecht ist, wird durch die Absicht verbessert.

Rousseau.

Ich glaube, daß mir eben diese Absicht es verdächtig machen würde, denn man befördert das Gute nicht durch das Böse, und erreicht die Tugend nicht auf dem Wege des Betrugs. Da sie mir aber versichern, daß Johann Jakob reich ist, wie vereinigt denn das Publikum diese

Dinge? denn nichts muß ihm sonderbarer und weniger verdienstvoll scheinen, als ein Allmosen, so man einem reichen Bösewicht mit Gewalt aufdringt.

Der Franzose.

Das Publikum vereinigt die Begriffe nicht miteinander, die man ihm listigerweise ganz einzeln zeigt. Es glaubt ihn reich, um ihm vorzuwerfen, daß er den Armen spielt, oder um ihm die Frucht seines Fleißes zu rauben, indem man sich sagt, er bedarf es nicht; es sieht ihn arm, um seines Elends zu spotten, und ihm wie einem Bettler zu begegnen, es sieht ihn niemalen als nur auf der Seite, die ihn für den Augenblick verächtlicher oder elender zeigt, obgleich diese Seite mit den übrigen Gesichtspunkten nicht zu vereinigen ist, unter denen es ihn zu andern Zeiten sieht.

Rousseau.

Gewiß! wenn er nicht eine thierische Unempfindlichkeit besitzt, so muß er von dieser Sammlung von Sorgfalt und Beleidigungen, deren Wirkung er jeden Augenblick empfindet, durchdrungen werden, und darüber erstaunen. Allein wenn man ihm, blos um das Vergnügen zu haben, ihn gänzlich zu entehren, alle seine

Ver=

Verbrechen übersieht, darf man sich alsdenn wohl wundern, wenn er sich diese sträfliche Nachsicht zu Nutze macht, um unaufhörlich neue zu begehren? Ich habe ihnen diesen Einwurf schon vorhin gemacht, und wiederhole ihn, weil sie ihm ausgewichen sind, ohne darauf zu antworten. Aus alle dem, was sie mir erzählt haben, sehe ich, daß ohnerachtet aller genommenen Maaßregeln, er immer seinen Gang fortgeht wie vorher, ohne sich im geringsten um die Aufpasser zu bekümmern, mit denen man ihn umgiebt. Er, der ehemals hierinn so vorsichtig war, daß er während vierzig Jahren alle Menschen hintergieng, und für einen rechtschaffnen Mann gehalten wurde, er bedient sich jezt der Freyheit, die man ihm übrig läßt, blos allein, um ungehindert seine Bosheit auszulassen, um jeden Tag neue Schandthaten zu begehen, von welchen er weis, daß sie seinen Aufsehern nicht entwischen, und die man ihn ganz ruhig begehn läßt! Ist dies wohl eine so verdienstvolle Tugend an ihren Herren, daß sie rechtschaffne Leute der Wuth eines Bösewichts preisgeben, blos um das Vergnügen zu haben, seine Verbrechen zu zählen, die sie doch so leicht verhindern könnten.

Der Franzose.

Sie haben ihre Ursachen dazu.

Rousseau.

Ich zweifle gar nicht daran; allein selbst diejenigen, so die Verbrechen begehn, haben vermuthlich auch ihre Ursachen, und dies ist wohl zu ihrer Rechtfertigung hinreichend? Sie müssen selbst zugeben, daß dies eine sonderbare Güte ist, die, um den Verbrecher noch verabscheuungswürdiger zu machen, das Laster nicht verhindern will, und sich bemüht den Bösewicht auf Unkosten der Unschuldigen, die sein Raub werden, zu erhalten. Verbrechen zulassen, die man hindern kann, heißt nicht blos Zeuge derselben seyn, sondern sich zum Mitschuldigen davon machen, und wenn man ihn außerdem alles thun läßt, was sie sagen, daß er thut, wozu hilft es denn ihn mit so vieler Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit zu bewachen? was hilft die Entdeckung seiner heimlichen Ränke, sobald man sie ihn fortsetzen läßt, als wenn man nichts davon wüßte? wozu dient es, daß man in gleichgültigen Dingen seinen Willen so sehr einschränkt, und ihn ganz freyläßt, sobald er Böses thun will? Man sollte beynah glauben, daß ihre

Her=

Herren ihm alle Mittel zu benehmen suchen, etwas anders als Verbrechen zu begehen. Scheint ihnen diese Nachsicht wohl vernünftig, überlegt, und so tugendhafter Personen würdig?

Der Franzose.

Ich muß gestehen, daß in dieser ganzen Sache Dinge vorkommen, die ich selbst nicht recht verstehe; allein man hat versprochen mir alles zu meiner Zufriedenheit zu erklären. Vielleicht wollte man, um ihn zum Gegenstand der allgemeinen Verwünschung zu machen, das Gemälde seiner Schandthaten noch etwas erhöhen, ohne sich ein Gewissen aus dieser Erhöhung zu machen, welche im Grunde nicht viel zu bedeuten hat; denn da ein Mensch, der eines Verbrechens schuldig ist, zugleich hundert andere verschuldet hat, so sind alle diejenigen, deren man ihn beschuldigt, wenigstens in seinem Willen, und man kann dergleichen Anklagen kaum den Namen einer Betrügerey beylegen.

Ich sehe wohl ein, daß die Grundlage des Verfahrungssystems, so man gegen ihn beobachtet, in der Pflicht besteht, die man sich auferlegt hat, ihn genau zu entlarven, ihn der ganzen Welt bekannt zu machen, und dennoch

nie=

niemalen eine Erklärung mit ihm zu haben, und ihm alle Nachricht von seinen Anklägern, und alle Gewißheit über die Dinge, warum man ihn anklagt, zu entziehen. Diese doppelte Nothwendigkeit gründet sich auf die Natur der Verbrechen, wodurch ihre öffentliche Bekanntmachung zu anstößig würde, und die keine Ueberzeugung verstattet, ohne daß man ihn auch sogleich bestrafen müßte. Wollen sie aber, daß man ihn bestrafen soll, ohne ihn vorher überwiesen zu haben? Unsre Justizformeln würden es nicht erlauben, und man würde schnurgerade gegen die Grundsätze der Nachsicht und des Mitleidens handeln, die man mit ihm befolgen will. Alles also, was man für die allgemeine Sicherheit thun kann, besteht darinn, daß man ihn erstlich so genau bewache, daß er nichts unternehmen kann, so man nicht erfährt, und daß er ohne Bewilligung nichts Wichtiges vornehmen kann, und zweytens, daß man jedermann benachrichtige, wie gefährlich es seyn würde, einen solchen Bösewicht anzuhören, und mit ihm umzugehen. Nach dieser Warnung müssen diejenigen, die sich seinen Anschlägen aussetzen, sich blos allein die Schuld selbst beymessen, denn es ist ein Unglück, dem zu entgehn in ihrer Gewalt stand, weil,

da er die Menschen flieht, man ihn nothwendig aufsuchen muß.

Rousseau.

Eben dieses könnte man denjenigen sagen, die in einen Wald gehen, worinn man weis, daß sich Räuber aufhalten, ohne daß dies eine giltige Ursache wäre, sie ungehindert gehn zu lassen, besonders wenn, um sie zurückzuhalten, man es nur wollen darf. Allein welche Entschuldigung haben wohl ihre Herren, die der Grausamkeit dieses Barbaren selbst Vorschub thun, durch die Emissarien, mit denen sie ihn umringen, die mit aller Gewalt sich mit ihm bekannt machen müssen, und die vermuthlich zuerst seine Schlachtopfer werden?

Der Franzose.

Keineswegs. So vertraut sie auch mit ihm umgehen, und selbst bey ihm essen und trinken, ohne sich um die Gefahr zu bekümmern, so widerfährt ihnen doch nichts übels; denn die Personen, an welchen er seine Wuth am liebsten ausläßt, sind diejenigen, für welche er Achtung und Zuneigung hat; diejenigen, denen er sein ganzes Vertrauen schenken mögte, wenn anders ihre Herzen sich dem seinigen öfneten,

alte Freunde, die er sich wieder zurück wünscht, und bey welchen er noch den Trost zu suchen scheint, der ihm mangelt. Diese wählt er vor allen, um sie aus Vorzug zuerst hinzuliefern, das Band der Freundschaft drückt ihn schwer, und er sieht nur seine Feinde mit Vergnügen.

Rousseau.

Ueber Thatsachen läßt sich nicht streiten; allein sie müssen doch selbst gestehen, daß sie mir hier einen sonderbaren Menschen schildern, der nur seine Freunde vergiftet, blos zu Gunsten seiner Feinde Bücher schreibt, und die Menschen flieht, um ihnen übels zuzufügen.

Was mir in allen diesen am unbegreiflichsten scheint, ist, daß sich noch rechtschaffne Leute finden, welche ein solches Ungeheuer aufsuchen, dessen Anblick sie verabscheuen sollten. Mögen doch die schlechten Leute, so ihre Herren zu ihm schicken, und die zum Spioniren bestimmt sind, sich seiner bemächtigen, dies begreife ich sehr wohl, ich begreife ferner, daß er sich glücklich schätzen müsse, jemand zu finden, der ihn aufnimmt, und daß er, der gegen rechtschaffne Leute ein Menschenfeind, und

sich

sich selbst zur Last ist, in Ansehung der Bekanntschaften gar nicht schwierig seyn dürfe, sondern mit großer Begierde die Schurken, so ihm ähnlich sind, aufsuchen müsse, um sie mit in sein Komplot zu ziehen. Sie von ihrer Seite können in Hofnung einen guten abgehärteten Kameraden an ihm zu finden, ohne auf den Abscheu zu achten, den man ihnen eingeflößt hat, und gereizt durch den Vortheil, den sie davon erwarten, sich der Gefahr seines Umgangs aussetzen. Daß aber rechtschaffene Leute sich mit ihm einlassen können, dies übersteigt meine Begriffe, was sagen sie ihm wohl, und welchen Ton können sie gegen einen solchen Menschen annehmen? Ein so großer Bösewicht kann sehr leicht ein niederträchtiger Mensch seyn, der, um seinen Zweck zu erreichen, allerley Beschimpfungen erduldet, und die Verachtung wie Wasser in sich schluckt ohne sie zu fühlen, oder dergleichen zu thun. Allein sie müssen selbst gestehen, daß ein Umgang voller Beschimpfung und Verachtung von der einen und voll Niederträchtigkeit und Lügen von der andern Seite, für rechtschaffne Leute eben nicht viel Anzügliches haben kann.

Der Franzose.

Sie sind um so schätzenswerther, daß sie sich für das gemeine Beste so sehr aufopfern. Sich diesem schlechten Menschen zu nähern, ist ein verdienstvolles Werk, sobald es zu einer neuen Entdeckung über seinen schändlichen Charakter führt, denn ein solcher Charakter gehört zu den Wunderwerken, und kann nicht stark genug bestättigt werden. Sie sehen auch wohl ein, daß sich ihm niemand nähert, um eigentlichen Umgang mit ihm zu haben, sondern blos, um zu versuchen ihn zu überraschen, einen neuen Zug zu seinem Gemälde, ein neues Faktum zu seiner Geschichte zu finden, oder eine unbedachtsame Rede aufzufangen, um ihn noch immer mehr verächtlich zu machen. Rechnen sie überdies für nichts das Vergnügen ihn lächerlich zu machen, und ihm unter verdeckten Worten die Schimpfnamen beyzulegen, die er verdient, ohne daß er darauf zu antworten wage, aus Furcht die Anwendung zu verrathen, die man ihn zwingt davon zu machen? Dies Vergnügen kann man sich ohne Gefahr erlauben, denn sobald er darüber aufgebracht wird, klagt er sich selbst an, und wird er nicht zornig, so entschädiget man sich für den Zwang, in wel-

chem

chem man mit ihm leben muß, indem man ihn für einen rechtschaffenen Mann zu halten vorgiebt, dadurch, daß man ihm verdeckter Weise die Wahrheit sagt.

Rousseau.

Ich weis nicht, ob dies Vergnügen sehr angenehm ist, ich wenigstens finde es nicht sehr edel, und vermuthe bey ihnen dieselbe Meinung, weil sie es immer verachtet haben. Allein meine Herrn ist denn also dieser Mensch, den man so vieler Laster beschuldiget, nicht eines einzigen überwiesen worden?

Der Franzose.

Nicht eines einzigen; und dies ist eine Folge von der ausserordentlichen Güte, mit welcher man ihn behandelt, daß man ihm die Schande erspart überwiesen zu werden. Ist er denn durch so viele unwiderlegbare Beweise nicht vollkommen überführt, ohne daß es nöthig wäre ihn anzuhören? und ist die Ueberführung des Strafbaren nicht überflüssig da, wo die Evidenz des Verbrechens herrscht? Sie würde für ihn nur eine Strafe mehr seyn, und indem man ihm die unnütze Freyheit sich zu

vertheidigen nimmt, so nimmt man ihm eigentlich nur diejenige zu lügen, und zu verläumden.

Rousseau.

Dank sey dem Himmel, ich erhole mich wieder! Sie entledigen mein Herz einer großen Last.

Der Franzose.

Was geht mit Ihnen vor? woher entsteht diese plötzliche Heiterkeit nach der tiefsinnigen, und in sich gekehrten Miene, die sie während dieser ganzen Unterredung nicht verlassen hat, und die von dem muntern und frohen Ansehn unsrer Herrn, welches sie annehmen, wenn von Johann Jakob und seinen Verbrechen geredet wird, so weit verschieden ist?

Rousseau.

Ich will es ihnen erklären, wenn sie die Geduld haben mich anzuhören, denn dies verlangt einige Erläuterung.

Mein Schicksal ist Ihnen hinlänglich bekannt, um zu wissen, daß es mich die Freuden des Lebens nur selten genießen ließ; ich fand

in dem Leben weder die Güter, welche die Menschen so hoch schäzen, noch diejenigen, die ich selbst würde geschäzt haben. Sie wissen, um welchen Preis mir das Schicksal jenen Rauch verkauft hat, wornach die Menschen so sehr trachten, und der, wenn er auch reiner gewesen wäre, dennoch keine Nahrung für mein Herz war. So lang mich das Glück blos in der Armuth ließ, war ich nicht unglücklich, ich habe in meiner Dunkelheit zuweilen wahre Freuden genossen; allein ich bin blos bekannt worden, um in einen Abgrund von Elend zu fallen, und die, so mich hineinstießen, bemühten sich die Uebel, so sie dem Schein nach bedauerten, und die ich ohne sie nicht würde gekannt haben, mir unerträglich zu machen. Von diesem angenehmen Traum der Freundschaft zurückgekommen, deren vergebliche Aufsuchung das ganze Unglück meines Lebens ausmacht; noch weit mehr von den Irrthümern der Meinungen zurückgekommen, deren Schlachtopfer ich bin, und da ich bey den Menschen weder Rechtschaffenheit noch Wahrheit, noch irgend eines der Gefühle fand, die ich ihren Seelen angeboren glaubte, weil sie in der meinigen waren, und ohne welche jede Gesellschaft nichts als Lug und Trug ist, kehrte ich in mich selbst zu-

rück,

rück, und indem ich mit der Natur und mir lebte, fand ich eine unendliche Zufriedenheit in dem Gedanken, daß ich nicht allein wäre, daß ich mich nicht mit einer todten und unempfindlichen Materie unterhielt, daß meine Leiden gezahlt, und meine Geduld abgemessen wäre, und, daß all das Elend meines Lebens nur der Vorläufer der Entschädigungen und der Freuden eines glücklichern Zustands seyn. Ich habe niemals die Philosophie der Glücklichen unsers Jahrhunderts annehmen können, sie ist nicht für mich gemacht, ich suchte eine, die meinem Herzen näher war, die mich in Widerwärtigkeiten stärker aufrichten, und mich mehr zur Tugend anfeuern könnte. Ich fand sie in den Schriften Johann Jakobs, ich schöpfte daraus die Empfindungen, die mir so natürlich waren, und sah darinn so viele Beziehungen auf meine eigene Lage, daß er allein unter allen Schriftstellern, die ich gelesen habe, für mich der Maler der Natur und der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens war. Ich erkannte in seinen Schriften den Menschen, den ich in mir selbst wieder fand, und die Lesung derselben lehrte mich das Glück und die Freuden aus mir selbst ziehen, welche andere Menschen so weit von sich selbst aufsuchen.

Vorzüglich nützte mir sein Beyspiel um das Vertrauen auf die Empfindungen zu erhalten, die ich unter allen meinen Zeitgenossen allein aufbewahrt habe. Ich war fromm, und bin es immer gewesen, obgleich nicht nach Art der Formeln und Symbolen; die hohen Begriffe, so ich von der Gottheit hatte, machten, daß ich die Anordnungen der Menschen, und ihre erkünstelten Religionen geringschätzte. Ich sah, daß niemand so dachte, wie ich, und war mitten unter dem großen Haufen, durch meine Begriffe und Empfindungen abgesondert, und allein. Dieser einsame Zustand war traurig: Johann Jakob rettete mich daraus, seine Schriften stärkten mich gegen den Spott der starken Geister, ich fand seine Grundsätze meinen Empfindungen so angemessen, ich sah, daß sie sich auf so tiefe Untersuchungen gründeten, und mit so starken Beweisen unterstützt waren, daß ich aufhörte zu befürchten, wie man mir immer vorgepredigt hat, daß sie nur blos das Werk des Vorurtheils und der Erziehung wären. Ich sah, daß in dem jezigen Jahrhundert, wo die Philosophie sich blos bemüht einzureißen, dieser Schriftsteller allein mit Gründlichkeit wieder aufbaute. In allen übrigen Schriften bemerkte ich gleich die Gesinnung, in der sie geschrieben

wa-

waren, und den persönlichen Zweck, den sich der Verfasser dabey vorgesetzt hatte. Johann Jakob allein schien mir die Wahrheit, mit aufrichtigen und einfältigen Herzen zu suchen, er allein schien mir den Menschen den richtigen Weg zu ihrem wahren Glück zu zeigen, indem er sie lehrte, den Schein von der Wirklichkeit, und den natürlichen Menschen von dem erkünstelten und phantastischen zu unterscheiden, welchen unsere Einrichtungen und Vorurtheile, an dessen Stelle gesetzt haben, er allein schien mir in seiner Heftigkeit durch die einige Liebe zum allgemeinen Besten beseelt zu seyn, ohne alle geheime Absichten und ohne persönlichen Eigennutz. Ich fand übrigens sein Leben und seine Grundsätze so genau übereinstimmend, daß ich dadurch in den meinigen bestärkt wurde, und mehr Zutrauen darein setzte, weil ich das Beyspiel eines denkenden Mannes vor mir sah, der so lange darüber nachgedacht hatte, eines Schriftstellers, der allen Partheygeist verachtete. Keine Sekte weder errichten, noch irgend einer folgen wollte, und also bey seinen Untersuchungen keinen andern Vortheil haben konnte, als den, des allgemeinen Besten und der Wahrheit. Zufolge aller dieser Begriffe machte ich mir einen Plan des Lebens, dessen Werth durch den Umgang

gang mit ihm würde erhöht worden seyn, und da mir seit langer Zeit die Gesellschaft der Menschen nur einen falschen Schein ohne Wirklichkeit, ohne Wahrheit, ohne Zuneigung, ohne wahre Uebereinstimmung der Empfindungen und der Begriffe zeigte, welcher mehr meine Verachtung als meine Begierde reizte, so überließ ich mich der Hofnung in ihm alles dasjenige wider zu finden, was ich verloren hatte, die sanften Freuden einer aufrichtigen Freundschaft zu genießen, und mich mit ihm jenen großen und hinreissenden Betrachtungen zu überlassen, worinn der schönste Genuß dieses Lebens, und der einzige gründliche Trost in widrigen Zufällen besteht.

Mit diesen Grundsätzen war ich, wie sie es selbst bemerkt haben, erfüllt, als sie durch Ihr grausames Zutrauen mein Herz zusammenpreßten, und die sanften Bilder zerstreuten, denen es sich noch zu öfnen bereit war. O Sie werden niemals begreifen, wie sehr sie es zerrissen haben! denn sie müßten fühlen können, an wie viele himmlischen Ideen diejenigen hiengen, die Sie zerstört haben. Ich war auf dem Punkt dem Schiksal und den Menschen zu Troz glücklich zu werden, und sie stürzen mich nun auf immer in mein ganzes Elend zurück, und rau-

ben mir alle Hoffnungen, die mir es noch erträglich machten. Ein einziger Mensch, der mit mir gleich dachte, nährte noch mein Zutrauen, ein einziger wahr tugendhafter Mann erhielt meinen Glauben an die Tugend, feuerte mich an sie zu lieben, sie zu vergöttern, und meine ganze Hofnung auf sie zu setzen, und nun, da sie mir diese Stütze rauben, lassen sie mich allein auf der Welt, versunken in einen Abgrund von Plagen, ohne daß mir in diesem Leben der geringste Schein von Hofnung übrig bleibt, und in Gefahr selbst diejenige noch zu verlieren, daß ich in einer bessern Ordnung der Dinge, die Entschädigung für alle meine Leiden finden würde!

Ihre ersten Eröfnungen erschütterten mich, die Unterstützung Ihrer Beweise machte sie mir noch niederschlagender, und Sie zerrißen meine Seele mit den empfindlichsten Schmerzen, die ich jemals gefühlt habe. Als sie sich endlich in das Einzelne des systematischen Verfahrens einließen, dessen Gegenstand dieser unglückliche Mensch ist, und mir den Plan des Betragens gegen ihn entwickelten, den der Urheber aller dieser Entdeckungen entworfen hat, und der von jedermann getreu befolgt wurde, so machte mei-

ne-

ne getheilte Aufmerksamkeit mein Erstaunen weniger groß, und meine Traurigkeit weniger lebhaft. Ich fand dies ganze Verfahren so zweydeutig, so voller List und heimlicher Ränke, daß ich von denen, die es sich zum System gemacht hatten, die große Meinung nicht hegen konnte, die sie mir von ihnen beybringen wollten, und als sie denselben Lobeserhebungen beylegten, fühlte ich wider meinen Willen mein Herz dagegen murren. Ich erstaunte, daß so edle Beweggründe so niedrige Handlungen eingeben könnten, wie Falschheit, Verrätherey, und Lüge, Werkzeuge der Wohlthätigkeit und der Liebe werden, und wie endlich so viele krumme Schleichwege sich mit der Rechtschaffenheit vereinigen könnten? Hatte ich wohl Unrecht? Untersuchen sie es selbst, und erinnern sich alles dessen, was sie mir gesagt haben, oder gestehen sie wenigstens, daß so viele finstre Hüllen ein ganz sonderbarer Deckmantel der Tugend sind!

Die Stärke Ihrer Beweise überwand jedoch allen Verdacht, so diese Ränke in mir erregen konnten. Ich sah ein, daß dies befremdende Verfahren, so auffallend es mir auch schien, nichts destoweniger ein Werk der Barmherzigkeit sey, und daß man, um einen Bösewicht

der verdienten Strafe zu entziehen, ausserordentliche Maaßregeln ergreifen müsse, um das Anstößige dieser Nachsicht zu vermeiden, und sie so einzurichten, daß weder andere in Versuchung geriethen sie selbst zu verlangen, noch er sie misbrauchen könnte. Da ich also sah, daß alle Menschen mit einander wetteiferten, ihn mit Schande und Schmach zu überhäufen, so war ich weit entfernt ihn zu bedauern, und verachtete ihn noch mehr, weil er so feig war, seine Ungestraftheit um den Preis eines solchen Schicksals zu erkaufen.

Sie haben mir dieses oft wiederholt, und ich sagte mir es selbst mit Seufzen. Die Angst meines Herzens verhinderte nicht die Ueberzeugung meiner Vernunft, und aus dem Beyfall, den Sie mir abzwungen, entstund die grausamste Lage der Seele, in welcher ein unglücklicher rechtschaffener Mann sich befinden kann, dem man unbarmherzigerweise allen Trost, alle Rettungsmittel, und alle Hofnungen entreißt, welche ihm sein Leiden noch erträglich machten.

Ein einziger Lichtstrahl hat mir in einem Augenblick alles dieses wieder gegeben, denn

als

als ich überlegte, und sie mir es selbst bestätigten, daß dieser um so vieler schweren Verbrechen willen, so unwürdig behandelte Mensch, keines einzigen überführt wäre, so warfen sie mit einem Wort alle Ihre Beweise auf einmal um, und wenn ich auch keinen Betrug sehe, wo die Evidenz sehen, so ist wenigstens diese Evidenz vor meinen Augen so sehr verschwunden, daß ich in allem, was Sie mir bewiesen haben, weiter nichts als ein unauflösliches Problem, ein schreckliches, undurchdringliches Geheimniß sehe, so allein durch die Ueberführung des Verbrechers kann aufgeklärt werden.

Sie und ich denken hierüber sehr verschieden; sie glauben, daß die Evidenz der Verbrechen deren Ueberführung überflüßig mache, und meiner Meinung nach, hängt diese Evidenz so wesentlich von dieser Ueberführung ab, daß sie ohne dieselbe gar nicht statt finden kann. So lange man den Beklagten nicht angehört hat, so ermangeln die Beweise, die ihn verdammen, so stark und überzeugend sie immer scheinen mögen, des Siegels, wodurch sie bestättigt werden, selbst alsdenn, wenn es nicht möglich war, den Beklagten anzuhören, wie z. B. wenn man dem Andenken eines Verstorbenen den Prozeß

macht;

macht; denn wenn man auch annimmt, daß er nichts darauf würde antworten können, so hat man zwar gewissermaßen recht, allein es ist immer Unrecht diese Voraussetzung in Gewißheit zu verwandeln, um ihn zu verdammen, und es ist nur dann erlaubt das Verbrechen zu bestrafen, wenn gar kein Zweifel mehr darüber übrig bleibt. Sobald man aber sich sogar weigert den gegenwärtigen und lebenden Beklagten anzuhören, obgleich die Sache möglich und leicht ist; sobald man außerordentliche Maaßregeln ergreift, um ihn am Reden zu verhindern, und wenn man ihm mit der größten Sorgfalt die Anklage, den Ankläger und die Beweise verbirgt, alsdenn werden alle diese Beweise verdächtig, und verlieren für euch ihre Stärke; sie nicht der Prüfung unterwerfen, die sie bestättigen könnte, erregt in mir den Verdacht, daß sie diese Prüfung nicht aushalten würden. Dieser große Grundsatz, die Grundfeste und das Siegel aller Gerechtigkeit, ohne welchen die menschliche Gesellschaft in Trümmern zusammen fallen würde, ist so heilig und in der Ausübung so unverletzlich, daß, wenn auch eine ganze Stadt einem Menschen zugesehn hätte, der einen andern auf einem öffentlichen Platz ermordete, man dennoch den

Mör-

Mörder nicht strafen würde, ohne ihn vorher verhört zu haben.

Der Franzose.

Wie? können wohl gerichtliche Formalitäten, welche bey allen Richterstühlen allgemein, und ohne Ausnahme seyn müssen, ob sie gleich manchmal überflüßig sind, in Fällen zur Richtschnur dienen, wo es blos auf Gnade und Wohlwollen ankömmt, wie in diesem? Kann übrigens die Weglassung dieser Formalitäten die Natur der Dinge ändern, den Beweis dessen aufheben, was bewiesen ist, und dasjenige dunkel machen, was klar am Tage liegt? und würde in dem Beyspiel, so sie hier anführen, das Verbrechen weniger bestättigt, und der Thäter weniger strafbar seyn, wenn man vernachläßigte ihn zu verhören, und ihn blos auf das öffentliche Zeugniß rädern ließ, ohne daß man das gewöhnliche Verhör vernähme, würde man wohl alsdenn weniger überzeugt seyn, daß man einen Mörder bestraft hat? Sind endlich alle diese Formale, so dazu dienen, um gewöhnliche Vergehungen zu bestätigen, gegen ein Ungeheuer nothwendig, dessen Leben aus lauter Verbrechen besteht, und das die ganze Welt für die Schande und den Abschaum des Menschen-

geschlechts erkennt? verdient wohl derjenige, der nichts Menschliches an sich hat, daß man ihn als Mensch behandle?

Rousseau.

Sie erschrecken mich? Können sie wohl so reden? wahrlich, wenn ich dies glaubte, so würde ich fliehen, anstatt zu antworten; allein ich kenne sie zu gut; lassen sie uns kaltblütig mit ihren Herren diese Fragen aus einander setzen, wovon nebst der Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, auch die Erhaltung des Menschengeschlechts abhängt. Als ihr Anhänger reden sie immer von Gnade und Güte, allein bevor wir untersuchen, worinn diese Gnade besteht, müssen wir erst zusehen, ob sie hier statt findet, und wie sie statt finden kann. Das Recht Gnade zu ertheilen, setzt dasjenige zu strafen, und folglich auch die vorläufige Ueberführung des Verbrechens voraus. Hierauf kömmt es vor allen Stücken an.

Sie behaupten, daß diese Ueberführung überflüßig wird, da, wo die Evidenz herrscht, und ich im Gegentheil glaube, daß in Ansehung des Verbrechens die Evidenz nur aus der Ueberführung des Strafbaren entstehen kann,

und

und daß man also über die Stärke der ihn verdammenden Beweise nicht urtheilen kann, bevor man ihn nicht verhört hat. Die Ursache davon ist, daß, um vor den Augen der Menschen die Wahrheit, von den Leidenschaften befreyt, darzustellen, diese Leidenschaften sich treuzen und widerstreiten müssen, und daß die, so anklagt, ein Gegengewicht an der finde, so vertheidigt, damit die Vernunft und die Gerechtigkeit allein das Gleichgewicht aufheben, und die Waage in Bewegung setzen können. Sobald ein Mensch einen andern angiebt, so ist wahrscheinlich, ja beynah gewiß, daß er von einer geheimen Leidenschaft beseelt wird, die er sorgfältig verbirgt. Welches aber sein Beweggrund seyn mag, der ihn dazu antreibt, und sollte es auch der der reinsten Tugend seyn, so bleibt es immer gewiß, daß von dem Augenblicke der Anklage an, er von einer heftigen Begierde belebt wird, seinen Beklagten strafbar zu beweisen, sollte es auch nur darum seyn, um nicht für einen Verläumder gehalten zu werden; und da er übrigens alle seine Maaßregeln nach Bequemlichkeit genommen, und allezeit darauf verwendet hat, seine Klage einzurichten, und seine Mittel und Beweise zu überlegen, so ist das geringste, was man thun kann, um sich von der Ueberra-

schung

raschung zu hüten, dieses, daß man sie der Untersuchung und den Antworten des Beklagten unterwerfe, welcher Letztere allein genöthigt ist, sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, und auch allein alle nöthigen Erklärungen geben kann, um richtig darüber zu urtheilen. Aus eben diesem Grunde hat die Aussage der Zeugen, so groß ihre Anzahl auch seyn mag, erst nach ihrer Gegeneinanderhaltung einiges Gewicht. Aus dieser Wirkung und Gegenwirkung, und dem Zusammenstoß dieser entgegengesetzten Vortheile, muß in den Augen des Richters nothwendig das Licht der Wahrheit entspringen, wenigstens ist dieses das beste Mittel, so in seiner Gewalt steht. Allein, wenn einer dieser Vortheile einzeln und mit aller seiner Stärke wirkt, und das Gegengewicht des andern ihm fehlt, wie soll alsdenn die Waage das Gleichgewicht halten? Wie soll der Richter, den ich hier als einen ruhigen unpartheyischen Mann annehme, der blos allein von der Liebe zur Gerechtigkeit beseelt wird, die indessen nur selten große Bemühungen zum Vortheil anderer einflößt, wie soll er sich überzeugen, daß er das Pro und Contra genau erwogen, ganz allein die List des Anklägers durchdrungen, und Thatsachen, so im eigentlichen Verstande wahr

sind,

sind, von denjenigen unterschieden habe, die er hinzudichtet, verändert, nach seinem Belieben einkleidet, wie soll er ferner diejenigen errathen, die er verschweigt, und die die Wirkung derer, so er aussagt, verändern würden? Wer ist der verwegene Mensch, der auf seinen Scharfsinn und auf seine Tugend sich so sehr verlassen könnte, um sich für diesen Richter auszugeben? er müßte um eine so verwegene Pflicht mit so vielem Zutrauen zu erfüllen, die Untrüglichkeit eines Gottes besitzen.

Wie wäre es aber alsdenn, wenn, statt wie hier einen vollkommen unpartheyischen und unleidenschaftlichen Richter anzunehmen, ich bey ihm ein heimliches Verlangen voraussetzte, den Beklagten schuldig zu finden, und den Willen, alle scheinbaren Gründe aufzusuchen, um seine Partheylichkeit in seinen eignen Augen zu rechtfertigen?

Diese zweyte Voraussetzung würde mancherley Anwendungen in dem besondern Fall finden, von dem wir reden; allein wir wollen weiter keine suchen, als den berühmten Namen eines Schriftstellers, dessen ehemals erhaltener Beyfall die Eigenliebe derjenigen beleidigte,

die keinen ähnlichen erlangen können. Mancher stimmt in das Lob eines Mannes mit ein, den er nicht hoft verdrängen zu können, der ihm gewiß den Glanz, den er vor ihm voraus hat, sehr theuer würde bezahlen lassen, wenn er anders eine Möglichkeit dazu sähe. Sobald ein Mensch das Unglück gehabt hat, sich in irgend einer Sache auszuzeichnen, so darf er keinen Anspruch mehr auf die Billigkeit der andern gegen sich machen, es sey denn, daß er sich furchtbar gemacht habe, oder es mit einer Parthey halte, und es ist ein Glück für ihn, wenn selbst diejenigen, die berühmter sind als er, ihm den kleinen Antheil an dem Lärm verzeihen wollen, den sie gerne ganz allein machen mögten.

Ich will nichts weiter hinzusetzen, sondern blos ihre Vernunft überzeugen. Suchen sie auf dasjenige, was ich gesagt habe, eine befriedigende Antwort, und ich werde schweigen. Unterdessen ist dieses mein Schluß; es ist immer ungerecht und verwegen, einen Beklagten, er sey wer er wolle, zu verurtheilen, ohne ihn anzuhören; allein jeder, der einen Menschen beurtheilt, der einiges Aufsehen in der Welt gemacht hat, und ihn nicht nur verdammt ohne

ihn zu hören, sondern sich selbst verbirgt, um über ihn zu richten, es sey unter welchem Vorwande es wolle, und wär er gleich gerecht und tugendhaft, so wäre er ein Engel auf der Welt, der gehe in sich selbst zurück, und er wird wieder sein Vermuthen finden, daß die Bosheit im Grunde seines Herzens ihren Sitz aufgeschlagen hat.

Fremd, ohne Verwandte, ohne Stütze, allein von allen verlassen, von dem größten Theil verrathen, ist Johann Jakob in der schlimmsten Lage, um billig beurtheilt werden zu können. Wer hat aber bey dem unwiderruflichen Urtheil, so ihn zur Schande verdammt, seine Vertheidigung übernommen, und für ihn gesprochen? wer hat sich die Mühe genommen, die Anklage, die Kläger und die Beweise mit jenem Eifer und mit jener Sorgfalt zu untersuchen, die nur die Liebe zu sich selbst, oder die für den besten Freund einflößen kann?

Der Franzose.

Allein sie selbst, der sie so sehr sein Freund seyn wollten, wurden sie nicht durch meine Beweise zum Stillschweigen gebracht?

Rousseau.

Hatte ich die nöthigen Erklärungen, und sie zu erwägen, und unter so vielen heimlichen Ränken den falschen Anstrich, den man ihnen gegeben hatte, zu unterscheiden? Bin ich denn von allem unterrichtet was dazu erfordert wird; und kann ich wohl die Erklärungen, Einwürfe und Auflösungen errathen, welche der Beklagte über Dinge geben könnte, wovon er allein am besten unterrichtet ist? vielleicht hätte er mit einem einzigen Wort die Hülle weggenommen, welche den Augen aller andern undurchdringlich ist, und Licht über heimliche Handlungen verbreitet, welche noch kein Sterblicher auseinander gesetzt hat. Ich ergab mich, nicht weil ich zum Stillschweigen gebracht war, sondern weil ich glaubte, daß man ihn selbst dahin gebracht hätte. Ich gestehe, daß ich ihren Beweisen nichts entgegen zu setzen habe, wären sie aber ganz abgesondert auf der Welt, ohne Vertheidigung, ohne Vertheidiger, und seit zwanzig Jahren in den Händen ihrer Feinde wie Johann Jakob, so könnte man mir insgeheim ganz leicht dasjenige von ihnen beweisen, was sie mir von ihm bewiesen haben, ohne daß ich eben so wenig darauf zu antworten hätte, würde dies aber

hinreichend seyn, um sie unwiderruflich zu verdammen, ohne sie anhören zu wollen?

Mein Herr, dies ist, seitdem die Welt steht, das erstemal, daß man so öffentlich und geradezu das erste und heiligste aller gesellschaftlichen Gesetze verletzt hat, ohne welches die Unschuld unter den Menschen keinen Schutz mehr findet. Man mag auch sagen was man will, so ist es immer falsch, daß eine so strafbare Verletzung jemals den Vortheil des Beklagten zum Beweggrund haben könne; blos der Vortheil der Kläger, ja selbst ein sehr dringendes Interesse kann sie dazu bewegen, und nur die Leidenschaft der Richter, kann sie, ohnerachtet der Verletzung dieses Gesetzes, weiter gehen lassen, denn sie würden einen solchen Eingrif in die Gesetze niemals zugeben, wenn sie befürchteten, ungerecht zu seyn. Nein, es giebt, ich will nicht sagen, nicht nur keinen aufgeklärten Richter, sondern auch keinen Mann von gesunder Vernunft, der nach so ängstlich ergriffenen Maaßregeln und Bemühungen, um dem Beklagten die Anklage, die Zeugen und die Beweise zu verbergen, nicht einsehen sollte, daß dies alles in keinem möglichen Fall vernünftigerweise anders als durch die Betrügerey des Anklägers sich könne erklären lassen.

Indessen fragen sie doch, was für ein Uebel daraus entstehen könnte, wenn man blos nach der Evidenz des Verbrechens, den Beklagten räderte, ohne ihn anzuhören? und ich frage sie statt der Antwort, wer ist wohl der Mensch, wer ist der verwegene Richter, der es wagen würde, einen Beklagten zum Tod zu verdammen, der nach allen Justizformalitäten überführt wäre, nach so vielen traurigen Beyspielen von Unschuldigen, welche genau ausgefragt, genau verhört, und konfrontirt, und nach allen Formen richtig verurtheilt waren, und nach einer vermeintlichen Evidenz mit dem größten Zutrauen, wegen Verbrechen hingerichtet wurden, die sie nicht begangen hatten? Sie fragen, was für Schwierigkeiten sich ereignen könnten, bey der Evidenz des Verbrechens den Beklagten zu rädern, ohne ihn zu verhören? Ich antworte, daß diese Voraussetzung unmöglich und in den Worten selbst widersprechend ist, weil die Evidenz des Verbrechens wesentlich auf der Ueberführung des Strafbaren beruht, und jede andere Evidenz oder Nachricht falsch und irrig seyn, und die Bestrafung eines Unschuldigen zuwege bringen kann. Soll ich diese Gründe mit Beyspielen bestättigen? so mangeln sie mir unglücklicherweise nicht; hier ist ein ganz neues aus

der

der Leidner Zeitung gezogen, welches hier angeführt zu werden verdient. Ein Mensch, der vor einem Richterstuhl in England, eines bekannten Verbrechens wegen, angeklagt wurde, so durch das öffentliche und einstimmige Zeugniß bestättigt war, vertheidigte sich durch ein sonderbares Alibi. Er behauptete nämlich und bewies, daß an eben dem Tage und in derselben Stunde, wo man dieses Verbrechen begehn sah, er beschäftigt war, sich vor einem andern Richterstuhl in einer andern Stadt persönlich wegen einem ähnlichen Verbrechen zu vertheidigen. Dieses Faktum, welches eben so stark bestättigt war, setzte die Richter in eine außerordentliche Verlegenheit, endlich aber fand man vermittelst vieler Untersuchungen und Ausspähungen, die man außerdem gar nicht vorgenommen haben würde, daß das Verbrechen, so diesem Beklagten Schuld gegeben wurde, von einem andern weniger bekannten Menschen war begangen worden, der aber dem erstern in Ansehung des Wuchses, der Figur, und der Züge so ähnlich war, daß man sie beständig mit einander verwechselt hatte. Sehen sie, dies würde man nicht entdeckt haben, wenn man zufolge dieser vermeintlichen Bestättigung, man diesen Menschen eilends bestraft hätte, ohne ihn anhö-

hören zu wollen, und sie sehen ferner hieraus, daß, wenn dieser Gebrauch einmal eingeführt würde, es Lebensgefahr seyn könnte, ein Kleid von einer gewissen Farbe eher als eines von einer andern anzuziehen.

Hier ist noch ein ganz neues Beyspiel aus der Gazette de france vom 31 Oktober 1774, „Ein Unglücklicher sollte, nach Briefen von „London, am Leben gestraft werden, und war „bereits auf dem Schaffot, als ein Zuschauer „aus der Menge hervordrang und rief, man „sollte die Hinrichtung aufschieben, und sich „selbst für den Urheber des Verbrechens an„gab, um dessenwillen dieser Unglückliche war „verurtheilt worden. Er setzte hinzu, daß sein „unruhiges Gewissen (vermuthlich war dieser „Mensch kein Philosoph) ihm in diesem Augen„blick nicht erlaubte, sein Leben auf Unkosten „des Unschuldigen zu retten. Nach einer neuen „Untersuchung der Sache, heißt es ferner, „wurde der Verurtheilte frey gesprochen, und „der König fand für gut den Strafbaren wegen „seiner Großmuth zu begnadigen.„ Sie haben wohl meine Anmerkungen nicht nöthig, die ich über diese neue Untersuchung der Sache, und über die erste machen könnte, vermög wel-

cher der Unschuldige war zum Tod verdammt worden.

Vermuthlich haben sie von jenem andern Urtheil gehört, wo nach der vermeintlichen Evidenz des Verbrechens eilf Pairs den Beklagten verurtheilten, der Zwölfte aber lieber sich und seine Kollegen der Gefahr aussetzte, Hungers zu sterben, bevor er seine Stimme den ihrigen beyfügte, und zwar, wie er in der Folge gestand, weil er selbst das Verbrechen begangen hatte, dessen der andere ganz evident überwiesen zu seyn schien. Diese Beyspiele sind in England, wo die Krimminalprozesse öffentlich geführt werden, häufiger, statt, daß in Frankreich alles mit einem schrecklichen Geheimniß verdeckt wird, die Schwachen ohne Anstand der Rache der Mächtigen überliefert, und die Prozeduren dem Publikum geheim gehalten oder verfälscht werden, um es zu hintergehen, und also der Irrthum oder die Bosheit der Richter in einem ewigen Stillschweigen begraben bleiben, wenn nicht ein außerordentlicher Zufall sie aufdeckt.

Ein Zufall dieser Art, erregt täglich bey meinem Erwachen diese Gedanken in mir. Alle

Men=

Morgen vor Anbruch des Tages höre ich von der Eustachii Kirche zur Messe läuten, und dies Geläute scheint mir für alle Richter und andere Menschen eine sehr feyerliche Warnung, kein so blindes Zutrauen in ihre Einsichten zu setzen, die Schwachen weniger zu unterdrücken und zu verachten, etwas mehr an Unschuld zu glauben, sie mehr zu Herzen zu nehmen, das Leben und die Ehre ihrer Nebenmenschen mehr zu schonen, und endlich zu befürchten, daß nicht ein übertriebener Eifer die Verbrechen zu bestrafen, sie selbst in die Gefahr stürze, noch schrecklichere zu begehen. Mag doch die Sonderbarkeit dieser angeführten Fälle jeden in seiner Art einzig machen, mag man doch darüber streiten, und wenn man will, sie ganz abläugnen, wie viele eben so unvorhergesehene und eben so mögliche Fälle können nicht jeden in seiner Art eben so sonderbar seyn? Wo ist der Mensch, der mit Gewißheit alle die Fälle bestimmen kann, wo Menschen durch falschen Schein hintergangen, den Betrug für Evidenz und den Irrthum für Wahrheit halten können? Wer ist der Verwegene, der, wenn es darauf ankömmt, einem Menschen das Leben abzusprechen, zam Ausspruch schreitet und ihn verdammet, ohne alle mögliche Vorsicht angewandt zu

ha-

haben, um sich gegen die Fallstricke der Lüge, und die Verblendung des Irrthums zu verwahren? Wer ist der barbarische Richter, der dem Beklagten die Eröfnung seines Verbrechens verweigert, und ihn des geheiligten Rechts beraubt, seine Vertheidigung anzuhören, eines Rechts, das ihn der Ueberführung gar nicht überhebt, wenn nämlich die Evidenz so stark ist, als man sie voraussetzt, sondern öfters nicht einmal hinreicht, den Richter abzuhalten, daß er diese Evidenz nicht in dem Betrug finde, und unschuldiges Blut vergieße, selbst dann nicht, wenn der Beklagte verhört worden ist? Wollen sie wohl annehmen, daß man bey den Richterstühlen überflüßige Maaßregeln zur Sicherung der Unschuld anwende? Wem ist es im Gegentheil nicht bekannt, daß weit entfernt sich darum zu bekümmern, ob der Beklagte unschuldig ist, und sich zu bemühen ihn unschuldig zu finden, man sich vielmehr bemüht, ihn auf alle Fälle strafbar zu finden, und ihm alle Mittel zu seiner Vertheidigung zu benehmen, die ihm das Gesetz nicht förmlich zugesteht, so, daß wenn in einem besondern Fall ein wesentlicher Umstand vorkömmt, den man nicht vorhergesehn hat, der Verdächtige, ob er gleich unschuldig ist, diese Vergessenheit durch seine Strafe büßen

muß?

muß? Wissen sie nicht, daß den Richtern nichts schmeichelhafter ist, als wenn sie Schlachtopfer zu quälen haben, daß sie lieber hundert Unschuldige hinrichten, als einen einzigen Strafbaren entwischen lassen, und daß, wenn sie einen Menschen mit allen Formalitäten verdammen könnten, ob sie gleich von seiner Unschuld überzeugt sind, sie ihn zur Ehre des Gesetzes weit lieber verdammen würden? Sie betrüben sich über die Rechtfertigung eines Beklagten eben so, als wenn sie einen wirklichen Verlust erlitten hätten, begierig nach Blut, sehen sie mit Bedauern die Beute sich aus den Händen reißen, die sie sich versprochen hatten, und sparen nichts, was sie ungestraft thun können, um zu verhindern, daß ihnen ein solches Unglück nicht begegne. Grandier, Calas, Langlade und hundert andere erregten Aufsehen durch zufällige Umstände; allein welche Menge Unglücklicher sind nicht die Schlachtopfer des Irrthums und der Grausamkeit der Richter, ohne daß die unter centnerschweren Proceduren erdrückte Unschuld jemals an den Tag kömmt, oder nur durch Zufall lange Zeit nach dem Tod der Beklagten, wenn niemand mehr Antheil an ihrem Schicksal nimmt, bekannt wird? Alles bestätigt und bezeugt uns die Unzulänglichkeit der Gesetze,

setze,

setze, und die Gleichgiltigkeit der Richter für die Beschützung der beklagten Unschuldigen, welche noch vor dem Urtheil durch die Härte des Gefängnißes und der Ketten bestraft werden, und denen man öfters durch die größten Qualen das Geständniß nicht begangener Verbrechen auspreßt; und sie fragen noch, was für ein Uebel daraus entstehen könnte, wenn man nach der Evidenz des Verbrechens den Beklagten räderte ohne ihn anzuhören, gerade als wenn selbst die eingeführten Formeln, die doch öfters unzureichend sind, noch überflüßig wären! Mein Herr, diese Frage verdiente von meiner Seite eigentlich gar keine Antwort, und wenn sie dieselbe im Ernst selbst hätten machen wollen, so würden die Vorwürfe ihres Gewissens hinlänglich darauf geantwortet haben.

Wenn aber jemals diese geheiligte und nothwendige Form in Ansehung eines Bösewichts übergangen werden konnte, der von jeher dafür bekannt, und durch die öffentliche Stimme verurtheilt war, bevor man ihm irgend eine Thatsache aufbürden konnte, gegen die er sich vertheidigen sollte, was soll ich alsdenn davon denken, wenn ich sehe, daß man sie mit so vieler Sorgfalt und Behutsamkeit vor dem

Ur-

Urtheil der Welt verbirgt, wo sie ganz unvermeidlich war, und vor demjenigen eines Menschen, der auf einmal als ein abscheuliches Ungeheuer angeklagt wird, nachdem er vierzig Jahre lang in öffentlicher Achtung gestanden, und von allen denen geliebt wurde, die ihn kannten? Ist es wohl natürlich, ist es vernünftig und gerecht, demjenigen allein das Verhör zu versagen, den man vor allen andern anhören müßte, wenn man sich auch erlauben wollte, gegen andere eine so geheiligte Formalität zu vernachläßigen? Ich kann ihnen nicht verhalten, daß eine so grausame und verwegene Sicherheit, mir an denjenigen äußerst misfällt, und auffallend ist, die sich mit so vielem Zutrauen, um nicht mit so vielem Vergnügen zu sagen, ihr überlassen. Wenn in dem Jahr 1751 jemand diese leichtsinnige und geringschäzende Art hätte voraussagen wollen, mit welcher man einen Menschen richten würde, der damals so allgemein geschätzt wurde, so würde ihm niemand geglaubt haben; und wenn das Publikum mit kaltem Blute den Weg betrachtete, den man es geführt hat, um es stuffenweis zu jener sonderbaren Ueberzeugung zu bringen, so würde es selbst über die krummen und finstern Gänge erstaunen, auf

welchen es bis dahin gelangt ist, ohne sie bemerkt zu haben.

Sie sagen, daß die Vorsicht, so der gesunde Verstand und die Billigkeit gegen gewöhnliche Menschen vorschreibt, gegen ein solches Ungeheuer überflüßig wäre, und daß, da er alle Gerechtigkeit und Menschlichkeit unter die Füße getreten habe, er es nicht werth sey, daß man sich um seinetwillen den Regeln unterwerfe, die sie vorschreiben, und daß die Menge und Größe seiner Verbrechen so beschaffen ware, daß die Ueberführung eines jeden insbesondere in unermeßliche Weitläuftigkeiten verleiten würde, welche durch die Evidenz aller überflüßig gemacht wird.

Wie! deswegen, weil sie mir ein Ungeheuer schildern, wie noch keines vorhanden war, wollen sie sich des Beweises überheben, der alle übrigen bestätigt? Wer hat wohl jemals verlangt, daß ihm das Unbegreifliche einer Sache zum Beweis dienen soll, und daß die Unglaubligkeit derselben hinreichend wäre, um die Wahrheit davon zu beweisen? Welches weite und leichte Thor öffnen sie hier der Verläumdung und dem Betrug, wenn, um das Recht

zu erlangen einen Menschen ohne sein Vorwissen, und indem man sich vor ihm versteckt, zu verurtheilen, es hinreichend ist, die Beschuldigungen zu häufen, und sie so zu vergrößern, daß sie Abscheu erregen, so, daß, je weniger wahrscheinlich sie sind, desto mehr Glauben man ihnen beymessen müsse. Ich zweifle nicht, daß ein Mensch, der ein Verbrechen begangen hat, zu hundert andern fähig sey; allein ich weis auch sehr gut, daß ein Mensch, so wegen hundert Verbrechen angeklagt wird, keines von allen kann begangen haben. Beschuldigungen häufen, heißt nicht überzeugen, und schließt die Ueberzeugung keinesweges aus; und eben die Ursache, wodurch sie die seinige für überflüßig halten, ist für mich ein Grund mehr, um sie durchaus nothwendig zu machen. Um die Schwierigkeit so vieler Beweise zu vermeiden, verlange ich blos einen einzigen; allein dieser muß authentisch, unwiderleglich, und nach allen Regeln abgefaßt seyn, und dies ist der des ersten Vergehens, wodurch alle die übrigen glaubhaft werden. Ist dieses erst richtig bewiesen, so glaube ich alle übrigen ohne Beweis, allein niemals wird die Beschuldigung von hundert tausend andern, bey mir den gerichtlichen Beweis dieses einigen ersetzen.

Der

Der Franzose.

Sie haben Recht; allein fassen sie meine Reden, und die unsrer Herren besser. Sie sahen nicht sowohl auf die Menge der Verbrechen Johann Jakobs, als vielmehr auf seinen abscheulichen Charakter, der endlich, obgleich spät, entdeckt war, und nunmehr allgemein bekannt ist. Alle die, so ihn gesehen haben, mit ihm umgiengen und ihn sorgfältig untersuchten, stimmen in diesem Punkte überein, und erkennen ihn, wie sich sein tugendhafter Gönner Hume ausgedrückt hat, für einen Schandfleck des Menschengeschlechts und ein Ungeheuer von Bosheit. Die genaue und regelmässige Auseinandersezung der Sachen wird überflüssig, wenn nichts weiter daraus erfolgt, als dasjenige, was man ohne sie schon weis, und wenn Johann Jakob auch kein Verbrechen begangen hätte, so wäre er nichts destoweniger zu allen fähig, man bestraft ihn weder wegen diesem, noch wegen jenem Vergehen, sondern man verabscheut ihn, weil er sie alle in seinem Herzen nährt. Ich sehe hierinn nichts Ungerechtes, denn Abschen und Abneigung der Menschen gebührt dem Bösewicht, den sie am Leben lassen, und aus Gnade verschonen.

Rous-

Rousseau.

Nach unserer vorhergehenden Unterredung erwartete ich diesen neuen Einwurf nicht. Um ihn nach seinem Charakter unabhängig von seinen Handlungen zu beurtheilen, müßte ich erst begreifen können, wie man unabhängig von diesen Handlungen, so plözlich und richtig seinen Charakter erkennen konnte. Wenn ich bedenke, daß dieses Ungeheuer während vierzig Jahren in allgemeiner Achtung stund, ohne daß man seinen schlechten Charakter vermuthet, und ohne daß man es seiner Verbrechen wegen in Verdacht hatte, so kann ich nicht begreifen, wie diese beyden Dinge plötzlich so evident werden konnten, und noch weniger begreife ich, wie das eine ohne das andere es werden konnte. Wenn ich ferner annehme, daß diese Entdeckungen zugleich und auf einmal durch dieselbe Person gemacht wurden, so mußte sie nothwendig zuerst Thatsachen anführen, um ein so neues Urtheil darauf zu stützen, welches demjenigen so entgegen war, so man bisher von ihm gefällt hatte, denn was soll ich ausserdem für ein Zutrauen auf leere, ungewisse, öfters betrügerische Scheingründe setzen, welche nichts Bestimmtes haben, so man anführen könnte? Wenn

sie die Möglichkeit einsehen, daß er vierzig Jahre lang für einen rechtschaffenen Mann gehalten werden konnte, ohne daß er es war, so sehe ich noch eher die Möglichkeit ein, daß man ihn zehn Jahre lang ganz unrecht für einen Bösewicht halten konnte; denn zwischen diesen beyden Meinungen findet der wesentliche Unterschied statt, daß man ihn ehmals billig und unpartheyisch, jezund aber nur mit Leidenschaft und vorgefaßter Meinung beurtheilt.

Der Franzose.

Eben deswegen, weil man sich ehmals in ihm irrte und heut zu Tage ihn nun besser kennet, ist man weniger gleichgültig dabey; Sie erinnern mich dadurch an dasjenige, was ich Ihnen auf diese zwey verschiedene und einander widersprechende Wesen antworten wollte, in welche Sie ihn vorhin abgetheilt haben. Lange Zeit wurden die Menschen durch seine Heucheley hintergangen, weil sie bey dem Schein stehen blieben, und ihn nicht genauer erforschten, allein, da man anfieng ihn sorgfältiger zu erforschen, und genauer zu untersuchen, so entdeckte man sehr bald die Gleißnerey, sein ganzer moralischer Prunk verschwand, und der abscheuliche Charakter schimmerte auf allen Seiten durch.

Selbst

Selbst diejenigen, die ihn ehmals kannten, ihn liebten und hochschäzten, weil sie von ihm verblendet waren, erröthen jezund über ihre ehemalige Dummheit, und können nicht begreifen, wie sie durch so grobe Kunstgriffe so lange Zeit hintergangen werden konnten. Man sieht daraus deutlich, daß, weil er jezund ein ganz anderer Mensch ist, als er damals schien, indem das Blendwerk nun zerstreuet ist, er jetzt derselbe ist, der er immer war.

Rousseau.

Dies bezweifle ich gar nicht; allein, daß man ehemals sich in ihm irren konnte, und nunmehro gänzlich von diesem Irrthum zurückgekommen sey, dies scheint mir nicht so klar bewiesen, wie Ihnen. Es ist schwerer als sie vermuthlich glauben, einen Menschen, so wie er ist, richtig zu beurtheilen, von dem man schon zum voraus eine bestimmte günstige, oder ungünstige Meinung hegt, denn man mißt alles, was er thut, oder spricht, nach dem Begriffe ab, den man sich von ihm gemacht hat, dieser sieht und nimmt nun dasjenige an, wodurch sein Urtheil bestätigt wird, und verwirft oder erklärt nach seiner Art alles, was diesem Urtheil zu widersprechen scheint.

Alle seine Bewegungen, seine Blicke und Geberden, erhalten eine diesem Begriff gemäße Auslegung, und man zieht Dinge herbey, die gar nicht die geringste Beziehung darauf haben; Dieselben Dinge so tausend andere sagen, oder thun, und die man selbst ganz gleichgiltigerweise sagt oder thut, erhalten eine geheimnißvolle Bedeutung, sobald sie von ihm kommen. Man will errathen, und seinen Scharfsinn zeigen. Dies ist der natürliche Gang der Eigenliebe, man sieht, was man glaubt, und nicht das, was wirklich vorhanden ist. Man erklärt alles nach dem Vorurtheil, mit dem man eingenommen ist, und tröstet sich über den Irrthum, worinn man glaubt, gewesen zu seyn, nur durch die Ueberredung, daß man nur aus Mangel an Aufmerksamkeit nicht aber an Scharfsinn darein gerathen sey. Alles dieses ist so richtig, daß wenn zwey Menschen von einem dritten einander widersprechende Meinungen hegen, dieser Widerspruch auch in den Beobachtungen herrschen wird, die sie über ihn anstellen werden. Der eine wird weiß, der andere schwarz sehen; in seinen gleichgiltigsten Handlungen, wird der eine Tugenden, der andere Laster finden, und jeder wird durch seine Auslegungen zu beweisen suchen, daß er allein recht gesehn habe. Einerley

ley Gegenstand so zu verschiedenen Zeiten mit verschieden modificirten Augen betrachtet wird, erregt in uns auch verschiedene Eindrücke, und selbst denn, wenn man zugiebt, daß der Irrthum von unsern Organen herrührt, kann man sich noch sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, daß man sich vormals geirret hätte, während, daß man vielleicht jetzt im Irrthum ist. Alles dies würde richtig seyn, wenn man nur den Irrthum der Vorurtheile zu befürchten hätte; wie wäre es aber, wenn die Verblendung der Leidenschaften sich dazu gesellte? wenn liebreiche immerfertige Ausleger unaufhörlich jedem günstigen Begriff, den man aus seinen eignen Beobachtungen ziehen könnte, zuvorkämen, um alles zu entstellen, anzuschwärzen, und zu vergiften. Es ist bekannt, wie sehr der Haß die Augen verblenden kann; wer sieht wohl Tugenden an dem Gegenstand seiner Abneigung, und wer sieht nicht lauter Böses in allem, was von einem Menschen herrührt, den wir hassen? man sucht immer seine eignen Meinungen gegen sich zu rechtfertigen, und dies ist auch ganz natürlich. Man bemüht sich alles dasjenige hassenswerth zu finden, was man haßt, und wenn es wahr ist, daß ein eingenommener Mensch dasjenige sieht, was er glaubt, so ist es noch weit gewisser,

wisser, daß ein von Leidenschaft regierter Mensch dasjenige sieht, was er wünscht. Der Unterschied liegt also darinn, daß, da man ehmals den Johann Jakob ohne Eigennutz betrachtete, man ihn auch ohne Partheylichkeit beurtheilte, dahingegen heut zu Tage vorgefaßte Meinungen nun Haß nicht erlauben, etwas mehr an ihm zu sehen, als was man an ihm finden mögte. Welchen Urtheilen den alten oder den neuen, soll denn ihrer Meinung nach, das Vorurtheil der Vernunft die mehreste Gültigkeit beylegen?

Wenn es, wie ich Ihnen bewiesen zu haben glaube, unmöglich ist, daß die völlige Kenntniß der Wahrheit, und noch weniger die Evidenz aus dem Verfahren erfolgen kann, so man angenommen, um Johann Jakob zu beurtheilen; wenn man vorsetzlich die einzigen Mittel vermieden hat, wodurch man ein unpartheyisches, untrügliches uud bestimmtes Urtheil über ihn fällen konnte, so folgt daraus, daß die Verdammung, welche so stolz und despotisch über ihn ausgesprochen worden ist, nicht allein ungerecht und verwegen, sondern auch der schwärzesten Bosheit verdächtig sey; Aus diesem allen schlüsse ich, daß, da man nicht berechtiget war, ihn heimlich zu verurtheilen, wie

man gethan hat, man eben so wenig das Recht hatte, ihn zu begnädigen, weil die Begnädigung eines Verbrechers blos in der Entziehung der Strafe besteht, die er verdient hat, und die ihm gerichtlich ist auferlegt worden. Folglich ist die Gnade, deren Ihre Herren sich gegen ihn rühmen, wenn sie ihm gleich wesentliche Wohlthaten erwiesen, falsch und betrüglich, und wenn sie die verdiente Strafe, mit der sie seine Person zu verschonen vorgeben, für eine Wohlthat rechnen, so sagen sie eine Lüge, denn sie können ihn keiner strafbaren Handlung beschuldigen, und ein Unschuldiger, der keine Strafe verdient hat, braucht keine Gnade, ein solches Wort wäre für ihn eine Beleidigung. Sie sind also doppelt ungerecht gegen ihn, weil sie sich eine Großmuth zum Verdienst anrechnen, die sie nicht haben, und weil sie seine Person zu verschonen scheinen, um desto ungestrafter seine Ehre zu kränken.

Lassen sie uns noch einmal auf die Gnade kommen, auf die sie sich so sehr stützen, um zu sehen, worinn sie besteht, sie besteht darinn, denjenigen, der sie empfängt, mit Schande und Elend zu überhäufen, ohne ihm ein einziges Mittel übrig zu lassen, sich dagegen zu verwahren.

ren. Kennen sie wohl für ein menschliches Herz eine grausamere Strafe, als eine solche Gnade? Ich beziehe mich auf die Schilderung, so sie selbst davon gemacht haben. Wie? es geschieht aus Güte, aus Mitleiden, aus Wohlwollen, daß man diesen Unglücklichen dem Publikum preisgiebt, ihn zum Spott des Pöbels, und zum Gegenstand des Abscheus der ganzen Welt macht, ihn von aller menschlichen Gesellschaft absondert, mit Vergnügen ihn in den Staub tritt, und ihn lebendig begräbt? O! wenn einer von uns beyden Lebensstrafe auszustehen hätte, wollten wir sie wohl um den Preis einer solchen Gnade erkaufen? würden wir wohl noch ferner zu leben wünschen, mit der Bedingung auf solche Art zu leben? Ganz gewiß nicht, es ist keine Qual, keine Strafe, die wir dieser nicht vorziehen würden, und das schmerzhafteste Ende unsrer Uebel würde uns gegen die Verlängerung des Lebens in solcher drückenden Angst, wünschenswerth und sanft scheinen. Welchen Begriff müssen wohl Ihre Herren von der Ehre haben, wenn sie die Entehrung für keine Strafe rechnen? O! was sie auch sagen mögen, das heißt nicht einem das Leben schenken, wenn man es ihm unerträglicher macht, als den Tod selbst!

Der Franzose.

Sie sehen doch wohl, daß unser Mann nicht so denkt, weil er mitten unter seiner Schande fortfährt zu leben, und sich besser dabey befindet, als jemals; man muß die Empfindungen eines Bösewichts nicht nach denjenigen beurtheilen, die ein rechtschaffener Mann an seiner Stelle haben würde, denn Schande und Schimpf ist nur in dem Grade schmerzhaft, als ein Mensch Ehre in seinem Herzen fühlt. Schlechte Seelen hingegen, so kein Gefühl von Schande haben, sind da in ihrem Element. Die Verachtung rührt den nicht, der sich ihrer würdig fühlt, denn zu diesem Urtheil hat ihn sein eignes Herz bereits gewöhnt.

Rousseau.

Die Erklärung dieser stoischen Ruhe mitten unter allen Beschimpfungen, hängt von dem Urtheil ab, so bereits über denjenigen, der sie erduldet, ausgesprochen worden ist, folglich muß man nicht den Menschen nach dieser Kaltblütigkeit, sondern vielmehr diese Kaltblütigkeit nach dem Menschen beurtheilen. Ich wenigstens sehe nicht ein, wie die undurchdringliche Verstellung, und die tiefeingewurzelte Heucheley, die sie ihm beylegen, sich mit der bey-

nah unglaublichen Erniedrigung vereinigen lasse, woraus sie jezt sein natürliches Element machen. Wie konnte ein so hochsinniger, stolzer, und hochtrabender Mann, mit so vielem Genie und Feuer sich zurückhalten und vierzig Jahre lang stille schweigen, um Europa durch die Kraft seiner Feder in Erstaunen zu sezen? ein Mann, der einen so großen Werth auf die Meinung der andern sezte, daß er einer falschen Affektirung von Tugend alles aufgeopfert hat, dessen ehrgeizige Eigenliebe die ganze Welt mit seinem Ruhm erfüllen, alle seine Zeitgenossen mit dem Glanz seiner Talente und Tugenden verblenden wollte, alle Vorurtheile unter seine Füße treten, allen Mächten widerstehen, und sich wegen seiner Unerschrockenheit bewundern lassen wollte? Eben dieser Mann soll jezund gegen so viele Beschimpfungen unempfindlich seyn, die Schande mit langen Zügen in sich trinken, und sich ganz weichlich in dem Koth, als in seinem natürlichen Element herumwälzen? O! bringen sie entweder mehr Uebereinstimmung in Ihre Begriffe, oder erklären sie mir, wie diese thierische Unempfindlichkeit in einer Seele wohnen kann, die einer solchen Erhebung fähig ist. Beleidigungen rühren alle Menschen, noch weit mehr, aber diejenigen, so sie verdienen, und die in

sich

sich selbst keinen Trost dawider finden. Um so wenig als möglich dadurch gereizt zu werden, muß man fühlen, daß man unrecht leidet, und sein Herz mit der Ehre und Unschuld so befestigen, daß keine Entehrung bis dahin dringen kann; nur alsdenn kann man sich über die Ungerechtigkeit und die Irrthümer der Menschen trösten, denn im erstern Falle sind die Beschimpfungen, so diejenigen sich vorsetzen, die sie erweisen, für den, der sie empfängt, ein Nichts, und im zweiten Fall beschimpfen sie ihn nicht in der Meinung, weil er ein schlechter Mensch ist, und sie verdient, sondern im Gegentheil, weil sie selbst nidrigdenkend, und boshaft sind, und folglich alle diejenigen hassen, die es nicht sind.

Allein die Kraft, so eine starke Seele anwendet, um eine ihrer unwürdige Behandlung zu ertragen, benimmt dieser Behandlung nichts von ihrer Grausamkeit auf Seiten derjenigen, die sie ihm erweisen. Man würde sehr irrig ihnen die Hülfsmittel zurechnen, die sie ihr nicht nehmen konnten, und die sie nicht einmal vorhersahen, weil sie an ihrer Stelle dieselben nicht in sich finden würden. Sie mögen mir immerhin von Wohlwollen und Gnade sprechen, ich sehe dennoch in dem finstern System, so sie

mit diesem Namen belegen, nichts weiter als eine ausstudirte Grausamkeit, um einen Unglücklichen mit dem größten Elend, so ärger als der Tod selbst ist, zu überhäufen, der schwärzesten Treulosigkeit einen Anstrich von Großmuth zu geben, und denjenigen noch der Undankbarkeit zu beschuldigen, den man unterdrückt, weil er nicht von Erkenntlichkeit für die Sorgfalt durchdrungen ist, mit welcher man ihn zu Boden schlägt, und ihn ohne einige Vertheidigung den feigen Mördern überliefert, die ihn ohne Gefahr tödten, indem sie sich vor ihm verstecken.

Sehen sie also, worinn die vorgebliche Gnade besteht, deren sich ihre Herren so laut rühmen, sie würde dies nicht einmal für einen Straffälligen seyn, in sofern er nicht zugleich der niederträchtigste unter allen Menschen ist; daß es aber eine Gnade für jenen kühnen Mann seyn soll, der ohnerachtet alles Widerstandes und schrecklicher Drohungen ganz dreist nach Paris kam, um durch seine Gegenwart den ungerechten Richterstuhl aufzufordern, der ihn, ohnerachtet er seine Unschuld kannte, dennoch verurtheilt hatte; daß es eine Gnade für diesen stolzen Mann seyn sollte, der seine Verachtung gegen die schmeichlerischen Verräther, die ihn umringen

ängen und sein Schicksal in ihren Händen haben, so wenig verbirgt; dies meine Herrn werde ich nie begreifen können, und wenn es auch so wäre, wie sie sagen, so müßte man vorher von ihm selbst wissen, ob er einwilligte sein Leben und seine Freiheit um einen so niedrigen Preis zu erkaufen. Denn jede Gnade, so wie auch jedes Geschenk ist nur mit der wenigsten vorausgesetzten Einwilligung dessen, der sie empfängt, rechtmäßig, und ich frage sie, ob das Betragen und die Reden des Johann Jakobs eine solche Einwilligung vermuthen lassen? Jedes aufgedrungene Geschenke hingegen ist kein Geschenk, sondern ein Raub; es giebt keine boshaftere Tyranney, als wenn man einen Menschen wider seinen Willen zur Verbindlichkeit gegen uns zwingt, und es ist ein schändlicher Misbrauch des Worts Gnade, wenn man es einer gewaltsamen Handlung beylegt, so weit grausamer ist, als die Strafe selbst. Ich setze hier voraus, daß der Beklagte strafbar ist, was würde aber aus dieser Gnade werden, wenn ich ihn für unschuldig hielt, so wie ich es thun kann, und muß, so lang man sich fürchtet, ihn zu überzeugen? Allein, sie sagen, er ist strafbar, man weis es gewiß, weil er ein boshafter Mensch ist; Sehen Sie doch, wie Sie mich herum-

füh-

führen; vorhin gaben Sie mir seine Verbrechen als Beweise für seine Bosheit, und nunmehr geben Sie mir seine Bosheit als einen Beweis für seine Verbrechen! Durch Thatsachen hat man seinen Charakter entdeckt, und sie führen mir seinen Charakter an, um die regelmäßige Untersuchung der Thatsachen zu vermeiden. Ein solches Ungeheuer sagen sie, verdient nicht, daß man die bey der Ueberführung eines gemeinen Verbrechens gewöhnlichen Formalitäten mit ihm beobachtet, man braucht einen so abscheulichen Bösewicht nicht anzuhören, seine Werke sprechen für ihn! Ich will zugeben, daß das Ungeheuer, so sie mir geschildert haben, wenn ein solches existirt, das behutsame Verfahren nicht verdient, welches sowohl zur Sicherheit der Unschuldigen als auch zur Ueberführung der Straffälligen eingeführt ist, allein eben diese ganze Behutsamkeit und noch mehr war nöthig, um zu beweisen, daß ein solches Ungeheuer wirklich vorhanden ist, und um sich zu überzeugen, daß dasjenige, was sie seine Werke nennen, auch wirklich seine Werke sind. Bey diesem Punkt mußte man anfangen und gerade diesen Punkt haben. Ihre Herrn vergessen; denn wenn auch die Behandlung, so man gegen ihn annimmt, für einen Strafbaren ganz gelinde wäre, so ist sie

doch

doch für einen Unschuldigen abscheulich, wollte man also die Gelindigkeit dieser Behandlung anführen, um die Ueberführung desjenigen, der sie leidet, zu vermeiden, so wäre dies ein eben so grausamer als unbesonnener Trugschluß. Uebrigens müssen sie zugeben, daß dies Ungeheuer so wie es ihnen beliebte, uns dasselbe zu schildern, eine ganz sonderbare, neue, und widersprechende Person, und ein Wesen der Einbildungskraft ist, wie allenfalls in der Fieberhize, welche zu entstehen pflegen, so ganz verworren aus fremdartigen Theilen besteht, die durch ihre Anzahl, Unähnlichkeit und Ungleichheit nicht ein einiges Ganzes bilden können, und die Ungereimtheit dieser Zusammensetzung, welche zum Beweis seines Nichtdaseyns dienen könnte, ist für sie ein Grund sie anzunehmen, ohne es bestätigen zu wollen. Dieser Mensch ist zu straffällig, als daß er verdiente angehört zu werden, er ist zu sehr ausser den Gränzen der Natur, als daß man an seinem Daseyn zweifeln könnte. Was denken sie wohl von diesem Urtheil? und doch ist es der Ihrige, oder wenigstens, derjenige Ihrer Herren.

Sie

Sie versichern mir, daß sie ihm aus großer Güte, und übermäßigen Wohlwollen die Schande ersparen, sich entlarvt zu sehen, allein eine solche Großmuth ist der Tapferkeit der Windbeutel sehr ähnlich, die sie nur weit von der Gefahr entfernt zeigen. Mich dünkt, als wenn an ihrer Stelle und ohnerachtet alles Mitleidens ich lieber öffentlich gerecht und streng als hinterlistig und betrügerisch aus Liebe gewesen seyn würde, und ich werde Ihnen immer wiederholen, daß es ein seltsames Wohlwollen ist, wenn man den unglücklichen Gegenstand desselben mit dem ganzen Gewicht des Hasses, der Schande und des Spotts überhäuft, und sich bemüht, ohne Rücksicht auf Strafbarkeit oder Unschuld, ihm alle Mittel zu benehmen, ihm zu entgehen. Ich setze noch hinzu, daß alle die Tugenden, welche sie an den Regierern seines Schicksals rühmen, so beschaffen sind, daß ich, Dank sey es dem Himmel, mich nicht allein unfähig dazu fühle, sondern auch sie nicht einmal begreifen kann. Wie kann man ein Ungeheuer lieben, das man verabscheuet? wie kann man ein so zärtliches Mitleiden mit einem so boshaften, grausamen, und blutdürstigen Wesen haben? Wie kann man mit so vieler Sorgfalt den Schandfleck des Menschengeschlechts hegen

gen, ihn auf Unkosten der Schlachtopfer seiner Wuth verschonen, und aus Furcht ihn zu beleidigen, ihm aus der Welt ein weites Grab machen helfen? ..... Wie, mein Herr, ein Verräther, ein Räuber, ein Giftmischer, ein Meuchelmörder! ..... Ich weis nicht, ob nur ein Gedanke von Wohlwollen gegen ein solches Wesen selbst bey den Teufeln statt finden kann, allein unter Menschen scheint mir ein solches Gefühl eher ein strafwürdiger und verworfener Geschmack, als eine Tugend zu seyn. Nur sein Spiesgeselle, der ihm in allem ähnlich ist, kann es lieben.

Der Franzose.

Was sie auch sagen mögen, so würde es immer Tugend seyn, ihn zu verschonen, wenn bey dieser gnädigen Behandlung man sich mehr die Erfüllung einer Pflicht, als die Befriedigung seiner Neigung vorsetzte.

Rousseau.

Sie verändern hier abermals den Standpunkt der Frage, und dies war es nicht, was sie vorher sagten: indessen lassen sie hören.

Der Franzose.

Wir wollen annehmen, daß der erste, der die Verbrechen dieses Elenden und seinen abscheulichen Charakter entdeckt hat, sich verbunden glaubte, wie er es denn ungezweifelt war, nicht nur ihn vor den Augen des Publikums zu entlarven, sondern ihn auch bey der Regierung anzugeben, und daß die Achtung für ihre alte Bekanntschaft ihm nicht erlaubt hätte, das Werkzeug seines Verderbens zu werden; dies angenommen, mußte er sich nicht genau so betragen, wie er gethan hat, nehmlich die Begnädigung des Bösewichts zur Bedingung seiner Anklage machen, und indem er ihn entlarvte, ihn so schonen, daß, indem er den Ruf eines Betrügers erhielt, man ihm die Freiheit eines rechtschaffnen Mannes lassen konnte?

Rousseau.

Ihre Voraussetzung enthält widersprechende Dinge, auf die ich vieles zu antworten hätte. Bey dieser Voraussetzung selbst hätte ich, und wie ich gewiß überzeugt bin, Sie, und jeder andere Mann von Ehre ein ganz anderes Betragen angenommen. Vors erste hätte ich, um welchen Preis es sey, nicht den Bösewicht an-

geben wollen, ohne mich zu zeigen, und ihn zu beschämen, besonders in Rücksicht der ehmalichen Bekanntschaft, die sie voraussetzen, und wodurch der Ankläger noch mehr verbunden war, vorläufig den Beklagten von dem zu benachrichtigen, was ihm seine Pflicht gegen ihn zu thun befahl; noch weniger hätte ich zu ausserordentlichen Maaßregeln schreiten wollen, um zu verhindern, daß mein Name, meine Klage und meine Beweise nicht zu seinen Ohren kämen; weil bey jeder Sache ein Angeber, der sich versteckt, eine häßliche, niedrige, und feige Rolle spielt, wodurch er mit Recht des Betrugs verdächtig wird; und weil kein zureichender Grund vorhanden ist, wodurch ein rechtschaffener Mann genöthigt werden könnte eine ungerechte und entehrende Handlung zu begehen. Sobald sie die Verbindlichkeit voraussetzen einen Uebelthäter anzugeben, so setzen sie auch die voraus, ihn zu überzeugen, weil die erste dieser Verbindlichkeiten nothwendig, die andere nach sich zieht, und weil man sich entweder zeigen, und den Beklagten beschämen, oder wenn man sich vor ihm verstecken will, mit der ganzen übrigen Welt stille schweigen müsse; denn einen andern Mittelweg giebt es hier nicht. Diese Ueberführung desjenigen, den man anklagt, ist nicht

allein der unumgängliche Beweis der Wahrheit, die man zu offenbaren sich verbunden glaubt, sondern auch eine Pflicht, die der Ankläger sich selbst schuldig ist, und deren ihn, besonders in dem Fall, den sie annehmen, niemand entledigen kann. Denn die Tugend enthält keinen Widerspruch, und niemals wird sie, um einen Verräther zu bestrafen, erlauben, daß man ihn nachahme.

Der Franzose.

Sie denken hierüber nicht wie Johann Jakob: Durch Verrätherey muß man einen Verräther bestrafen? Dies ist einer seiner Grundsätze; was denken sie davon?

Rousseau.

Das was Ihnen Ihr eignes Herz darüber sagen wird; es ist gar nicht zu verwundern, daß ein Mann, der in keinem Stücke gewissenhaft ist, auch sich kein Gewissen aus der Verrätherey mache; allein erstaunenswürdig würde es seyn, wenn rechtschaffne Leute sich durch sein Beyspiel berechtiget glaubten, ihn nachzuahmen.

Der Franzose.

Nachzuahmen! im allgemeinen freilich nicht; allein handelt man wohl unrecht daran, wenn man mit ihm seine eignen Grundsäze befolgt, um ihn zu verhindern, sie zu misbrauchen?

Rousseau.

Mit ihm seine eigenen Grundsätze befolgen? Haben sie dies auch wohl überlegt? Welche Grundsätze! welche Moral! wenn man also mit dem Menschen ihre eignen Grundsätze befolgen kann, und solle, so wird man mit den Lügnern lügen, mit den Spizbuben stehlen, mit den Giftmischern vergiften, mit den Mördern morden, und mit allen Bösewichtern wetteifern müssen, und wenn man verbunden ist blos gegen rechtschaffene Leute, rechtschaffen zu handeln, so wird in dem jetzigen Jahrhunderte sich niemand viel um der Tugendwillen bemühen dürfen. Es ist des Bösewichts, den sie mir geschildert haben, ganz würdig, Lehren des Betrugs und der Verrätherey zu geben, allein ich bedaure ihre Herren, daß unter so vielen bessern Lehren, die er gegeben hat, und die zu befolgen man besser gethan hätte, Sie nur die erstern sich zu Nutze gemacht haben. Uebrigens erinnere ich mich nicht, etwas derglei-

chen

chen in Johann Jakobs Schriften gefunden zu haben, wo hat er denn diesen neuen Grundsatz vorgebracht, der allen übrigen so sehr widerspricht?

Der Franzose.

In einer Komödie?

Rousseau.

Wenn hat er diese Komödie aufführen lassen.

Der Franzose.

Niemals.

Rousseau.

Wo ist sie gedruckt worden?

Der Franzose.

Nirgends.

Rousseau.

Wahrlich! ich verstehe sie nicht.

Der Franzose.

Es ist eine Art von Possenspiel, so er ehmals in der Eile und gleichsam aus dem Stegreif auf dem Lande in einer heitern Stunde verfertigte, und das er nachher nicht einmal einer Verbesserung würdigte, und dies haben ihm unsre Herren so, wie viele andere Sachen entwandt, die sie nachher nach ihrer Art zur allgemeinen Erbauung aufputzen.

Rousseau.

Und wie ist dieser Vers in diesem Stücke angebracht? Ist er es selbst, der ihn sagt?

Der Franzose.

Nein; es ist ein junges Mädchen, das sich von seinem Liebhaber hintergangen glaubt, und ihn in einem Augenblick des Zorns sagt, um sich dadurch anzufeuern, einen Brief aufzufangen, zu öfnen, und zu unterschlagen, den dieser Liebhaber an ihre Nebenbuhlerin schreibt.

Rousseau.

Wie, m. H., ein Wort so ein junges verliebtes und aufgebrachtes Mädchen, in dem Liebes-

beshandel eines Possenspiels sagt, welches ehmals in der Eile nidergeschrieben, und weder verbessert, noch gedruckt, noch aufgeführt worden ist; dieses flüchtige Wort, wodurch sie im Zorn eine Handlung unterstützt, die von ihrer Seite nicht einmal eine Verrätherey ist, dieses Wort, woraus sie einen Grundsatz des Johann Jakobs machen, ist die einzige Autorität, worauf ihre Herren das abscheuliche System der Verrätherey gründen, worein sie ihn verwickelt haben? Soll ich wohl im Ernste darauf antworten? und haben sie selbst dies mir im Ernste gesagt? Nein, ihre Miene allein, mit der sie es sagten, überhob mich der Antwort. Uebrigens mag es Pflicht seyn, ihn zu verrathen oder nicht, so ist jeder Mann von Ehre sich selbst schuldig, daß er gegen niemand ein Verräther werde. Unsre Pflichten gegen andere mögen sich immer nach Zeiten, Menschen und Gelegenheiten ändern, diejenigen gegen uns selbst verändern sich niemals; und ich kann mir nicht denken, daß derjenige, der nicht verbunden zu seyn glaubt, gegen alle Menschen rechtschaffen zu handeln, es jemals gegen irgend jemand thun werde.

Allein

Allein wir wollen, ohne bey diesem Punkte länger zu verweilen weiter gehen, und auf den Ankläger kommen, der feig und verrätherisch handelt, ohne deswegen ein Betrüger zu seyn, und auf die Richter, welche lügen und sich verstellen, ohne deswegen unbillig zu handeln. Wenn auch diese Verfahrungsart eben so gerecht und erlaubt wäre, als sie hinterlistig und treulos ist, welcher Nutzen würde bey dieser Gelegenheit zu dem Zweck, den sie anführen, daraus entspringen? Wo ist denn die Nothwendigkeit, daß, um einen Verbrecher zu begnadigen, man ihn nicht anhören dürfe? Warum verbirgt man ihm allein mit soviel Arglist und heimlichen Ränken seine Verbrechen, die er besser als jeder andere wissen muß, wenn es wahr ist, daß er sie begangen hat? Warum vermeidet und verwirft man mit so vielem Schrecken die sicherste, gerechteste, vernünftigste und natürlichste Art, sich seiner zu versichern, ohne ihm eine andere Strafe aufzulegen, als die eines Heuchlers, der sich beschämt sieht? dies ist die Strafe, so der Sache selbst am angemessensten ist, die sich mit der Gnade, so man ihm erweisen will, wie auch mit den Maaßregeln, so man wegen der Zukunft nehmen muß, am besten vereinigt, und die allein zweyen öf-

fent-

fentlichen Aergernissen vorbeugt, nämlich denjenigen, so aus der Bekanntmachung der Verbrechen, und dem, so aus ihrer Ungestraftheit entstehn könnte. Ihre Herren schützen indessen zur Vertheidigung ihres arglistigen Verfahrens die Sorge für die Verhütung eines öffentlichen Aergernisses vor; allein wenn das Aergerniß wesentlich in der Bekanntwerdung besteht, so sehe ich keines dadurch vermieden, daß man das Verbrechen dem Strafbaren, der doch davon wissen muß, verheimlicht, während, daß man es unter allen übrigen Menschen verbreitet, die nichts davon wußten. Das geheimnißvolle und zurückhaltende Wesen, so man mit dieser Bekanntmachung verbindet, dient blos dazu, sie zu beschleunigen. Ohne Zweifel behält das Publikum alle Geheimnisse, so man ihm anvertrauet, treulich, und läßt sie nicht aus seinem Munde kommen; allein lächerlich ist es, daß, indem man dies Geheimniß allen Menschen ins Ohr sagt, und es dem allein sorgfältig verbirgt, der, wenn er strafbar ist, es nothwendigerweise eher als jeder andere wissen muß, man dadurch dem Aergerniß vorzubeugen glaubt, und aus diesem lustigen Geheimniß ein Werk des Wohlwollens und der Großmuth machen will. Ich für meine Person hätte mit einem so zärtlichen

Wohlwollen gegen den Strafbaren lieber das Mittel ergriffen, ihn zu beschämen, ohne ihn zu entehren, als ihn zu entehren, ohne ihn zu beschämen, und weil man denn einen entgegengesetzten Weg einschlug, so müssen ganz sicher noch andere Ursachen vorhanden gewesen seyn, die sie mir nicht gesagt haben, und die sich mit diesem Wohlwollen nicht vertragen.

Vorausgesetzt, daß, statt alle seine Schritte und Wege zu untergraben, statt der dreyfachen Mauern von Finsterniß, die man sich so sehr bemüht, um ihn her aufzuführen, statt das Publikum und ganz Europa zum Mitschuldigen und Zeugen des Aergernißes zu machen, das man scheint vermeiden zu wollen; statt ihn ruhig seine Verbrechen fortsetzen und vollenden zu lassen, indem man sich blos damit begnügt, sie mit anzusehn, und sie zu zählen, ohne ein einiges zu verhindern, vorausgesetzt, sage ich, daß, wenn anstatt alles dieses Wirrwarrs, man sich öffentlich und geradezu an ihn selbst, und zwar an ihn allein gewendet, ihm seinen Ankläger mit allen seinen Beweisen bewaffnet, vor Augen gestellt, und ihm gesagt hätte: „Elender! der „du den rechtschaffenen Mann spielst, und doch „nur ein Bösewicht bist, siehe, du bist entlarvt,

„man kennt dich; hier sind deine Thaten, hier die Beweise, was hast du darauf zu antworten? Er würde alles geläugnet haben, werden sie sagen; allein es sey, was vermag denn das Läugnen gegen überführende Beweise? Er würde überzeugt und beschämt worden seyn, alsdenn hätte man mit Hinweisung auf seinen Ankläger sagen können: „Danke diesem großmüthigen „Mann, den sein Gewissen gezwungen hat, dich „anzuklagen, und den seine Güte bewegt, dich „zu beschützen. Durch seine Vorsprache will man „dir das Leben und deine Freyheit lassen, ja „du wirst vor den Augen des Publikums nur „in sofern entlarvt werden, als dein Betragen „dies Verfahren nothwendig machen wird, um „die Fortsetzung deiner Schandthaten zu ver„hindern. Bedenke, daß hellsehende Augen be„ständig über dir wachen, daß das strafende „Schwerd über deinem Haupte schwebt; und „daß du ihm bey dem ersten Verbrechen nicht „mehr entrinnen wirst.„

Könnte man wohl, ich frage sie, einen einfachern, sicherern und geraderen Weg einschlagen, um in Rücksicht seiner die Gerechtigkeit mit der Klugheit und der Menschenliebe zu vereinigen? Ich wenigstens glaube, daß, wenn

man

man es so angefangen hätte, man sich seiner weit besser durch die Furcht versichert hätte, als durch seine unermeßliche Zurüstungen und Anordnungen, die ihn dennoch nicht verhindern, immer seinen Weg fortzugehn. Man hätte nicht nöthig gehabt, ihn so barbarisch, oder nach ihrer Meinung so gütigerweise in den Schlamm zu treten; man brauchte der Gerechtigkeit und der Tugend nicht die schändliche Livree des Meineids und der Lüge anzuziehen; seine Ankläger und Richter wären nicht gezwungen gewesen, sich unaufhörlich vor ihm in ihren Löchern zu verbergen, und gleichsam als strafbare Leute den Blick ihres Schlachtopfers zu fliehen, und das Tageslicht zu scheuen; endlich hätte man, nebst dem doppelten Aergerniß der Verbrechen und ihrer Ungestraftheit, auch dasjenige eines eben so schädlichen als unbesonnenen Grundsatzes vermieden, den ihre Herren durch sein Beyspiel scheinen einführen zu wollen, nämlich, daß, wenn man etwas Witz besitzt und schöne Bücher schreiben kann, man sich ungestraft allen Verbrechen überlassen darf.

Dies war das einzige wahre Mittel, so man ergreifen mußte, wenn man einen solchen Elenden durchaus schonen wollte. Ich für meinen

Theil

Theil gestehe ihnen indessen, daß ich eben so weit entfernt bin, diese vorgebliche Gnade zu billigen, als sie zu begreifen, wodurch man, ohnerachtet der Gefahr, nicht nur ein solches Ungeheuer, wie man ihn schildert, sondern auch einen solchen Uebelthäter in Freyheit läßt. Ich finde in dieser Art von Gnade weder Vernunft noch Menschlichkeit, noch Sicherheit, noch weniger finde ich darinn jene Sanftmuth und jenes Wohlwollen, dessen sich ihre Herren so laut rühmen. Einen Menschen dem Spott des Publikums und des niedrigsten Pöbels preis geben, ihn nach und nach aus allen, auch den verborgensten und einsamsten Freystätten verjagen, wo er sich selbst eingesperrt hatte, und wo er gewiß nichts Böses thun konnte, ihn von dem Pöbel steinigen lassen, ihn von Ort zu Ort zum Gelächter herum führen, und immer mit neuen Beschimpfungen zu überhäufen, ihm die unentbehrlichsten Hilfsmittel der Gesellschaft entziehen, ihm seine Nahrung stehlen, um ihm Allmosen reichen zu können, ihn auf der ganzen Erde herumzujagen, und von allem, was er unumgänglich wissen müßte, ihm ein undurchdringliches Geheimniß machen, ihn den Menschen so fremd, gehäßig und verächtlich zu machen, daß, anstatt Aufklärung, Beystand und guten Rath,

die

die doch jeder im Nothfall unter seinen Brüdern findet, er überall nichts als Fallstricke, Lügen, Verrätherey und Beschimpfung finde, ihn mit einem Wort aller Stütze, alles Schutzes und aller Vertheidigung beraubt, der listigen Bosheit seiner Feinde überliefern; dies ist eine weit grausamere Behandlung, als wenn man sich auf einmal durch einen Verhaft sich seiner versichert hätte, durch welchen nicht allein die Welt vor ihm gesichert worden wäre, sondern auch er die seinige oder doch wenigstens Ruhe gefunden haben würde. Sie haben mir gesagt, daß er selbst diesen Verhaft wünschte, ja sogar verlangte, und daß, statt ihm zu willfahren, man ihm diese Forderung zu einem neuen Verbrechen, und einer neuen Lächerlichkeit anrechnete. Ich glaube die Ursache der Forderung, und die des Verweigerns zugleich einzusehen, denn da er in den einsamsten Gegenden keine Freystatt fand, nach und nach von den Gebürgen, und von Seen verjagt wurde, und gezwungen war von Ort zu Ort zu fliehen und unaufhörlich unter Strapazen und außerordentlichen Kosten mitten unter Gefahren und Beschimpfungen herumzuirren gezwungen, im Anfang des Winters Europa zu durchziehen, um eine Freystatt zu suchen, ohne zu wissen wo, und voraus versichert, daß man

ihn nirgends würde in Ruhe lassen, alles dieses zusammen genommen, war es ganz natürlich, daß er von so vielen Stürmen und Plagen ermüdet, den Wunsch äußerte, seine unglücklichen Tage lieber in einer ruhigen Gefangenschaft zu endigen, als sich in seinem Alter ohnaufhörlich verfolgt, verjagt, und von allen Seiten herumgeworfen zu sehen, und nicht einmal einen Stein zu haben, wo er sein Haupt hinlegen, noch eine Freystatt, wo er wieder Athem schöpfen konnte, bis er endlich durch Strapatzen und Kosten gezwungen worden wäre, sein Leben entweder im Elend zu endigen, oder immer flüchtig von den harten Allmosen seiner Verfolger zu leben, welche begierig wünschten, ihn so weit zu bringen, um ihn ganz nach ihrem Wunsch mit Schmach und Schande zu überhäufen. Warum hat man denn dieses kurze, sichere und leichte Mittel nicht angenommen, das er selbst vorschlug, und als eine Gunst verlangte? Nicht wahr deswegen, weil man ihn nicht so glimpflich behandeln wollte, und weil man ihm diese gewünschte Ruhe nicht gönnte? Vermuthlich deswegen, weil man ihm gar keine Erholung gönnen, noch ihn in einen Zustand setzen wollte, wo man ihm nicht täglich neue Verbrechen und neue Schriften schuld geben konnte, und

wo

wo er endlich durch Geduld und Sanftmuth denjenigen, so ihn bewachten, die falschen Begriffe benehmen konnte, die man von ihm ausbreiten wollte? Geschah es nicht deswegen, weil man bey dem schönen und wohlausgedachten Projekt ihn nach England zu schicken, Absichten hatte, deren Zweck sein Aufenthalt in diesem Lande, und die Wirkungen, so er hervorgebracht hat, hinlänglich erklärt haben? Wenn es möglich ist, andere Beweggründe als diese, für diese Verweigerung anzuführen, so sage man mir sie, und ich verspreche deren Falschheit zu erweisen.

Mein Herr! alles, was Sie mir gesagt, alles was sie mir bewiesen haben, ist in meinen Augen voller unbegreiflicher, widersprechender und ungereimter Dinge, die, um angenommen zu werden, eine ganz andere Gattung von Beweisen erfordern, als die, so zu den vollständigsten Demonstrazionen hinreichend sind, und eben diese ungereimten Dinge entblößen Sie von den allernothwendigsten Beweisen, welche den übrigen allen das Siegel aufdrücken könnten. Sie haben mir nach Belieben ein Wesen zusammen geschmiedet, wie noch keines existirte, ein unnatürliches Ungeheuer, so außer aller Wahr-

scheinlichkeit und Möglichkeit ist, und das aus so fremdartigen und unvereinbaren Theilen besteht, welche einander wechselseitig ausschließen. Zum Grund aller seiner Laster haben sie die wüthendste, intoleranteste und ausschweifendste Eigenliebe gelegt, die er jedoch von seiner Geburt an bis in sein hohes Alter so geschickt zu verbergen wußte, daß man während so vielen Jahren keine Spur davon entdeckt hat, und die er noch heut zu Tage mitten in seinen Widerwärtigkeiten so gut zu unterdrücken und zurückzuhalten weis, daß man nicht das geringste Zeichen davon erblickt. Ohnerachtet dieses unbändigen Stolzes zeigten sie mir an demselben Wesen einen niedrigen Lügner, einen feigen Betrüger, einen Bewohner der Wirthshäuser und schlechten Oerter, einen unflätigen und von der venerischen Krankheit verdorbenen Wollüstling, der sein Leben damit zubrachte, in den Schenken denjenigen die sie besuchen, bald rechts bald links einige Thaler abzunehmen. Sie haben behauptet, daß eben diese Person derselbe Mensch wäre, der während vierzig Jahren von jedermann geliebt und geschätzt wurde, der in diesem Jahrhunderte die einzigen Schriften geschrieben hat, welche der Seele des Lesers eben die Ueberzeugung einflößen, mit der sie geschrieben wur-

wurden, und bey deren Lesung man fühlt, daß Liebe zur Tugend und Eifer für die Wahrheit die unnachahmliche Beredsamkeit derselben ausmachen. Sie sagen, daß eben diese Schriften, die mir das Herz erheben, das Spielwerk eines Bösewichts sind, der nichts von alle dem fühlte, was er mit so vielem Feuer und Heftigkeit sagte, und der unter dem Schein der Redlichkeit den Gift verbarg, mit welchem er seine Leser anstecken wollte. Sie zwingen mich sogar zu glauben, daß diese zugleich so stolzen, so rührenden, und so bescheidnen Schriften in der Gesellschaft von Bouteillen, Gläsern und Huren geschrieben worden sind, bey denen der Verfasser sein Leben zubrachte, und verwandeln endlich diesen reizbaren und teuflischen Stolz in die Verworfenheit eines unempfindlichen und feigen Herzens, welches sie ganz gleichgiltig mit der Schande sättigt, mit der es das liebreiche Publikum überhäuft.

Sie haben mir ihre Herren, welche nach Belieben mit seinem guten Ruf, mit seiner Person, und mit seinem ganzen Schicksal schalten, als Muster von Tugenden, als Wunder von Großmuth, und als Engel von Wohlthätigkeit und Sanftmuth gegen ihn geschildert, und zu-

gleich mir gesagt, daß der Zweck aller ihrer lieb- reichen Bemühungen gewesen sey, ihn zum Ab- scheu der Welt, zum Verachtetsten aller Wesen zu machen, ihn von Schande zu Schande, von Elend zu Elend zu schleppen, und ihn in den Beschwerlichkeiten des elendesten Lebens, alle Quaalen empfinden zu lassen, welche eine stolze Seele peinigen, die sich als das Spielwerk und den Auswurf des Menschengeschlechts betrachten muß. Sie haben mir ferner gesagt, daß alle diese tugendhaften Männer ihm aus Gnade und Mitleiden alle Mittel genommen hätten, die Ursache so vieler Beschimpfungen erfahren zu können, und daß sie sich ihm zu Liebe zu der Rolle der Schmeichler und Verräther erniedrigt, und geschickterweise bey jeder Erklärung, die er verlangte, den Taucher gespielt hätten, daß sie ihn mit Fallstricken und Mienen so umgeben hät- ten, daß jeder seiner Schritte nothwendigerweise ein Fall seyn mußte, daß sie ihn endlich so li- stig umzingelt hätten, daß er unaufhörlich dem Spott der ganzen Welt ausgesetzt war, und niemals die Ursache davon erfahren, kein ein- ziges wahres Wort hören, keine Beschimpfung abwenden, keine Erklärung erhalten, keinen der Angreifenden fest halten konnte, so, daß er mit jedem Augenblick die grausamste Bisse empfand,

und bey denjenigen, die ihn umgaben, sowohl die Biegsamkeit als das Gift der Schlangen bemerkte.

Sie haben das Verfahrungssystem, so man gegen ihn annahm, auf Pflichten gegründet, wovon ich keinen Begriff habe, auf Tugenden, die meinen Abscheu erregen, und auf Grundsätze, welche in meinem Sinn alle, die der Gerechtigkeit und der Moral, umstoßen. Stellen sie sich einmal Leute vor, welche sich zuförderst Larven fest vorbinden, sich ganz mit Eisen bewafnen, nachher ihren Feind überfallen, ihn von hinten zu ergreifen, nackend ausziehen, Arme, Hände, Kopf und Füße so zusammen binden, daß er sich nicht regen kann, ihm einen Knüppel in den Mund stecken, die Augen ausstechen, ihn auf die Erde ausstrecken, und ihr edles Leben dazu anwenden, ihn ganz sachte und allmählich zu massakriren, aus Furcht, er mögte an seinen Wunden sterben, und zu früh aufhören, sie zu fühlen; dies sind die Leute, die sie mir zur Bewunderung darstellen! Rufen sie ihre Billigkeit, ihre Rechtschaffenheit zurück, und fragen sie ihr Gewissen, welche Art von Bewunderung ich für sie hegen kann; Sie haben mir zwar, soviel es nach der Methode, die

sie

sie befolgt haben, möglich war, bewiesen, daß der so sehr unterdrückte Mensch ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer sey; allein, wenn dies auch gleich so wahr wäre, als es schwer zu glauben ist, so würde der Erfinder und der Regierer des Plans, so man gegen ihn ausführt, in meinen Augen noch weit verabscheuungswürdiger seyn als er selbst.

Ihre Beweise haben unstreitig viel Gewicht; allein es ist falsch, daß dieses Gewicht bey mir bis zur Evidenz geht, weil in Ansehung der Vergehungen und Verbrechen diese Evidenz wesentlich von einer Probe abhängt, die man hier allzu sorgfältig vermeidet, als daß diese Uebergehung nicht einen mächtigen Beweggrund haben sollte, den man uns verbirgt, und den man durchaus wissen müßte. Ich gestehe indessen, und kann es nicht genug wiederholen, daß diese Beweise mich in Erstaunen setzen, und mich vielleicht noch erschüttern würden, wenn ich nicht noch andere Mängel an ihnen fände, die meiner Meinung nach, deren Kraft vernichten.

Der erste Mangel liegt in ihrem Gewicht selbst, und in ihrer großen Anzahl, von der Sei-

te, wo sie herkommen. Alles dieses würde ich bey gerichtlichen Proceduren, so vor einem öffentlichen Gerichtshof geschehen, billigen; allein, daß Privatpersonen, und was noch mehr ist, Freunde sich so viele Mühe gegeben, so viele Unkosten und Zeit angewandt haben, um sich zu unterrichten, so viele Beweise zusammen zu bringen, und ihnen so viel Gewicht zu geben, ohne daß sie irgend eine Pflicht dazu verbunden hätte, alles dies zeigt an, daß sie von einer lebhaften Leidenschaft hierzu angetrieben wurden, die mir alles dasjenige, was sie hervorgebracht hat, verdächtig machen wird, so lange sie so hartnäckig darauf bestehen, sie zu verbergen.

Ein anderer Fehler, so ich an diesen unüberwindlichen Beweisen bemerke, ist der, daß sie zu viel beweisen, das heißt: daß sie Dinge beweisen, die natürlicherweise nicht existiren können; es wäre eben soviel, als wenn man mir Wunder beweisen wollte, und sie wissen, daß ich keine glaube. Ich finde in allen diesem so viele Ungereimtheiten, die ich ohnerachtet der sie begleitenden Beweise, in meinem Geist nicht zusammen vereinigen kann; die Erklärungen, so man davon giebt, und die, wie sie mir

versichern, jedermann klar und deutlich findet, sind in meinen Augen nicht weniger ungereimt, und noch oben drein lächerlich. Ihre Herren scheinen den Johann Jakob mit Lastern überhäuft zu haben, so wie die Theologen ihre Lehre mit Glaubensartikeln überhäufen, der Vortheil, durch Behauptungen zu überreden, und die Leichtigkeit, mit der alles geglaubt wird, haben sie verführt. Durch ihre Leidenschaft verblendet, häuften sie Fakta auf Fakta, Laster auf Laster ohne Vorsicht, und ohne alle Maaß und Ziel, und als sie am Ende die Unvereinbarkeit alles dieses einsahen, war es nicht mehr Zeit etwas zu verbessern, denn die große Mühe, die sie angewandt hatten, alles zu beweisen, zwang sie alles anzunehmen, aus Furcht, alles verwerfen zu müssen. Man mußte also tausenderley Spitzfindigkeiten aufsuchen, um so viele Widersprüche zu vereinigen, und diese ganze Arbeit brachte unter dem Namen Johann Jakob das ungereimteste Hirngespinnst hervor, welches jemals in der Verwirrung der Fieberhitze entstehen konnte.

Ein dritter Fehler dieser unüberwindlichen Beweise liegt in der Art, sie so geheimnißvoll und vorsichtig anzuwenden, warum geschieht dieß

alles?

alles? Die Wahrheit sucht nicht die Finsterniß, und geht nicht so furchtsam einher. In der Jurisprudenz ist es ein fester Grundsatz, daß man bey demjenigen List und Trug vermuthet, der anstatt des geraden Wegs den krummen und heimlichen erwählt; ferner findet man noch den Grundsatz darinn, daß derjenige, der ein rechtmäßiges Urtheil vermeidet, und seine Beweise verbirgt, in Verdacht ist, daß er eine schlechte Sache behauptet. Diese beyden Grundsätze passen so genau auf das System Ihrer Herren, daß man sollte glauben, sie wären ausdrücklich dazu gemacht worden, wenn ich nicht meinen Autor anführte. Wenn dasjenige, was man in Abwesenheit des Beklagten gegen ihn beweiset, niemals rechtmäßig bewiesen ist, so spricht dasjenige, so man von ihm beweiset, indem man sich so sorgfältig vor ihm verbirgt, weit stärker gegen den Ankläger als gegen den Beklagten, und schon dadurch allein kann die Anklage mit allen ihren heimlichen Beweisen unterstützt, des Betrugs verdächtig werden.

Endlich liegt der große Fehler dieses ganzen Systems darinn, daß, es sey nun auf Lüge oder auf Wahrheit gegründet, der Erfolg desselben in beyden Fällen unausbleiblich seyn

würde. Setzen sie an die Stelle ihres Johann Jakobs einen wahrhaft rechtschaffenen Mann, der ganz abgesondert, betrogen, verrathen, allein auf der Welt, mit mächtigen, listigen, unversöhnlichen und versteckten Feinden umgeben wäre, die von niemand gehindert werden, ihre Fallstricke um ihn her zu verbreiten, und sie werden sehen, daß alles, was ihm als einem strafbaren und schlechten Menschen begegnet, ihm nicht weniger begegnen würde, wenn er tugendhaft und unschuldig wäre. Alles dieses beweiset also, sowohl in Ansehung des Grundes als der Form der Beweise gar nichts, und zwar deswegen, weil es zu viel beweiset.

Mein Herr, wenn die Mathematiker von Demonstrazion zu Demonstrazion fort gehen, und am Ende auf einen ungereimten Satz stoßen, so kehren sie, statt ihn anzunehmen, ob er gleich bewiesen ist, gerade wieder um, und in der Ueberzeugung, daß sich in ihre Grundsätze oder Schlüsse ein Irrthum eingeschlichen haben müsse, den sie nicht bemerkt haben, ruhen sie nicht, bis sie ihn finden, und können sie ihn nicht entdecken, so lassen sie ihre angebliche Demonstrazion liegen, und wählen einen andern Weg, um die Wahrheit zu entdecken, weil sie überzeugt sind,

daß

daß bey ihr keine Ungereimtheit statt finden kann.

Der Franzose.

Bemerken sie denn nicht, daß, um vorgebliche Ungereimtheiten zu vermeiden, sie selbst in eine andere, wo nicht stärkere, doch wenigstens eben so auffallende gerathen? Sie rechtfertigen einen einzigen Mann, dessen Verdammung ihnen misfällt, auf Unkosten einer ganzen Nazion, ja gar einer ganzen Generazion, aus der sie eine Generazion von Betrügern machen: denn alles ist einstimmig, das ganze Publikum, die ganze Welt ohne Ausnahme hat den Plan gebilligt, der ihnen so tadelnswerth scheint, jeder beeifert sich zu seiner Ausführung etwas beyzutragen, niemand hat ihn misbilligt, niemand hat die geringste Unbesonnenheit begangen, wodurch er hätte scheitern können, niemand hat dem Beklagten die geringste Nachricht, das geringste Licht gegeben, wodurch er wäre in Stand gesetzt worden, sich zu vertheidigen, er konnte aus keinem Munde ein einziges aufklärendes Wort ziehen, in Ansehung der schweren Beschuldigungen, mit denen man ihn überhäuft, jeder bemüht sich, die Finsterniß, mit der man ihn umgiebt, zu verstärken, und

man

man weis nicht, welchem von beyden sich jeder mit größerm Vergnügen überläßt, ihn abwesend zu entehren, oder ihn gegenwärtig zu verspotten. Ihrer Meinung nach müßte man also daraus folgern, daß sich in der ganzen jetzigen Generazion nicht ein einziger rechtschaffener Mann, nicht ein einziger Freund der Wahrheit befinde. Nehmen sie wohl diese Folgerung an?

Rousseau.

Mit nichten! wenn ich auch geneigt wäre sie anzunehmen, so würde ich es doch gewiß nicht bey ihnen thun, dessen unwandelbare Rechtschaffenheit und redliche Billigkeit ich kenne; allein ich weis, was Vorurtheile und Leidenschaften auch über die besten Herzen vermögen, und wie unvermeidlich manchmal ihre Verblendung ist. Ihr Einwurf scheint mir gründlich und stark, er ist mir lange vorher eingefallen, bevor sie ihn machten, es scheint mir leichter ihn zu verdrehen, als ihn aufzulösen, und er muß sie wenigstens eben so sehr in Verlegenheit setzen, als mich; denn wenn gleich das Publikum nicht ganz aus schlechten Menschen und Betrügern besteht, welche alle übereinstimmen, um einen einzigen Menschen zu verra-

then,

then, so besteht es eben so wenig ohne Ausnahme aus wohlthätigen, großmüthigen Leuten, welche von aller Eifersucht, Neid, Haß und Bosheit frey sind. Sind wohl diese Fehler so sehr aus der Welt verbannt, daß nicht der geringste Keim davon in dem Herzen irgend eines Menschen übrig seyn sollte? und doch müßte man dieses annehmen, wenn das geheime und finstere System, so man so treulich gegen Johann Jakob befolgt, blos ein Werk der Wohlthätigkeit und der Liebe seyn sollte. Lassen sie uns ihre Herren beyseite setzen, welches lauter göttliche Seelen sind, deren zärtliches Wohlwollen gegen ihn sie so sehr bewundern. Er hat in allen Ständen, wie sie mir selbst gesagt haben, eine große Menge eifriger Feinde, die gewiß nicht darauf denken, ihm das Leben angenehm und sanft zu machen. Können sie sich wohl denken, daß unter dieser Menge von Leuten, welche alle übereinstimmen, um einem Bösewicht, den sie verabscheuen, die Unruhen, und einem Heuchler, den sie verwünschen, die Schande zu ersparen, sich nicht ein einziger finden sollte, der wenigstens, um sich an seiner Beschämung zu weiden, in Versuchung gerieth, ihm alles dasjenige zu sagen, was man von ihm weis? Alles vereinigt sich mit einer mehr als

eng=

englischen Geduld, ihn mitten in Paris seine Verfolger auffordern zu hören, denjenigen, die ihn umringen, ziemlich harte Namen beylegen, und ihnen unverschämterweise sagen, zu hören: Redet laut; Verräther die ihr seyd! hier bin ich; was habt ihr zu sagen? Bey diesen beißenden Reden verläßt die unglaublichste Geduld auch nicht einen Augenblick nur einen einzigen Menschen unter dieser Menge, alle sind unempfindlich gegen seine Vorwürfe, und ertragen sie blos aus Liebe zu ihm, und aus Furcht ihm die geringste Unruhe zu machen, lassen sie sich mit einer Verachtung behandeln, welche durch ihr Stillschweigen noch gestärkt wird. Daß aber eine so große Sanftmuth, eine so erhabene Tugend durchaus alle seine Freunde belebe, ohne daß ein einziger nur einen Augenblick lang diese allgemeine Gefälligkeit verläugne, dies mein Herr, ist, wie sie selbst gestehen müssen, ein Zusammenfluß von Geduld und Großmuth, der bey einer Generazion, die ohnehin nicht die liebreichste ist, wenigstens eben so erstaunenswürdig ist, als die Uebereinstimmung der Bosheit, die sie anzunehmen sich weigern.

Die Auflösung dieser Schwierigkeiten, muß meiner Meinung nach, auf einem Mittelweg gesucht werden, wo man bey der ganzen Generazion weder englische Tugenden, noch teuflische Bosheit, sondern eine gewisse natürliche Anlage des menschlichen Herzens voraussetzt, welche durch geschickt hierzu angewandte Mittel immer eine gleichförmige Wirkung hervorbringt. Unterdessen, daß meine eignen Beobachtungen mir hierüber eine vernünftige Erklärung angeben, erlauben sie mir eine Frage zu thun, die sich darauf bezieht. Wir wollen für einen Augenblick annehmen, daß nach aufmerksamen und unpartheyischen Untersuchungen man fände, daß Johann Jakob, statt die teuflische Seele und das Ungeheuer zu seyn, das sie in ihm sehen, im Gegentheil als ein ungekünstelter, gefühlvoller und guter Mann erschiene, daß seine allgemeine, und selbst von denjenigen, die ihn so schlecht behandelt haben, anerkannte Unschuld, sie zwänge, ihm ihre Achtung wieder zu schenken, und sich das harte Urtheil vorzuwerfen, so sie über ihn gefällt haben: gehen sie in ihr Herz zurück und sagen mir, welchen Eindruck diese Veränderung auf sie machen würde?

Der Franzose.

Gewiß einen sehr grausamen; denn ich fühle, daß, indem ich ihn achtete und rechtfertigte, ich ihn alsdenn mehr wegen meinem eignen Unrecht hassen würde, als ich ihn itzt wegen seinen Lastern hasse, ich würde ihm niemals meine Ungerechtigkeit gegen ihn vergeben. Ich mache mir diese Anlage schon jetzt zum Vorwurf und erröthe darüber; allein ich fühle sie wider meinen Willen in meinen Herzen.

Rousseau.

Wahrheitsliebender und freymüthiger Mann! mehr verlange ich nicht, ich werde mir dies Geständniß merken, um zu gelegener Zeit sie daran zu erinnern, voritzt begnüge ich mich, sie darüber nachdenken zu lassen. Uebrigens machen sie sich keine Unruhe wegen dieser Anlage, sie ist eine der natürlichsten Entwicklungen der Eigenliebe, und sie haben sie mit allen Richtern Johann Jakobs gemein, mit dem Unterschied, daß sie vielleicht der einzige sind, der den Muth und die Freymüthigkeit hat, es zu gestehen.

Ich für meinen Theil habe, um so viele Schwierigkeiten zu heben, und mein eignes

Ur-

Urtheil zu bestimmen, Erklärungen und selbst angestellte Beobachtungen nöthig; alsdenn erst kann ich ihnen meine Gedanken mit einem gewissen Zutrauen sagen; vor allen Stücken muß ich den Johann Jakob sehen, und dazu bin ich nun gänzlich entschlossen.

Der Franzose.

Ah! sie kommen also wieder zu meinem Vorschlag zurück, den sie vorhin so verächtlich zurückwiesen? Sie sind also nun geneigt sich dem Menschen zu nähern, zwischen dem und ihnen der Durchmesser der Erde eine ihrer Meinung nach zu geringe Entfernung war?

Rousseau.

Mich ihm nähern? Nein, niemals werde ich mich dem Bösewicht nähern, den sie mir geschildert haben, wohl aber dem entstellten Mann, den ich an seiner Stelle zu finden glaube. Ich sollte einen abscheulichen Bösewicht aufsuchen, um ihn zu erforschen, auszuspähen und hintergehen? Dies wäre eine Niederträchtigkeit, deren mein Herz nicht fähig ist, allein, daß ich der Ungewißheit, ob dieser angebliche Bösewicht nicht vielleicht ein unglücklicher rechtschaffener Mann ist, der das Schlachtopfer des

schwärzesten Komplots geworden, hingehe, und durch mich selbst untersuche, was ich von ihm zu halten habe, dies ist eine der schönsten Pflichten, die sich ein gerechtes Herz nur auflegen kann, und ich überlasse mich dieser edlen Untersuchung mit eben so viel Achtung und Zufriedenheit mit mir selbst, als ich Reue und Schaam darüber empfinden würde, wenn ich es aus einem entgegengesetzten Beweggrund thäte.

Der Franzose.

Sehr wohl; allein, wie wollen sie es bey dem Zweifel, den sie noch ohnerachtet aller dieser Beweise hegen, anfangen, um diesen beynah unzugangbaren Bären zu besänftigen? Sie werden vermuthlich mit den Schmeicheleyen anfangen müssen, vor welchen sie eine so große Abneigung haben, und dann wird es noch ein Glück seyn, wenn sie glücklicher damit sind, als viele andere Leute, die sie ohne Maaß und Ziel bey ihm verschwendeten, und die ihnen von seiner Seite nur Grobheiten und Geringschätzung zuzogen.

Rousseau.

Geschah ihnen dadurch Unrecht? Lassen sie uns freymüthig reden; wäre dieser Mann auf diese Art leicht zu fangen, so wäre er allein

dadurch schon halbverurtheilt. Nach alle dem, was sie mir von dem System gesagt haben, so man gegen ihn befolgt, wundert es mich gar nicht, daß er die mehrsten von denen, die sich ihm nähern, mit Verachtung zurückweiset, und die daher ihn mit Unrecht des Mistrauens beschuldigen, denn Mißtrauen setzt Zweifel voran, und er kann in Rücksicht ihrer keinen Zweifel mehr haben. Was soll er aber von jenen fuchsschwänzenden Schmeichlern denken, deren Beweggründe er unter der Verehrung, die sie ihm erweisen, leicht durchdringen kann, weil er weis, mit welchen Augen ihn die Welt betrachtet? Er muß deutlich einsehen, daß ihr Vorsatz nicht ist, sich mit ihm aufrichtig zu verbinden, noch selbst ihn zu erforschen, und ihn kennen zu lernen, sondern blos ihn zu hintergehen. Ich, der ich es nicht nöthig habe, und auch nicht willens bin, ihn zu hintergehen, will nicht den schlüpfrigen Weg derjenigen erwählen, die sich ihm in dieser Absicht nähern. Ich werde ihm die meinige nicht verbergen, geräth er darüber in Unruhe, so ist meine Untersuchung geendigt, und ich habe nichts weiter bey ihm zu thun.

Der Franzose.

Vielleicht wird es Ihnen schwerer, als Sie glauben, sich unter denjenigen bemerken zu machen, die sich ihm in schlimmen Absichten nähern. Sie haben nicht mehr das Mittel in Händen offenherzig mit ihm zu reden, und ihm Ihre wahren Beweggründe zu erklären, denn, wenn Sie mir das gegebene Wort halten, so muß ihm auf immer unbekannt bleiben, was sie von seinen lasterhaften Handlungen und von seinem abscheulichen Charakter wissen. Dies ist ein unverletzliches Geheimniß, welches bey ihm nie aus Ihrem Herzen kommen darf; er wird Ihre Zurückhaltung bemerken, er wird sie nachahmen, und schon dadurch auf seiner Hut gegen Sie seyn, und sich nur so zeigen, wie er will, daß man ihn sehen soll, nicht eben, wie er wirklich ist.

Rousseau.

Aber, warum halten Sie mich allein für blind unter allen denjenigen, die sich ihm nähern, und die, ohne ihm mehr Zutrauen einzuflößen, ihn alle, und zwar, wie sie sagen, so deutlich gesehen haben, daß er gerade derselbe ist, den sie mir geschildert haben? Wenn es so

leicht

leicht ist, ihn mit einiger Aufmerksamkeit zu erkennen und zu erforschen, ohnerachtet seines Mistrauens, und seiner Heucheley, und ohnerachtet seiner Bemühungen sich zu verbergen, warum soll ich, voller Begierde seinen Werth zu kennen, der einzige seyn, dem es nicht gelingen wird, besonders mit einer der Wahrheit so günstigen Anlage, und da ich keinen andern Vortheil darunter habe, als sie zu erkennen? Meine Zweifel werden mich nicht weniger aufmerksam und desto behutsamer machen, denn ich suche nicht ihn zu sehen, wie ich mir ihn vorstelle, sondern so wie er wirklich ist.

Der Franzose.

Gut; haben sie aber nicht auch Ihre eigne Meinung? Ich bin gewiß, daß Sie ihn wünschen unschuldig zu finden, Sie werden es also auf einer andern Seite gerade so machen, wie jene, und in ihm dasjenige sehen, was Sie in ihm suchen.

Rousseau.

Der Fall ist sehr verschieden; freylich wünsche ich ihn unschuldig zu finden, und wünsche es von ganzem Herzen, ich würde vermuthlich glücklich

seyn,

seyn, wenn ich dasjenige in ihm fände, was ich suche, allein sehr niederschlagend würde es für mich seyn, etwas bey ihm zu finden, was er nicht ist, nämlich ihn für einen rechtschaffenen Mann zu halten, und mich zu irren. Ihre Herren sind freylich nicht in einer der Wahrheit so günstigen Lage. Ich sehe wohl, daß ihr ganzer Entwurf eine alte und große Unternehmung ist, die sie nicht wollen liegen lassen, und die sie vielleicht nicht ungestraft liegen lassen könnten, denn die Schande, mit der sie ihn bedeckt haben, würde gänzlich auf sie zurückfallen, und vielleicht würden sie nicht einmal der öffentlichen Rache entgehen können. Also ist ihnen zur Sicherheit ihrer eignen Personen, und zur Beruhigung ihres Gewissens zu viel daran gelegen, in ihm einen Bösewicht zu sehen, als, daß sie und die Ihrigen jemals etwas anders in ihm sehen sollten.

Der Franzose.

Allein; können sie sich denn eine gründliche Antwort auf die Beweise, die Ihnen so sehr auffielen, denken oder einbilden? Wird alles dasjenige, was Sie sehen, oder zu sehen glauben werden, sie jemals umstossen können? Wir wollen annehmen, daß sie da einen recht-

schaf-

schaffenen Mann finden, wo die Vernunft, der gesunde Verstand, und alle Menschen einen Bösewicht sehen, was wird daraus folgen? Dieses, daß entweder Ihre Augen Sie betrügen, oder daß das ganze Menschengeschlecht, sie allein ausgenommen, nicht recht bey Verstand ist. Welche von beyden Voraussetzungen scheint Ihnen nun die natürlichste, und welche werden Sie ergreifen?

Rousseau.

Keine von beyden, und diese Wahl unter beyden scheint mir lange nicht so unumgänglich als Ihnen. Es giebt noch eine andere, weit natürlichere Erklärung, wodurch viele Schwierigkeiten gehoben werden, diese nämlich, daß man eine Verbindung voraussetzt, deren Zweck ist, den Johann Jakob zu entehren, den man zu diesem Ende von andern Menschen abgesondert hat, und warum rede ich von Voraussetzung? diese Verbindung ist ja wirklich vorhanden, aus welchem Beweggrunde sie auch entstanden seyn mag, und scheint nach ihrem eignen Berichte beynah allgemein zu seyn, wenigstens ist sie zahlreich, mächtig, und weit ausgebreitet, sie wirkt einstimmig, und mit dem tiefsten Geheim=

heimniß für alle diejenigen, so nicht dazu gehören, und besonders für den Unglücklichen, der derselben Gegenstand ist. Um sich dagegen zu vertheidigen, hat er weder Hilfsmittel, noch Freunde, noch Stütze, noch Rath, noch Erleichtung, denn alles um ihn her, ist nichts als Fallstrick, Lügen, Verrätherey und Finsterniß. Er ist durchaus allein, er hat keine andere Hilfe, als in sich selbst, und hat von niemand auf Erden weder Beystand noch Hilfe zu erwarten. Eine so sonderbare Lage ist, seitdem die Welt steht, einzig in ihrer Art, um nun von demjenigen, der sich darinn befindet, und von allem, was Bezug auf ihn hat, richtig zu urtheilen, sind die gewöhnlichen Formen, auf welche sich die menschlichen Urtheile gründen, nicht mehr hinreichend. Ja, wenn auch gleich der Beklagte reden, und sich vertheidigen könnte, so würde ich dennoch ausserordentliche Versicherungen verlangen, um glauben zu können, daß, indem man ihm diese Freyheit wieder giebt, man ihm auch die erforderlichen Kenntnisse, Instrumenten und Mittel gegeben hätte, um sich dadurch rechtfertigen zu können, wenn er unschuldig ist. Denn kurz zu sagen, wenn, ob er gleich unschuldig angeklagt ist, er dennoch alle heimliche Ränke und Fallstricke nicht kennt, mit denen

nen er umringt ist, wenn die einzigen Verthei-
diger, die er noch finden könnte, und die sich
seiner anzunehmen schienen, ausgesucht werden,
um ihn zu verrathen, wenn die Zeugen, die
für ihn reden könnten, schweigen, wenn die, so
reden, bestochen sind, um ihn zu beschuldigen,
wenn man falsche Schriften schmiedet, um ihn
anzuschwärzen, und diejenigen verbirgt, oder
vernichtet, die ihn rechtfertigen, so mag er
immerhin gegen hundert falsche Zeugen, die
Ja sagen, Nein schreyen, seine Verneinung
wird gegen so viele einstimmige Bejahungen
ohne Wirkung seyn, und er wird in den Au-
gen der Menschen nichts desto weniger der Ver-
brechen überführt scheinen, die er nicht began-
gen hat. Bey dem gewöhnlichen Gang der
Dinge, erhält dieser Einwurf, nicht so viel
Stärke, weil man dem Beklagten alle mögliche
Mittel läßt, sich zu vertheidigen, die falschen
Zeugen zu widerlegen, den Betrug zu offenba-
ren, und weil man dies gehässige Komplot
nicht voraussetzt, wodurch sich viele Menschen
vereinigen, um einen einzigen zu verderben.
Hier aber findet dieses Komplot wirklich statt,
dies ist bekannt. Sie haben mir es selbst ge-
sagt, und eben dadurch fallen nicht nur alle
Vortheile, so die Beklagten zu ihrer Vertheidi-
gung

gung haben, für diesen weg, sondern, indem die Ankläger sie ihm rauben, können sie dieselben alle gegen ihn selbst richten; er ist gänzlich in ihrer Gewalt, unumschränkte Herren Fakta anzugeben, wie es ihnen beliebt, ohne einigen Widerspruch befürchten zu dürfen, sind sie die einzigen Richter über die Gültigkeit ihrer Beweise; ihre Zeugen, welche gewiß wissen, daß sie weder gegeneinander abgehört, noch widerlegt, noch bestraft werden, befürchten nichts wegen ihren Lügen, sie versichern sich, indem Sie ihn beschuldigen, den Schutz der Großen, die Unterstützung der Aerzte, des Beyfalls der Gelehrten, und der Gunst des Publikums, dagegen wissen sie gewiß, daß sie verloren seyn würden, wenn sie ihn vertheidigten. Sehen sie meine Herren, dieserwegen haben alle Zeugnisse, so unter dem Vorsitz der Obern dieses Komplots, das heißt: seitdem es entstanden ist, gegen ihn geführt werden, für mich kein Gewicht, und giebt es noch ältere, woran ich jedoch zweifle, so würde ich sie nicht eher annehmen, bis ich vorher untersucht hätte, ob weder Betrug, noch Zurückdatirung vorgegangen sey, und hauptsächlich erst nachdeme ich die Vertheidigung des Beklagten gehört hätte.

Wenn ich z. B. sein Betragen zu Venedig beurtheilen wollte, so würde ich nicht albernerweise dasjenige aufsuchen, was man davon sagt, oder was man, nach ihrer Meinung, heut zu Tage davon beweiset, und dabey stehen bleiben, wohl aber alles dasjenige, was zu Venedig bey Hof, bey den Ministern des Königs, und unter allen denjenigen bekannt und erwiesen ist, welche vor dem Ministerio des Herzogs von C... *), vor der Gesandschaft des Abbts von B... **) nach Venedig, und vor der Reise des Konsuls le B... ***) nach Paris, von dieser Sache Kenntniß hatten. Je mehr dasjenige, was man itzt davon hält, von demjenigen verschieden ist, was man damals davon dachte, desto schärfer würde ich die Ursachen einer so späten und so außerordentlichen Veränderung untersuchen. Eben so würde ich, um seine musikalischen Diebereyen zu erklären, mich weder an Herrn d' A..., ****) noch an seine Hel-

*) Herzogs von Choiseul.

**) Abts, jetzigen Kardinals von Bernis zu Rom.

***) Dieser letztere Name ist mir unbekannt.

****) D' Alembert.

Uebersetzer.

Helfer, noch an irgend einen von ihren Herren wenden, sondern ich würde an Ort und Stelle selbst durch unverdächtige Personen, d. h. solche, die nicht mit ihnen bekannt sind, untersuchen lassen, ob authentische Beweise davon vorhanden sind, daß diese Werke bereits vorher existirt haben, ehe Johann Jakob sie für die seinigen ausgab.

Dieses ist der Weg, den mich der gesunde Menschenverstand verbindet, zu befolgen, um die Verbrechen, gelehrten Plünderungen und Beschuldigungen aller Art zu erproben, mit welchen man ihn seit der Entstehung des Komplots ohne Aufhören belästigt hat, und von denen ich in der Vorzeit nicht die geringste Spur sehe. So lange diese Prüfung nur nicht möglich ist, so wird nichts leichter seyn, als mir eine beliebige Menge von Beweisen zu liefern, auf die ich zwar nichts werde antworten können, die aber in meinem Geiste auch keine Ueberzeugung werden bewirken können.

Um genau zu wissen, welchen Glauben ich ihrer angeblichen Evidenz beylegen kann, müßte ich von allem genau unterrichtet seyn, was eine ganze Generazion, so gegen einen einzelnen

nen gänzlich abgesonderten Menschen verbunden ist, thun kann, um sich selbst von diesem Menschen alles, was ihr gefällt, zu beweisen, besonders wenn sie sich aus überflüßiger Vorsicht sorgfältig vor ihm versteckt. Was vermögen nicht Macht und List, mit Hilfe der Zeit, der Intrigue und des Geldes, besonders alsdenn, wenn sich niemand ihrem Vornehmen widersetzt, wenn ihre geheimen Wirkungen durch nichts aufgehalten werden, und ihnen nichts entgegen arbeitet? Wie weit könnte man nicht das Publikum zum Irrthume verleiten, wenn alle diejenigen, so dasselbe entweder durch Gewalt, durch Ansehn, oder durch Meinungen regieren, sich vereinigten, um es durch heimliche Ränke zu hintergehen, deren Geheimniß zu durchdringen, es außer Stand ist? Wer hat jemals bestimmet, in wie weit mächtige, zahlreiche und wohlvereinigte Verschworne, wie sie es denn für das Laster immer sind, alle Augen verblenden können, wenn Leute, von denen man nicht glaubt, daß sie einander kennen, sich genau unter einander verstehen; wenn an den beyden Enden Europens Betrüger, so mit einander vereinigt, und von einem mächtigen und listigen Mann regiert werden, sich nach einerley Plan betragen, dieselbe Sprache führen,

und

und einen Mann unter demselben Gesichtspunkte vorstellen, dem man Sprache, Augen und Hände geraubt, und an Händen und Füßen gebunden, seinen Feinden überliefert hat? Mögen doch ihre Herren, statt alles dessen seine Freunde seyn, wie sie es durch die ganze Welt schreyen, mögen sie doch ihren Beschützten in den Staub treten, sie handeln dabey blos aus Güte, aus Großmuth, und aus Mitleiden gegen ihn, es sey; ich will ihnen hier diese neuen Tugenden nicht abstreiten; allein es folgt doch immer aus ihrer eignen Erzählung, daß ein Komplot vorhanden ist, und nach meiner Meinung, daß, sobald ein solches existirt, man, um die Beweise, die es vorbringt, zu beurtheilen, sich nicht an die gewöhnlichen Regeln halten dürfe, sondern strengere annehmen müsse, um zu verhüten, daß dieses Komplot sich nicht des unermeßlichen Vortheils der Verabredung bediene, und dadurch jedermann hintergehe, wie es wirklich geschehen kann. Hier im Gegentheil sehe ich, daß alles unter Leuten vorgeht, die sich untereinander selbst ohne Widerstand, ohne Widerspruch alles beweisen, was sie gerne glauben, die nachher ihre Einstimmigkeit zu einem neuen Beweis für diejenigen machen, die sie zu ihrer Meinung zu bekehren

wün=

wünschen, und die weit entfernt, wenigstens den unumgänglichsten Beweis der Verantwortung des Beklagten anzunehmen; ihm vielmehr mit der größten Sorgfalt die Kenntniß der Anklage, des Klägers, der Beweise, und selbst die des Komplots entziehen. Dies Verfahren ist weit schlimmer als dasjenige der Inquisizion; denn wenn man daselbst auch den Beschuldigten zwingt, sich selbst anzuklagen, so weigert man sich wenigstens nicht, ihn anzuhören, man verhindert ihn nicht am Reden, man verheelt ihm nicht, daß er angeklagt ist, und man verurtheilt ihn nicht eher, als nach dem Verhör. Die Inquisizion erlaubt wenigstens dem Beklagten sich zu vertheidigen, wenn er kann, allein hier will man nicht einmal, daß er es können soll.

Diese Auslegung, so aus den Thatsachen entspringt, die sie mir selbst erzählt haben, kann sie überzeugen, wie leicht das Publikum, ohne den gesunden Verstand zu verlieren, allein durch mancherley Blendwerk verführt, in einen unwillkührlichen und beynah verzeihlichen Irrthum, in Ansehung eines Menschen, gerathen kann, an dem es im Grunde wenig Antheil nimmt, dessen Sonderbarkeit seine Eigenliebe

be-

beleidigt, und den es lieber strafbar als unschuldig zu finden wünscht; ferner kann sie dies überzeugen, wie leicht man diesen Menschen auf einer andern Seite sehen könnte, als alle übrigen Menschen ihn sehen, wenn man einen aufrichtigern Antheil an ihm nahme, und sich mehr bemühte, ihn selbst kennen zu lernen, ohne deswegen daraus zu schließen, daß das Publikum im Irrthume sey, oder daß man selbst nicht recht gesehen habe. Als man den armen Lazarillo von Tormes in einem Wasserkübel angebunden, wo nur der Kopf aus dem Wasser herausragte, der mit Schilf und Seegras gezieret war, von einer Stadt zur andern herumführte, und als ein Meerwunder sehen ließ, hatten wohl da die Zuschauer unrecht, ihn für ein solches zu halten, da sie nicht wußten, daß man ihn am Reden verhinderte, und daß, wenn er hätte schreyen wollen, er wäre kein Meerwunder, ein verborgen angezogener Strick ihn in dem Augenblicke würde genöthigt haben, den Taucher zu machen. Gesetzt einer der Zuschauer wäre aufmerksamer gewesen, hätte diese List entdeckt, und dadurch das übrige errathen, und ausgerufen, man hintergeht euch, dies vorgegebene Meerwunder ist ein Mensch, würde man sich

durch

durch diese Ausrufung nicht höchlich beleidigt gefunden haben, da sie ihnen den Vorwurf machte, sie wären alle unbesonnene Leute? Das Publikum, welches nur den Schein der Dinge sieht, und dadurch hintergangen wird, ist zu entschuldigen, allein diejenigen, die sich klüger dünken, und dennoch seinen Irrthum annehmen, haben keine Entschuldigung.

Es mag sich nun mit den Gründen, die ich ihnen vortrage, verhalten wie es will, so fühle ich mich werth, ohne Rücksicht auf dieselben, alles dasjenige zu bezweifeln, was niemand zweifelhaft vorkam. Ich fühle in meinem Herzen stärkere Beweise, als alle die Ihrigen sind, daß der Mensch, den sie mir geschildert haben, nicht existirt, oder wenigstens nicht da ist, wo sie ihn sehen. Schon allein das Vaterland Johann Jakobs, welches auch das meinige ist, bürgt mir dafür, daß er nicht dieser Mensch ist, niemalen hat es Wesen von solcher Art hervorgebracht, und weder bey den Protestanten, noch in Republiken, sind dergleichen bekannt. Die Verbrechen, deren man ihn beschuldigt, sind Sklavenverbrechen, welche niemals bey einer freyen Seele Eingang finden werden; in unsern Gegenden kennt man der-

gleichen nicht, und es gehörten noch mehr Beweise dazu, als sie mir bereits geliefert haben, um mich zu überzeugen, daß Genf jemals einen Giftmischer hervorgebracht hat.

Nachdem ich Ihnen gesagt habe, warum Ihre Beweise, so evident sie Ihnen auch scheinen, für mich nicht überzeugend sind, der ich weder die Nachrichten habe, noch haben kann, so nöthig sind, um zu beurtheilen, wie weit diese Beweise nur scheinbar seyn, und mich durch einen falschen Anstrich von Wahrheit hintergehen können, so gestehe ich Ihnen doch nochmals, daß ohne mich zu überzeugen, sie mich beunruhigen, erschüttern, und daß ich manchmal Mühe habe, ihnen zu widerstehen. Ich wünschte, und zwar von ganzem Herzen, daß sie möchten falsch seyn, und daß der Mensch, den Sie mir als ein Ungeheuer darstellen, keines seyn möchte, allein ich wünsche noch weit mehr, daß ich mich in dieser Untersuchung nicht verirren, und mich durch meine Neigung nicht verführen lassen möchte. Was soll ich in einer solchen Lage *) thun, um soviel möglich die

*) Um das Publikum soviel möglich zu entschuldigen, nehme ich an, daß sein Irrthum unüber.

die Wahrheit zu erforschen? Dieses, daß ich bey dieser Sache alles menschliche Ansehen, und alle Beweise verwerfe, so auf dem Zeugniß anderer beruhe, und mich blos nach dem bestimme, was ich mit meinen eignen Augen sehen, und durch mich selbst erkennen kann. Ist Johann Jakob wirklich so, wie ihn Ihre Hrn. geschildert haben, und konnte er von allen denen, die sich ihm näherten, so leicht für denselben erkannt werden, so werde ich eben so glücklich seyn, wie sie, denn ich werde bey dieser Untersuchung eben die Aufmerksamkeit, dieselbe Aufrichtigkeit, und denselben Eifer anwenden, und ein so boshaftes, so scheußliches und so verdorbenes Wesen, muß mit einiger Aufmerksamkeit leicht zu erkennen seyn.

überwindlich ist; ich aber, der ich in meinem Gewissen überzeugt bin, daß niemals ein Verbrechen sich meines Herzens bemächtiget hat, ich bin überzeugt, daß jeder wahrhaft aufmerksame, und wahrhaft gerechte Mann, den Betrug, ohnerachtet aller List des Komplots einsehen kann, weil ich es ganz für unmöglich halte, daß jemals die Lüge sich alle Eigenschaften und Kennzeichen der Wahrheit zueignen kann.

Ich bleibe also bey dem festen Entschluß ihn durch mich selbst zu untersuchen, und ihn in allem, was ich von ihm sehen werde, nicht nach den geheimen Wünschen meines Herzens, noch weniger nach den Auslegungen anderer, sondern nach Maaßgabe meines Verstandes, und Urtheilskraft zu beurtheilen, ohne mich hierinn auf das Ansehen irgend eines Menschen zu stützen. Freylich kann ich mich irren, denn ich bin ein Mensch, allein, wenn ich alle Mühe angewandt habe, um dieses Unglück zu vermeiden, so werde ich, wenn es mir dennoch begegnet, mir das tröstende Zeugniß geben können, daß weder meine Leidenschaften, noch mein Wille an meinem Irrthum Theil haben, und daß es nicht in meiner Gewalt stand, mich vor demselben zu verwahren, dies ist mein Entschluß, geben Sie mir nun die Mittel an, ihn auszuführen, und zu unserm Mann kommen zu können, denn so viel sie mir gesagt haben, ist er nicht leicht zu sprechen.

Der Franzose.

Ja, und besonders für Sie, der Sie die Mittel verwerfen, die ihn treuherzig machen könnten; diese Mittel bestehen, ich wiederhole

es nochmal, darinn, daß man sich durch List, Schmeicheleyen und anhaltendes Dringen suche beliebt zu machen, daß man ihm unaufhörlich schmeichle, immer mit Entzückung von seinen Talenten, und von seinen Schriften, ja selbst von seinen Tugenden rede, denn hier werden Lüge und Falschheit zu guten Werken. Vorzüglich hat das Wort Bewunderung eine erstaunliche Wirkung auf ihn und drückt in einem andern Sinn sehr richtig die Empfindungen aus, die ein solches Ungeheuer einflößt, und dieser Jesuitische Doppelsinn, worauf unsre Herren, so sehr studieren macht, ihnen den Gebrauch dieses Worts, wenn sie mit Johann Jakob reden, sehr geläufig, und bequem. *). Hilft dieses alles nichts, so läßt man

*) In den Briefen an mich herrscht dieselbe Freymüthigkeit: Ich habe die Ehre mit aller der Achtung zu seyn, die ihnen gebührt, mit der vorzüglichsten Achtung, mit einer ganz besonderen Achtung, mit eben soviel Achtung, als Ehrerbietung, u. s. w. Sind diese Herren mit allen diesen blumenreichen Wendungen weniger lügenhaft, als die, so gerade zu lügen? Nein, sie sind nur falscher, und zweydeutiger und lügenverrätherischer.

man sich durch seine kalte Aufnahme nicht abschrecken, man übersieht sein rohes Betragen, und geht sogleich auf das andere Ende über, man tadelt ihn, man zankt, und indem man den entscheidendsten Ton annimmt, sucht man ihn im Streit zu überwältigen. Entwischen ihm Grobheiten, so erträgt man sie, weil sie von einem Elenden herrühren, an dessen Geringschätzung nichts gelegen ist. Jagt er einen von sich, so kömmt man wieder; verschließt er die Thüre, so wartet man so lang bis sie sich wieder öfnet, und sucht sich hinein zu drängen, ist man einmal in seinem Aufenthalt eingedrungen, so setzt man sich darinn fest, und bleibt daselbst, er mag es gerne sehen, oder nicht. Wagte er es, Jemand mit Gewalt heraus zuschmeissen, desto besser: man würde einen Lärm machen, und überall ausschreyen, daß er die Leute ermordet, die ihm die Ehre ihres Besuchs erweisen. Soviel man mir versichert hat, giebt es keine andere Mittel sich bey ihm einzuschleichen, sind sie wohl der Mann, der diese ergreifen möchte?

Rousseau.

Aber warum haben sie selbst denn dieselben nie ergriffen?

Der

Der Franzose.

Ich, für meine Person, hatte nicht nöthig ihn zu besuchen, um ihn kennen zu lernen, ich kenne ihn durch seine Thaten, dies ist mir mehr als genug.

Rousseau.

Was denken Sie wohl von denjenigen, die in Ansehung seiner eben so bestimmt urtheilen, wie Sie, und dennoch seinen Umgang suchen, ihn belagern, und sich mit aller Gewalt in seine vertrauteste Bekanntschaft eindrängen wollen.

Der Franzose.

Ich sehe wohl, daß Sie mit der Antwort, die ich bereits auf diese Frage gegeben habe, nicht zufrieden sind.

Rousseau.

Und Sie auch nicht, dies sehe ich wohl, ich habe also meine Ursachen, sie zu wiederholen. Beynah alles dasjenige, was sie mir während dieser Unterredung gesagt haben, beweiset mir, daß sie nicht aus sich selbst redeten; werde ich denn niemals Ihre eigne Meinung erfahren, nachdem Sie mir die der andern gesagt haben? Ich sehe wohl, daß sie sich mit Grundsätzen

zieren, die Sie um vieles nicht annehmen würden, sprächen sie doch einmal freymüthiger und aufrichtiger!

Der Franzose.

Hören Sie mich an: ich liebe den Johann Jakob zwar nicht, aber ich hasse die Ungerechtigkeit, und die Verrätherey von ganzem Herzen. Sie haben mir Dinge gesagt, die mir auffallend sind, und die ich überlegen will. Sie weigerten sich diesen Unglücklichen zu sprechen, itzt entschlüßen Sie sich dazu. Ich weigerte mich seine Schriften zu lesen, und besinne mich itzt aus guten Gründen eines andern. Besuchen Sie also den Mann, ich will seine Schriften lesen, und nachher wollen wir uns wieder sprechen.

Ende des ersten Gesprächs.

LB Coburg

2. 9. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Johann Jakob Rousseau's, Bürgers zu Genf, Philosophische Werke aus dem Französischen übersezt

Bd.: 5

Prag und Wien 1787

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6/43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916083-0